

15

Bildung und Wissenschaft

223-1300

Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen

Hauptbericht der Erhebung 2013 zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössisches Departement des Innern EDI
Bundesamt für Statistik BFS

Neuchâtel, 2015

Die vom Bundesamt für Statistik (BFS)
herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz»
gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- 0** Statistische Grundlagen und Übersichten
- 1** Bevölkerung
- 2** Raum und Umwelt
- 3** Arbeit und Erwerb
- 4** Volkswirtschaft
- 5** Preise
- 6** Industrie und Dienstleistungen
- 7** Land- und Forstwirtschaft
- 8** Energie
- 9** Bau- und Wohnungswesen
- 10** Tourismus
- 11** Mobilität und Verkehr
- 12** Geld, Banken, Versicherungen
- 13** Soziale Sicherheit
- 14** Gesundheit
- 15** Bildung und Wissenschaft
- 16** Kultur, Medien, Informationsgesellschaft, Sport
- 17** Politik
- 18** Öffentliche Verwaltung und Finanzen
- 19** Kriminalität und Strafrecht
- 20** Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung
- 21** Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene

Studien- und Lebensbedingungen an den Schweizer Hochschulen

Hauptbericht der Erhebung 2013 zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden

Bearbeitung Philipp Fischer, Sarah Gerhard Ortega, Frank Schubert

Herausgeber Bundesamt für Statistik (BFS)

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft: soziale.lage@bfs.admin.ch
Sarah Gerhard Ortega, BFS, Tel. 058 463 69 08, sarah.gerhard@bfs.admin.ch
Philipp Fischer, BFS, Tel. 058 463 69 59, philipp.fischer@bfs.admin.ch
Autorinnen/Autoren: Philipp Fischer, Sarah Gerhard Ortega, Frank Schubert
Realisierung: Sektion Bildungssystem (BILD-S), Abteilung Bevölkerung und Bildung (BB)
Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 058 463 60 60, Fax 058 463 60 61, order@bfs.admin.ch
Bestellnummer: 223-1300
Preis: Fr. 27.– (exkl. MWST)
Reihe: Statistik der Schweiz
Fachbereich: 15 Bildung und Wissenschaft
Originaltext: Deutsch
Titelgrafik: BFS; Konzept: Netthoevel & Gaberthüel, Biel; Foto: © gradt – Fotolia.com
Grafik/Layout: Sektion DIAM, Prepress/Print
Copyright: BFS, Neuchâtel 2015
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung – unter Angabe der Quelle gestattet
ISBN: 978-3-303-15594-3

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5	4 Einnahmen der Studierenden	64
Das Wichtigste in Kürze	6	4.1 Gesamteinnahmen	64
1 Profil der Studierenden	11	4.2 Zusammensetzung der Einnahmen	65
1.1 Studierendenzahlen	11	4.3 Stipendien und Darlehen	70
1.2 Alter und Geschlecht	13	5 Ausgaben der Studierenden	75
1.3 Hochschulzugang und berufliche Vorbildung	16	5.1 Gesamtausgaben	75
1.4 Soziale Herkunft	19	5.2 Struktur der Ausgaben	77
1.5 Migrationshintergrund	25	5.3 Finanzielle Schwierigkeiten	82
2 Lebensbedingungen der Studierenden	30	5.4 Materielle Entbehrung	85
2.1 Wohnform	30	5.5 Verschuldung und Bankkredite	86
2.2 Pendelzeit und Zufriedenheit mit Wohnsituation	33	6 Studienverlauf	88
2.3 Studierende mit Kindern	35	6.1 Studienwahl	88
2.4 Gesundheit	38	6.2 Beurlaubung, Unterbruch und Abbruch	91
3 Erwerbstätigkeit und Zeitbudget	41	6.3 Mobilitätsaufenthalte	94
3.1 Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad	41	6.4 Studienabsichten	99
3.2 Merkmale, Motive und Auswirkungen der Erwerbstätigkeit	49	6.5 Übertritt ins Masterstudium	104
3.3 Zeitbudget	57	Anhang	111
		A.1 Anmerkungen zur Methode	112
		A.2 Definitionen	114
		A.3 Datenquellen	118

Einleitung

Mit der Erhebung 2013 zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden stehen aktuelle Informationen über die Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden an den Schweizer Hochschulen zur Verfügung. Nach 2005 und 2009 führt das Bundesamt für Statistik zum dritten Mal eine Erhebung zu diesem Thema durch. Dafür wurden im Frühjahrssemester 2013 rund 27'000 Studierende der universitären Hochschulen und Fachhochschulen befragt.

Zur Beantwortung aktueller hochschulpolitischer und gesellschaftlicher Fragestellungen sind statistische Daten erforderlich, die sowohl die aktuelle Situation als auch die zeitliche Entwicklung darstellen. Themen sind die Herkunft der Studierenden, Vereinbarkeit von Familie und Studium, Studienfinanzierung und -förderung, Doppelbelastung von Studium und Erwerbstätigkeit oder Mobilität im Studium. Auch für die Beurteilung der mit dem Bolognaprozess verbundenen Zielsetzungen, wie beispielsweise der Erhöhung der Vergleichbarkeit von Studienleistungen, werden Monitoring-Daten benötigt. Ziel des Hauptberichts ist es deshalb, einen Überblick zu den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Studiums zu liefern, welcher die Diskussion über die Gestaltung der Hochschulausbildung und -finanzierung fördern kann.

Zunächst gibt das Profil der Studierenden Auskunft über die institutionellen Merkmale des Schweizer Hochschulsystems, die Verteilung der Studierenden auf die Studienstufen und die Zulassungswege, welche sie an die Hochschule geführt haben. Zusätzlich werden demografische Merkmale, wie beispielsweise die soziale Herkunft oder der Migrationshintergrund der Studierenden an den Schweizer Hochschulen betrachtet.

Zu den Aspekten der studentischen Lebensbedingungen zählen im darauffolgenden Kapitel unter anderem die Wohnsituation wie auch der Pendelweg an die Hochschule. In diesem Kapitel finden sich auch Informationen zu Studierenden mit Kindern und zum Thema Gesundheit.

Im Kapitel Erwerbstätigkeit werden neben der studentischen Erwerbstätigenquote und dem Beschäftigungsgrad auch Merkmale, Motive und Auswirkungen der Beschäftigung behandelt. Das Zeitbudget ist eng mit der studentischen Erwerbstätigkeit verknüpft und rundet schliesslich diese Thematik ab.

Das Kapitel zu den Einnahmen der Studierenden beschäftigt sich mit der Herkunft der Einnahmen und der Bedeutung verschiedener Einnahmequellen. Den Ausbildungsbeiträgen wird dabei besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

Im Anschluss werden die Ausgaben der Studierenden betrachtet. Neben der Verteilung auf die verschiedenen Ausgabeposten interessieren vor allem die Studiengebühren und die Wohnkosten der Studierenden. Auch die Themen materielle Entbehrung, Wahrnehmung der eigenen finanziellen Situation und die Verschuldung werden behandelt.

Das Kapitel zum Studienverlauf folgt dem Aufbau des Studiums und beginnt mit den Motiven für die Studienwahl. Im Anschluss werden neben Studienunterbruch und Studienabbruch auch die Mobilitätsaufenthalte der Studierenden thematisiert. Den Schluss bilden angestrebte weitere Studienabschlüsse sowie Übertritte ins Masterstudium.

Ein Anhang sowohl zu den methodischen Aspekten der Erhebung und der Darstellung der Befunde, als auch zu den im Bericht verwendeten Definitionen und Nomenklaturen ergänzt die Publikation.

Danksagung

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wird vom Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) und dem Bundesamt für Statistik (BFS) kofinanziert.

Das BFS dankt allen Beteiligten, insbesondere den befragten Studierenden, den Schweizer Hochschulen und dem SBFI für die gute Zusammenarbeit.

Das Wichtigste in Kürze

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage untersucht die Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden an den Schweizer Hochschulen. Zu den Hochschulen zählen die universitären Hochschulen UH, die Fachhochschulen FH sowie die Pädagogischen Hochschulen PH. Die Studie bezieht sich auf Studierende, die im Herbstsemester 2012/2013 in einem Bachelor-, Master-, Lizentiats- oder Diplomstudium eingeschrieben sind. Personen, die ein Doktorat oder ein Weiterbildungsstudium absolvieren, sind von der Erhebung ausgeschlossen.

Profil der Studierenden

Im Studienjahr 2012/2013 absolvieren an den Schweizer Hochschulen 185'687 Personen ein Studium auf Stufe Bachelor, Master oder Diplom. Davon studieren 59% an den universitären Hochschulen UH, 32% an den Fachhochschulen FH und 9% an den Pädagogischen Hochschulen PH. Der Frauenanteil beträgt an den UH 51%, an den FH 47% und an den PH 75%. An den FH ist der Frauenanteil einhergehend mit der Gründung zusätzlicher Studiengänge im Zeitverlauf stetig angestiegen.

- Aufgrund der unterschiedlichen institutionellen Zugangswege ins Hochschulsystem unterscheidet sich der Ausbildungsverlauf vor Aufnahme des Studiums je nach Hochschultyp. An den FH verfügen 59% aller Bachelor-Studierenden über eine Berufs- oder Hochschulausbildung, die sie vor Eintritt ins aktuelle Studium abgeschlossen haben. An den UH beträgt dieser Anteil 11%, an den PH 25%. Ausserdem variiert der Anteil insbesondere an den FH stark nach Studienfach.
- Das Durchschnittsalter der Studierenden beträgt an den UH 25,1 Jahre, an den FH 26,1 Jahre und an den PH 28,7 Jahre. Diese Unterschiede sind nicht auf eine längere Verweildauer im Studium, sondern auf das höhere Alter beim Studieneintritt zurückzuführen. Gründe dafür sind zum einen die berufsbegleitenden

Studiengänge an den FH und PH, zum anderen die vor dem aktuellen Studium abgeschlossenen Berufs- oder Hochschulausbildungen.

- 43% aller Studierenden stammen aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. Während dieser Anteil an den UH 52% beträgt, liegt er an den FH (32%) und PH (29%) tiefer. Der Anteil Studierender mit einer beruflichen Grundbildung als höchstem Bildungsabschluss der Eltern liegt an den PH bei 35%, an den FH bei 33% und an den UH bei 23%. Insgesamt kann von einer deutlich grösseren Heterogenität der sozialen Herkunft der FH- und PH-Studierenden gegenüber UH-Studierenden gesprochen werden.
- Insgesamt haben 28% der Studierenden einen Migrationshintergrund, wobei fast die Hälfte (13%) nach Erwerb des Hochschulzulassungsausweises in die Schweiz gekommen ist. Weitere 6% der Studierenden sind Migrant/innen erster Generation, die bereits vor Erwerb der Studienberechtigung in die Schweiz eingewandert sind. 8% der Studierenden sind in der Schweiz geboren und gehören der zweiten Migrationsgeneration an. Die soziale Herkunft der Studierenden mit Migrationshintergrund unterscheidet sich erheblich nach Herkunftsland.

Lebensbedingungen der Studierenden

39% der Studierenden wohnen noch im Elternhaus, 23% in einer Wohngemeinschaft, 19% mit Partner/in und/oder Kindern, 11% alleine in einer (Miet-)Wohnung und 8% in einem Wohnheim oder einem anderen Wohnangebot speziell für Studierende. Im Vergleich mit 2009 wohnen doppelt so viele Studierende in Wohnheimen. Das Zusammenwohnen mit Partner/in und/oder Kindern hat im selben Zeitraum geringfügig zugenommen, während sich der Anteil Studierender in

Wohngemeinschaften sowie der Anteil alleine wohnender verringerte. Der Anteil Studierender im Elternhaushalt hat sich nicht verändert.

- Die Wohnform hängt zu einem grossen Teil vom Alter ab. So verringert sich der Anteil Studierender, die bei den Eltern leben mit zunehmendem Alter (bis 20-jährige: 58%; mehr als 35 Jahre: 2%), während der Anteil jener, die mit Partner/in und/oder Kindern zusammen wohnen grösser wird (bis 20-Jährige: 2%; mehr als 35 Jahre: 71%). Bis zum Alter von 30 Jahren machen Wohngemeinschaften zwischen einem Fünftel und einem Viertel der Wohnformen aus. Danach sinkt deren Anteil markant. Der Anteil Studierender, die in Studentenwohnheimen leben, schwankt je nach Hochschule zwischen 0 und 21%, was auch auf das lokale Angebot zurückzuführen ist.
- Insgesamt haben 5,2% der Studierenden Kinder. An den UH beträgt der Anteil Studierender mit Kinder 3,7%, an den FH 5,0% und an den PH 15,3%. Ausschlaggebend für diesen Unterschied ist das Alter der Studierenden an den drei Hochschultypen. Im Zeitverlauf ist der Anteil der Studierenden mit Kindern seit 2005 stabil geblieben (2005: 5,8%, 2009: 5,5%).
- Die meisten der Studierenden bewerten ihren allgemeinen Gesundheitszustand als gut bis sehr gut (81%). 16% bezeichnen ihre Gesundheit als mittelmässig und 3% als schlecht bis sehr schlecht. Zwar geben 30% der Studierenden an, dass sie mindestens eine dauerhafte gesundheitliche Beeinträchtigung haben; starke Einschränkungen erfahren sie jedoch dadurch im Studium oder im Alltag selten. Am häufigsten nennen Studierende psychische Probleme und chronische Krankheiten.

Erwerbstätigkeit

Die allermeisten Studierenden gehen neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nach (75%). An den UH sind es 72%, an den FH 79% und an den PH 84% der Studierenden. Die Erwerbstätigenquote variiert ausserdem beträchtlich nach Studienfach. In weniger stark reglementierten bzw. strukturierten Studienfächern ist die Quote höher, weil das Studium leichter mit einer Beschäftigung kombiniert werden kann. Ob Studierende neben dem Studium erwerbstätig sind, hängt neben dem Studienfach von weiteren zahlreichen Faktoren ab.

Unter anderem spielen das Alter, die Wohnform, das Vorhandensein von Kindern, die soziale Herkunft, aber auch elterliche Unterstützungsleistungen oder Stipendien eine Rolle.

- Etwas mehr als die Hälfte der Studierenden (53%) weist einen durchschnittlichen jährlichen Beschäftigungsgrad bis zu 40% auf. Die Erwerbstätigkeit erstreckt sich nicht nur auf die vorlesungsfreie Zeit (Semesterferien). Knapp 80% der erwerbstätigen Studierenden arbeiten auch während des Semesters.
- Zahlreiche Studierende üben Tätigkeiten aus, die keine spezielle Ausbildung benötigen (UH: 46%, FH: 25%, PH: 41%). Der Anteil Studierender, deren Beschäftigung hingegen eine spezielle Ausbildung erfordert, beträgt an den UH 26%, an den FH 52% und an den PH 46%. Einen zentralen Platz nehmen auch obligatorische und fakultative Praktika ein (UH: 12%, FH: 15%, PH: 9%). Tätigkeiten als studentische Hilfskraft stehen primär Studierenden an den UH offen (UH: 10%, FH: 2%, PH: 2%). Die Art der ausgeübten Tätigkeit hängt aber auch vom Alter der Studierenden ab. Mit zunehmendem Alter werden Beschäftigungen, die keine spezielle Ausbildung voraussetzen, seltener.
- 72% der nicht-erwerbstätigen Studierenden geben als Grund die hohe Studienbelastung an. An zweiter Stelle folgt mit einem Anteil von 38% die Tatsache, dass eine Erwerbstätigkeit aus finanziellen Gründen nicht erforderlich ist. An dritter Stelle wird die erfolglose Stellensuche genannt (18%). Die Begründung der Studienbelastung variiert nach Fachbereich.

Zeitbudget

Der wöchentliche Zeitaufwand der Studierenden für Studium, Erwerbstätigkeit, Haus- und Familienarbeit sowie ehrenamtliche Tätigkeiten beträgt im Durchschnitt 50,4 Stunden. Davon entfallen im Mittel 34,4 Stunden auf das Studium, 9,3 Stunden auf die Erwerbstätigkeit, 5,4 Stunden auf den Haushalt (einschliesslich der Kinderbetreuung) und 1,5 Stunden für ehrenamtliche Tätigkeiten. Mit zunehmendem Alter der Studierenden steigt die zeitliche Gesamtbelastung an. Insbesondere nimmt der Zeitaufwand sowohl für Erwerbstätigkeit als auch für Haus- und Familienarbeit zu, während jener für das Studium zurückgeht.

- Der Zeitaufwand für das Studium während einer typischen Semesterwoche beträgt durchschnittlich 34,4 Stunden, wovon 19,0 Stunden auf den Besuch von Lehrveranstaltungen und 15,6 Stunden auf Vor- und Nachbereitung der Kurse, das Erstellen von schriftlichen Arbeiten, die Literaturrecherche oder den Besuch von Sprechstunden entfallen. An den UH wie auch an den FH/PH variiert diese Zeitverwendung stark nach Studienfach. Das hängt wesentlich mit dem Strukturierungsgrad des Faches, der Studienorganisation oder der Verteilung der Arbeitsbelastung auf Semester und Semesterferien zusammen.
- Die Befunde deuten auf einen zeitlichen Aushandlungsprozess zwischen Erwerbstätigkeit und Studium hin. In Fachbereichen mit geringerem zeitlichem Studienaufwand fällt im Allgemeinen die Anzahl Stunden der Erwerbstätigkeit höher aus. Zum einen bieten Studiengänge mit flexibler Studienausgestaltung zeitliche Opportunitäten für Erwerbstätigkeit. Zum anderen ist Erwerbstätigkeit auf berufsbegleitende Studiengänge oder obligatorische Praktika zurückzuführen.

Einnahmen der Studierenden

Für die Gesamtheit aller Studierenden betrachtet, beläuft sich das mittlere Einkommen während des Frühjahrssemesters 2013 auf 2000 Franken pro Monat und ist damit im Vergleich zum Jahr 2005 leicht angestiegen (CHF 1867 zu Preisen des Jahres 2013). Der unterste Viertel der Studierenden muss mit einem monatlichen Einkommen von höchstens 1485 Franken auskommen. Der oberste Viertel verfügt über mehr als 2850 Franken pro Monat. Die monatlichen Einnahmen der Studierenden steigen mit zunehmendem Alter an.

- 83% der Studierenden geben als eine ihrer Einnahmequellen die Unterstützung von der Familie an. Für 14% der Studierenden ist die familiäre Unterstützung die einzige Einnahmequelle. Drei Viertel (75%) verfügen über Einkünfte aus eigener Erwerbstätigkeit. 11% der Studierenden finanzieren sich vollständig über die eigene Erwerbstätigkeit. 14% geben Beiträge aus Stipendien oder Darlehen als eine ihrer Einnahmequellen an. Für 1% der Studierenden handelt es sich dabei um die einzige Einnahmequelle.
- Zum Zeitpunkt der Erhebung beziehen 14% der Studierenden einen Ausbildungsbeitrag. Davon beziehen 84% ein Stipendium, 7% ein Darlehen und 9% erhalten sowohl ein Stipendium als auch ein Darlehen. Rund drei Viertel der Bezüger/innen erhalten den Beitrag von der öffentlichen Hand (Stipendien 77%, Darlehen 79%). Während nur ein kleiner Anteil der Ausbildungsbeiträge der öffentlichen Hand unabhängig vom Einkommen der Familie vergeben wird, ist dies bei den Hochschulen und privaten Organisationen deutlich häufiger der Fall.
- Für Studierende mit Stipendium liegt der mittlere monatliche Stipendienbetrag bei 583 Franken. Studierende, die ein Darlehen erhalten, verfügen im Mittel über einen Darlehensbetrag von 200 Franken pro Monat. Mit zunehmendem Alter und bei Auszug aus dem Elternhaus nimmt die Höhe der Stipendien zu.

Ausgaben der Studierenden

Für die Gesamtheit aller Studierenden betrachtet, belaufen sich die mittleren Gesamtausgaben während des Frühjahrssemesters 2013 auf 1734 Franken pro Monat. Der unterste Viertel der Studierenden gibt höchstens 1268 Franken aus, während der oberste Viertel mehr als 2312 Franken ausgibt. Die mittleren Gesamtausgaben der Studierenden sind zwischen der Erhebung 2005 und 2013 stabil geblieben, wenn die Ausgaben 2005 zu den Preisen von 2013 berücksichtigt werden.

- Die Ausgaben nehmen mit dem Alter der Studierenden zu. Zudem variieren sie aufgrund der Wohnkosten nach Wohnform. Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, geben im Mittel 735 Franken mehr aus als Studierende, die noch bei den Eltern wohnen.
- Bei Studierenden ausserhalb des Elternhaushaltes betragen die Mietkosten durchschnittlich 33% der monatlichen Gesamtausgaben (Mittelwert Gesamtausgaben: 2300 Franken). Die Ausgabenposten Nahrung und Bekleidung betragen 22% der monatlichen Gesamtausgaben, Studienkosten 10%, Gesundheit 9%, Transport 7%, Telekommunikation 3% und Übriges (Freizeit und andere Ausgaben) 15%. Bei Studierenden, die im Elternhaus wohnen setzt sich die Ausgabenstruktur wie folgt zusammen: Mietkosten 3%, Nahrung und Bekleidung 30%, Studienkosten 15%, Gesundheit 16%, Transport 12%, Telekommunikation 4% und für Übriges (Freizeit und andere Ausgaben) 20% der monatlichen Gesamtausgaben (Mittelwert Gesamtausgaben: 1378 Franken).

- Studierende der Altersgruppen 26-30 Jahre und 31–35 Jahre geben mit 24% bzw. 23% häufiger als der Durchschnitt aller Studierenden (17%) an, starke oder sehr starke finanzielle Schwierigkeiten zu haben. Bei den beiden jüngsten Altersgruppen (bis 20 Jahre, 21–25 Jahre) liegen diese Anteile mit 9% bzw. 15% unter dem Durchschnitt. Die Häufigkeit finanzieller Schwierigkeiten ist zudem eng mit der sozialen Herkunft verknüpft. Ebenso äussern Studierende mit Migrationshintergrund häufiger finanzielle Schwierigkeiten als Studierende ohne Migrationshintergrund.
- 40% der Studierenden geben an, eine unerwartete Rechnung in der Höhe von 2000 Franken nicht innerhalb eines Monats begleichen zu können. Knapp ein Fünftel der Studierenden (18%) gibt ausserdem an, sich eine Woche Ferien pro Jahr weg von zu Hause aus finanziellen Gründen nicht leisten zu können. Diese beiden Indikatoren der materiellen Entbehrung variieren nach sozialer Herkunft und liegen höher als in der gleichaltrigen Gesamtbevölkerung.
- 13% der Studierenden geben an, Schulden im Zusammenhang mit ihrer Situation als Studierende zu haben. 51% der Schulden gründen auf Darlehen bei Familienangehörigen, 32% auf offenen Rechnungen, 23% auf Darlehen bei Freunden, 21% auf Darlehen bei der öffentlichen Hand, bei der Hochschule oder einer Stiftung. 13% der Schulden basieren schliesslich auf privaten Bankdarlehen. Im Vergleich zu der Erhebung 2009 hat der Anteil verschuldeter Studierender um 2 Prozentpunkte abgenommen.
- 3% haben ein oder zwei Semester frei genommen (mit oder ohne offizielle Beurlaubung durch die Hochschule). Weitere 2% haben ihr Studium unterbrochen, möchten jedoch zu einem späteren Zeitpunkt weiterstudieren. 1% gab an, das Studium definitiv abgebrochen zu haben. Von denjenigen Studierenden, die ihr Studium definitiv abgebrochen haben, geben 56% als Grund an, dass sie am Sinn des Studiums zweifelten. 35% fühlten sich gestresst und überlastet. Weitere 25% haben Prüfungen nicht bestanden und 24% mussten einer Erwerbstätigkeit nachgehen.
- 67% der UH-Bachelor-Studierenden beabsichtigen, nach dem Abschluss ihr Studium auf der Stufe Master fortzusetzen. An den FH planen dies 26% und den PH 23% der Bachelor-Studierenden. Davon geben zwei Drittel der Studierenden an den UH (70%) und an den PH (62%) an, das Masterstudium möglichst schnell nach Abschluss des Bachelors aufnehmen zu wollen. FH-Studierende planen seltener einen möglichst schnellen Übertritt ins Masterstudium (46%). Sie beabsichtigen überdurchschnittlich oft, das Masterstudium erst nach einer Phase der Erwerbstätigkeit aufzunehmen.
- Im Durchschnitt gibt ein Drittel (33%) der Bachelor-Studierenden mit Masterabsicht an, dafür die Hochschule wechseln zu wollen. Ihr Anteil ist an den FH mit 57% deutlich höher als an den UH (26%) und an den PH (26%). Der häufigste Grund für einen Hochschulwechsel ist, dass das gewünschte Masterstudium an der jetzigen Hochschule nicht angeboten wird. Dies trifft für 44% der Bachelor-Studierenden mit Masterabsicht zu. Weitere häufige Gründe sind die hohe Reputation des Masterstudiums an der neuen Hochschule (35%), der Wunsch, eine andere Region kennenzulernen (30%) oder das Masterstudium in einer anderen Sprache zu absolvieren (31%).

Studienverlauf

Für die Wahl des Studienfachs spielt das Interesse am Fach die wichtigste Rolle, gefolgt von anderen fachlichen Gründen. Danach folgen soziale und ökonomische Argumente bezüglich des Studienabschlusses. Bei der Wahl der Hochschule sind die Motive Ansehen der Hochschule sowie der Fachrichtung gefolgt von der Nähe zum Wohnort am bedeutendsten. Weniger wichtig sind Betreuungsqualität, Unterrichtssprache und Fächerangebot. Die Wichtigkeit der Motive variiert nach Hochschultyp und Fachbereich.

- Im Frühjahrssemester 2013 geben 94% der Personen, welche im Herbstsemester 2012 an einer Schweizer Hochschule eingeschrieben waren, an, dass sie auch im Frühjahrssemester 2013 weiter studieren.

Mobilitätsaufenthalte

Unter Mobilitätsaufenthalten werden Studienaufenthalte an einer anderen Hochschule von mindestens einem Semester Dauer verstanden, wobei paralleler Besuch mehrerer Hochschulen oder Absolvieren von ganzen Studiengängen nicht gezählt wird. 10% der Studierenden waren zum Befragungszeitpunkt bereits mobil. Dies beinhaltet auch Studierende, die derzeit einen Aufenthalt absolvieren. Weitere 4% bereiten einen Aufenthalt vor, 18% interessieren sich für einen Mobilitätsaufenthalt

und 17% sind noch unentschlossen. Für rund die Hälfte (51%) kommt ein Mobilitätsaufenthalt (eher) nicht in Frage.

- Während an den UH eine Minderheit (43%) einen Mobilitätsaufenthalt (eher) ausschliesst, kommt ein solcher Aufenthalt für die Mehrheit der PH-Studierenden (74%) und der FH-Studierenden (59%) (eher) nicht in Frage. Diese Unterschiede werden teilweise durch die unterschiedlichen Studierendenpopulationen an den Hochschultypen erklärt. Mit zunehmendem Alter nehmen die Mobilitätsabsichten der Studierenden ab. Dies ist einerseits auf den grösseren Anteil der bereits mobilen Studierenden zurückzuführen. Zum anderen verändert sich der Stellenwert verschiedener Mobilitätshindernisse mit steigendem Alter.
- 71% der mobilen Studierenden haben einen Mobilitätsaufenthalt im Ausland absolviert. Davon waren 57% im Rahmen von Erasmus oder einem anderen EU-Programm und 23% im Rahmen eines Abkommens der Hochschule mobil, während 16% den Aufenthalt selbst organisierten. 3% absolvierten ein Programm in einem Verbundstudiengang. 26% der Studierenden mit Mobilitätsaufenthalt haben diesen an einer anderen Schweizer Hochschule absolviert. Sie geben je zu rund einem Drittel an, dass sie den Aufenthalt selbst organisiert haben (33%), über ein bilaterales oder trilaterales Abkommen mobil waren (32%) oder ein Programm in einem Verbundstudiengang absolvierten (31%). Ein kleiner Teil Studierender (3%) war sowohl innerhalb der Schweiz als auch im Ausland mobil.
- Für Studierende, die keinen Mobilitätsaufenthalt im Ausland absolviert haben, stellt die finanzielle Mehrbelastung das grösste Hindernis dar. Es folgen der Zeitaufwand für die Organisation, die Verlängerung der Studiendauer, geringes Interesse an einem solchen Aufenthalt und die Unvereinbarkeit mit der Erwerbstätigkeit.

1 Profil der Studierenden

1.1 Studierendenzahlen

1.1.1 Überblick Hochschulsystem

Das Hochschulsystem der Schweiz umfasst die kantonalen Universitäten, die Eidgenössischen Technischen Hochschulen, die Fachhochschulen und die Pädagogischen Hochschulen.¹ Im Studienjahr 2012/2013 sind an den Schweizer Hochschulen insgesamt 185'687 Personen in einem Bachelor-, Master- oder Diplomstudium eingeschrieben. Davon studieren 109'334 Personen (59%) an den universitären Hochschulen UH, zu denen die kantonalen Universitäten, die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen sowie andere universitäre Institutionen² zählen. An den Fachhochschulen FH sind 59'521 Personen (32%) und an den Pädagogischen Hochschulen PH 16'832 Studierende (9%) eingeschrieben. Gegenüber der Erhebung 2008/2009 steigt die Anzahl Studierender in den drei genannten Hochschultypen insgesamt um 32'736 Personen (+21%). Dabei nimmt die Gesamtzahl der Studierenden an den UH um 14%, an den FH um 31% und an den PH um 41% zu.³

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden berücksichtigt nur immatrikulierte Personen an einer schweizerischen Hochschule (UH, FH und PH) auf den folgenden Studienstufen:

- Bachelor
- Master
- Lizentiat/Diplom

Personen, die ein Doktorat oder ein Weiterbildungsstudium absolvieren, sind von der Erhebung ausgeschlossen.

1.1.2 Studierende an Schweizer Hochschulen

Die meisten der kantonalen Universitäten bieten ein vielfältiges Spektrum an Studienrichtungen an. Lediglich die Universitäten St.Gallen UNISG, Luzern UNILU und Università della Svizzera italiana USI haben engere fachspezifische Angebote. Bei den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen EPFL und ETHZ liegt der Schwerpunkt des Studienangebotes auf den Exakten Wissenschaften, den Naturwissenschaften und den Technischen Wissenschaften. Im Studienjahr 2012/2013 sind die meisten Studierenden an den UH in der Fachbereichsgruppe der

T 1.1 Anzahl Studierende nach Fachbereichsgruppe UH und Studienstufe

	Total	Bachelor	Master	Lizentiat/Diplom
Geistes- und Sozialwissenschaften	36 245	23 216	10 199	2 830
Wirtschaftswissenschaften	17 815	11 444	6 201	170
Exakte und Naturwissenschaften	16 789	10 801	5 404	584
Recht	12 870	8 934	3 908	28
Technische Wissenschaften	12 421	8 157	4 070	194
Medizin und Pharmazie	9 765	5 935	3 779	51
Interdisziplinäre und andere	3 429	2 087	1 246	96
Total UH	109 334	70 574	34 807	3 953

Quelle: SHIS – Studienjahr 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

¹ Detaillierte Beschreibung der Hochschullandschaft siehe BFS (2013): Personen in Ausbildung. Neuchâtel: BFS. Seite 38ff.

² Die Gruppe der anderen universitären Institutionen umfasst das Universitäre Institut Kurt Bösch IUKB und die Universitären Fernstudien Schweiz FS-CH. Siehe auch die Nomenklatur im Anhang.

³ Detaillierte Daten zur Entwicklung der Studierendenzahlen finden sich unter www.statistik.admin.ch → Themen → 15 – Bildung, Wissenschaft → Tertiärstufe: Hochschulen.

Geistes- und Sozialwissenschaften eingeschrieben (33%). Danach folgen in absteigender Reihenfolge Wirtschaftswissenschaften (16%), Exakte und Naturwissenschaften (15%), Recht (12%), Technische Wissenschaften (12%), Medizin und Pharmazie (9%) und schliesslich der Bereich Interdisziplinäre und andere (3%).

Die Mehrzahl der FH bieten ebenfalls ein breites Ausbildungsspektrum an.⁴ Es unterscheidet sich aber von den UH durch einen stärker praxisorientierten Bezug. Nur die beiden Fachhochschulen Kallidos KAL und HES Les Roches-Gruyère LRG offerieren ein schmales Studienangebot.⁵ Die Lehrkräfteausbildung obliegt den Pädagogischen Hochschulen.⁶ Da die PH mit der Lehrkräfteausbildung innerhalb der gemeinsamen Fachtypologie von PH und FH einen eigenen Fachbereich umfassen, wird die Lehrkräfteausbildung in der Tabelle zusammen mit den Fachbereichen der FH aufgeführt. An den FH/PH ist im Studienjahr 2012/2013 der meistbesuchte Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen (25% der FH-Studierenden). An zweiter und dritter Stelle folgen die Bereiche Lehrkräfteausbildung (22%) sowie Technik und IT (14%). Die restlichen Fachbereiche verzeichnen Studierendenanteile von unter 10 Prozent.

Im Studienjahr 2012/2013 sind an den UH rund 65% der Studierenden auf Stufe Bachelor und 32% auf Stufe Master eingeschrieben. Lediglich 4% befinden sich noch in einem Lizentiats-/Diplomstudium des bisherigen Studiensystems. Der Anteilsunterschied zwischen Bachelor- und Masterstudiengang hängt zum einen damit zusammen, dass nicht in allen Fällen ein Master- an ein Bachelorstudium angehängt wird.⁷ Gründe dafür können beispielsweise ein direkter Eintritt in den Arbeitsmarkt nach dem Bachelorabschluss, ein Studienabbruch auf Stufe Bachelor oder ein Wechsel in einen anderen Hochschultyp sein. Zum anderen existieren einige Masterstudiengänge weniger lang als die Bachelorstudiengänge. Folglich waren die Zuflüsse in die entsprechenden Masterstudiengänge noch gering, was sich auf den aktuellen Bestand der Studierenden auf Stufe Master auswirkt. Ausserdem dauern Masterstudiengänge in der Regel kürzer als Bachelorstudiengänge, was den Bestand an Studierenden auf Masterstufe ebenfalls beeinflusst. Auf Stufe Bachelor als auch auf Stufe Master sind die meisten der Studierenden in der Fachbereichsgruppe Geistes und Sozialwissenschaften eingeschrieben (Bachelor 33%, Master 25%).

T 1.2 Anzahl Studierende nach Fachbereich FH/PH und Studienstufe

	Total	Bachelor	Master	Diplom
Wirtschaft und Dienstleistungen	19 334	18 033	1 301	0
Lehrkräfteausbildung	16 832	10 937	3 380	2 515
Technik und IT	10 323	9 795	528	0
Soziale Arbeit	7 001	6 638	352	11
Gesundheit	6 216	6 003	212	1
Musik, Theater und andere Künste	5 816	2 767	3 048	1
Architektur, Bau- und Planungswesen	3 974	3 596	378	0
Design	2 909	2 460	449	0
Chemie und Life Sciences	2 300	2 068	232	0
Angewandte Psychologie	680	536	144	0
Land- und Forstwirtschaft	441	441	0	0
Angewandte Linguistik	364	334	30	0
Sport	163	111	52	0
Total FH/PH	76 353	63 719	10 106	2 528

Quelle: SHIS – Studienjahr 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

⁴ Bereiche: Technik/Ingenieurwesen, Management/Betriebsökonomie/Dienstleistung/Verwaltung, Life Sciences, Architektur, Musik, Gestaltung/Kunst, Angewandte Psychologie, Gesundheit, Angewandte Linguistik, Tourismus.

⁵ Kallidos Fachhochschule KAL bietet vor allem Studienangebote im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen sowie im Bereich Gesundheit an. HES Les Roches-Gruyère LRG fokussiert auf den Studienbereich Hotelmanagement und Tourismus.

⁶ Siehe hierzu: BFS (2013): Personen in Ausbildung. Neuchâtel: BFS. Seite 38 und 54.

⁷ Siehe hierzu: BFS (2011): Mobilität der Studierenden 2009. Neuchâtel: BFS. Seite 11. Oder auch BFS (2010): Bologna-Barometer 2010. Neuchâtel: BFS. Seite 12 und 13.

An den FH/PH absolvieren 83% der Studierenden ein Studium auf Stufe Bachelor, 13% auf Stufe Master und 3% auf Stufe Diplom⁸. Verglichen mit den UH absolvieren die Studierenden der FH/PH nach dem Abschluss der Bachelorstufe seltener einen Masterstudiengang. Das hat verschiedene Gründe: Erstens gilt die Bachelorstufe bei den FH als Standardabschluss, zweitens sind FH-Bachelorabschlüsse auf dem Arbeitsmarkt in der Regel besser verwertbar als Bachelorabschlüsse der UH⁹, drittens kennen nur wenige FH-Fachbereiche Masterstudiengänge (z.B. Musik, Theater und andere Künste sowie Lehrkräfteausbildung) und viertens ist bei den FH auf Masterstufe die Zulassung eingeschränkter als bei den UH. An den FH/PH sind auf Stufe Bachelor die meisten der Studierenden im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen (28%) eingeschrieben. Auf Stufe Master stellen die Lehrkräfteausbildung (33%) sowie Musik, Theater und andere Künste (30%) die meistgewählten Fachbereiche dar. Insgesamt stammen rund zwei Drittel der FH-Master-Studierenden aus diesen beiden Fachbereichen.

1.2 Alter und Geschlecht

1.2.1 Alter

Das Durchschnittsalter der Studierenden hat sich im Zeitverlauf bei allen drei Hochschultypen verändert.

An den UH ist das mittlere Alter leicht gesunken, während es an den PH deutlich angestiegen ist. Zum einen hat bei den PH der Anteil der über 30-Jährigen zugenommen, zum anderen ist die Altersgruppe der 21-25-Jährigen markant kleiner geworden. Bei den UH und den FH sind keine solche markanten Verschiebungen in der Altersstruktur zu beobachten. Im aktuellen wie auch in den übrigen Studienjahren sind sowohl die Studierenden an den FH, als auch jene an den PH im Durchschnitt älter als die Studierenden an den UH. Dies ist nicht auf eine längere Verweildauer im Studium, sondern auf das höhere Alter beim Studieneintritt zurückzuführen.

Im Studienjahr 2012/2013 beträgt das Durchschnittsalter¹⁰ der Studierenden an den UH bei Eintritt in das Bachelorstudium 21,6 Jahre und in das Masterstudium

T 1.3 Alter der Studierenden nach Hochschultyp, Mittelwert in Jahren

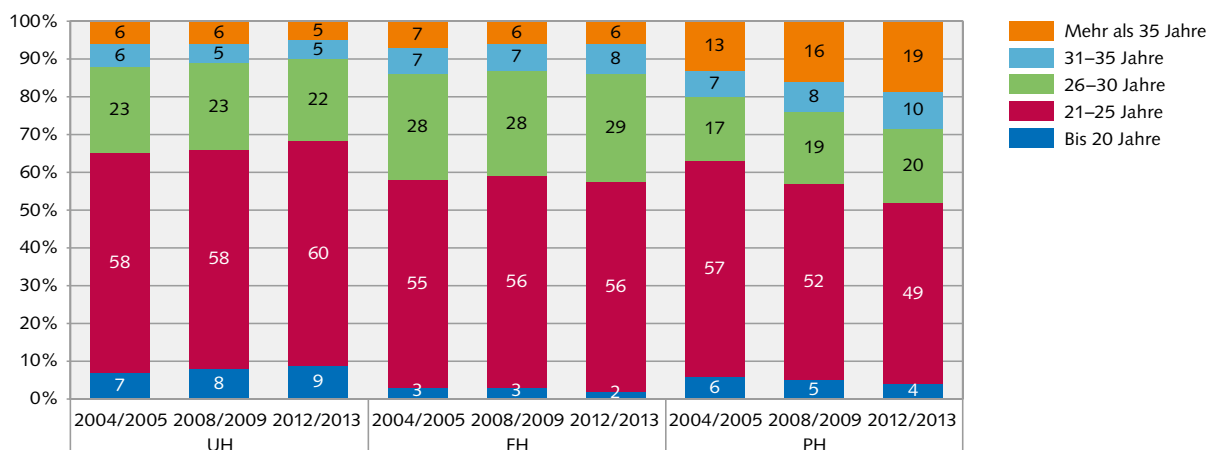
	Total	UH	FH	PH
Durchschnittsalter 2004/2005	25,8	25,5	26,2	26,8
Durchschnittsalter 2008/2009	25,8	25,4	26,2	27,9
Durchschnittsalter 2012/2013	25,8	25,1	26,1	28,7

Quelle: SHIS – Studienjahr 2004/2005, 2008/2009, 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Alter der Studierenden nach Hochschultyp, in %

G 1.1



Quelle: SHIS – Studienjahr 2004/2005, 2008/2009, 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

⁸ Die Stufe Diplom beinhaltet das Pädagogische Diplom der Lehrkräfteausbildung für Sekundarstufe II.

⁹ Siehe hierzu: BFS (2013): Von der Hochschule ins Berufsleben. Neuchâtel: BFS. Seite 29.

¹⁰ Zur Berechnung der Durchschnittsalters bei Studienbeginn werden nur die Studierenden auf den Studienstufen Bachelor und Master berücksichtigt. Studierende, die ein Diplomstudium beginnen, werden von der Berechnung ausgeschlossen. Einzige Ausnahme stellt das pädagogische Diplom an den PH dar, das die Studierenden für die Lehrtätigkeit auf Sekundarstufe II ermächtigt. Das Lehrkräftediplom wird bei den PH als zusätzliche Studienstufe (Diplom) ausgewiesen.

25,9 Jahre. An den FH/PH beträgt das Eintrittsalter auf Stufe Bachelor 24,4 Jahre und auf Stufe Master 30,0 Jahre. Ausschlaggebend für den Unterschied auf Stufe Bachelor ist zum einen, dass die Studierenden an den FH/PH vor Studienaufnahme häufiger eine Berufs- oder Hochschulbildung abgeschlossen haben als diejenigen an den UH. Zum anderen gibt es an den FH in zahlreichen Studiengängen die Möglichkeit, ein berufsbegleitendes Studium zu absolvieren. Diese Chance nehmen oftmals ältere Studierende wahr, die bereits über eine Berufsbildung und mehrere Jahre Berufserfahrung verfügen. Die Altersdifferenz zwischen den UH und den FH/PH auf Stufe Master ist eine direkte Folge des unterschiedlichen Eintrittsalters in die Bachelorstudiengänge. Der Altersdurchschnitt bei Studienbeginn auf Stufe Diplom (Lehrkräfteausbildung) beträgt 35,5 Jahre. Es handelt

sich bei diesen Studierenden um angehende Lehrkräfte der Sekundarstufe II, die in der Regel bei Studieneintritt bereits ein abgeschlossenes Masterstudium aufweisen.¹¹

Im Vergleich zu den FH/PH weichen die Altersdurchschnitte in den einzelnen Fachbereichsgruppen der UH weniger stark vom UH-Durchschnitt ab. Ausserdem fällt die Altersspannweite innerhalb der Fachbereichsgruppen der UH auf allen Studienstufen meistens geringer aus als bei den FH/PH. Die Studienfächer der UH weisen demnach eine homogenere Altersverteilung der Studierenden auf als die Fachbereiche der FH/PH. Betrachtet man das Durchschnittsalter nach Fachbereichen ohne Einschränkung auf die Studieneintritte, so zeigt sich ein ähnliches Muster. Im Bezug auf die Altersstruktur sind sich die Fachbereichsgruppen der UH ähnlicher als die Fachbereiche der FH.

T 1.4 Alter bei Eintritt auf Stufe Bachelor und Master nach Fachbereichsgruppe UH, Mittelwert in Jahren

	Bachelor	Master
Geistes- und Sozialwissenschaften	22,5	27,3
Recht	22,1	25,9
Interdisziplinäre und andere	21,9	26,2
Wirtschaftswissenschaften	21,3	25,4
Exakte und Naturwissenschaften	21,1	25,5
Medizin und Pharmazie	20,9	25,1
Technische Wissenschaften	20,7	24,7
Total UH	21,6	25,9

Quelle: SHIS – Studienjahr 2012/13

© BFS, Neuchâtel 2015

T 1.5 Alter bei Eintritt auf Stufe Bachelor, Master und Diplom nach Fachbereich FH/PH, Mittelwert in Jahren

	Bachelor	Master	Diplom
Angewandte Psychologie	29,6	34,0	-
Soziale Arbeit	26,0	33,0	-
Lehrkräfteausbildung	25,6	32,8	35,5
Angewandte Linguistik	24,6	**	-
Technik und IT	24,2	26,9	-
Chemie und Life Sciences	24,2	27,5	-
Design	24,1	28,7	-
Architektur, Bau- und Planungswesen	23,8	28,1	-
Land- und Forstwirtschaft	23,7	-	-
Wirtschaft und Dienstleistungen	23,7	28,8	-
Sport	23,7	28,2	-
Gesundheit	23,6	35,9	-
Musik, Theater und andere Künste	23,4	27,8	-
Total FH/PH	24,4	30,0	35,5

** Zellohfüigkeit < 25

Quelle: SHIS – Studienjahr 2012/13

© BFS, Neuchâtel 2015

¹¹ BFS (2013): Personen in Ausbildung. Neuchâtel: BFS. Seite 54.

1.2.2 Geschlecht

In den Studienjahren 2012/2013 und 2008/2009 fällt die Bildungsbeteiligung der Frauen (52%) leicht höher aus als jene der Männer (48%), während 2004/2005 die Männer mit einem Anteil von 51% noch leicht übervertreten waren. Die geschlechterspezifische Beteiligung nach Hochschultypen zeigt hingegen markantere Unterschiede auf. In allen drei Studienjahren sind die Frauen an den PH deutlich übervertreten (2004/2005: 79%, 2008/2009: 77%, 2012/2013: 75%). Bei den FH ist umgekehrt bei allen drei Erhebungszeitpunkten ein höherer Anteil an Männern auszumachen (62%, 55%, 53%), der sich stetig verringerte. Im Zuge der Einführung von Studiengängen in den Bereichen Gesundheit, Soziale Arbeit, Angewandte Psychologie und Angewandte Linguistik hat der Frauenanteil an den FH zugenommen.¹² An den UH sind die Frauen zu allen drei Erhebungszeitpunkten leicht übervertreten (51%, 52%, 51%).

Innerhalb der UH variiert das Geschlechterverhältnis zu allen Erhebungszeitpunkten stark nach Studienfach. In den Fachbereichsgruppen Geistes- und Sozialwissenschaften, Medizin und Pharmazie sowie Recht liegt der Anteil an Studentinnen über dem UH-Durchschnitt. Unterdurchschnittlich vertreten sind Frauen in den Bereichen Exakte und Naturwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Technische Wissenschaften wie auch im Bereich Interdisziplinäre und andere. Bei den FH weisen die Studienfächer ebenfalls ein geschlechterspezifisches Muster auf. Frauen sind in allen erhobenen Studienjahren beispielsweise in den Bereichen Gesundheit, Angewandte Linguistik, Soziale Arbeit oder Lehrkräfteausbildung überdurchschnittlich vertreten. In anderen Disziplinen wie zum Beispiel Architektur, Bau- und Planungswesen sowie Technik und IT liegt der Frauenanteil deutlich unter dem Durchschnitt.

T 1.6 Geschlecht der Studierenden nach Erhebungszeitpunkt und Hochschultyp, in %

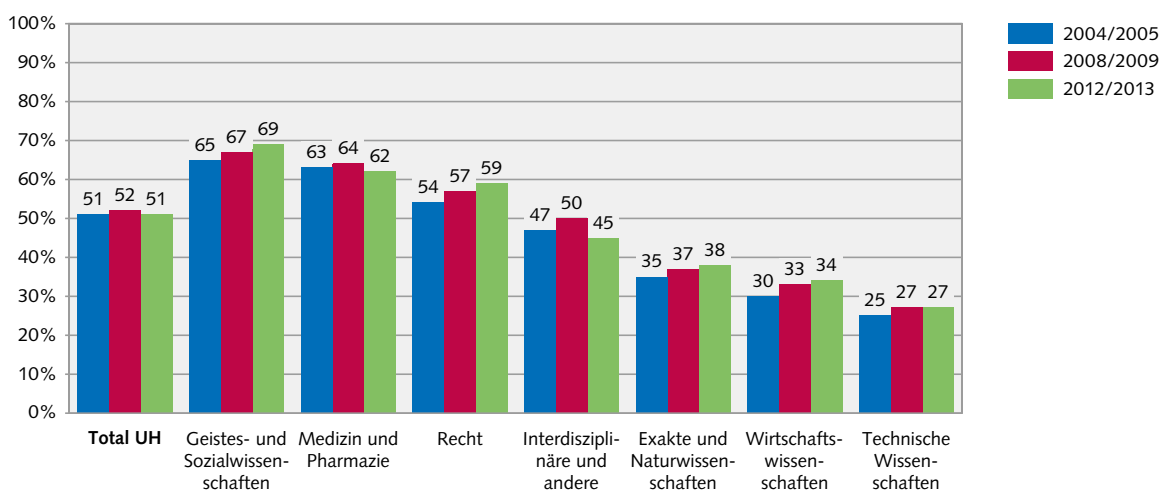
	2004/2005				2008/2009				2012/2013			
	Total	UH	FH	PH	Total	UH	FH	PH	Total	UH	FH	PH
Männer	51	49	62	21	48	48	55	23	48	49	53	25
Frauen	49	51	38	79	52	52	45	77	52	51	47	75

Quelle: SHIS – Studienjahr 2004/2005, 2008/2009, 2012/2013

© OFS, Neuchâtel 2015

Frauenanteil nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 1.2



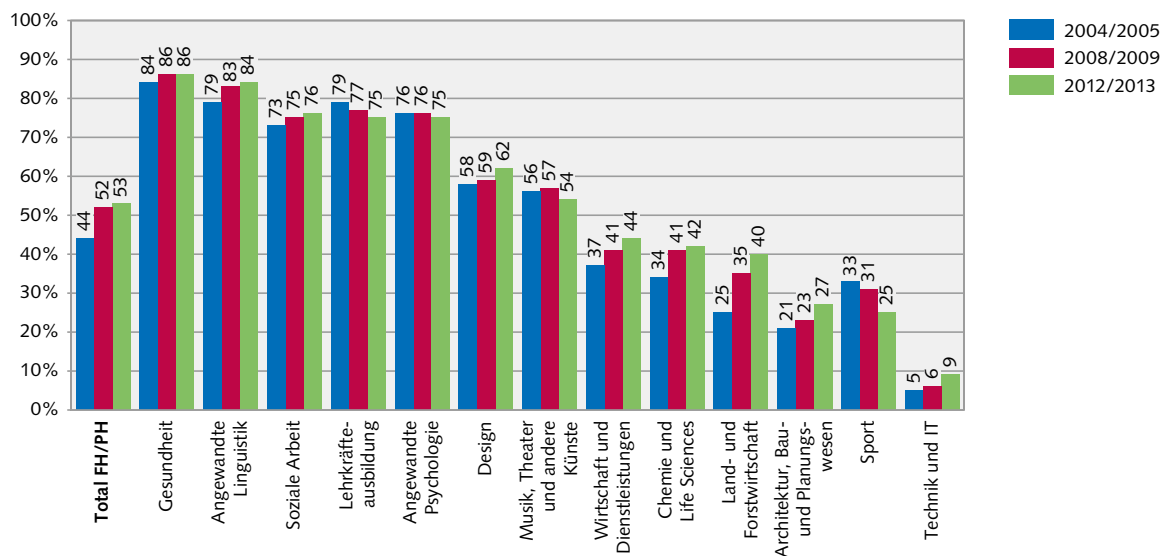
Quelle: SHIS – Studienjahr 2004/2005, 2008/2009, 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

¹² BFS (2013): Personen in Ausbildung. Neuchâtel: BFS. Seite 51.

Frauenanteil nach Fachbereich FH/PH, in %

G 1.3



Quelle: SHIS – Studienjahr 2004/2005, 2008/2009, 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

1.3 Hochschulzugang und berufliche Vorbildung

1.3.1 Hochschulzugang

Die Analyse der Zugangswege in die Hochschulen bezieht sich nur auf Personen im Bachelorstudium.

Der «traditionelle» Zugang für ein Studium an den UH führt über die gymnasiale Maturität bzw. über einen als gleichwertig anerkannten ausländischen Bildungsabschluss. Daneben existieren andere «nicht-traditionelle» Zugangswege wie Eintrittsprüfungen oder die Passerelle für Personen mit Berufsmaturität. Rund 95% der im Studienjahr 2012/2013 an den UH eingeschriebenen Bachelor-Studierenden sind über den «traditionellen» Zugang der an die Hochschule gelangt (79% mit gymnasialer Maturität, 16% mit gleichwertigem ausländischen Bildungszertifikat). Lediglich 4% der Studierenden haben einen «nicht-traditionellen» Zugangsweg absolviert.

An den FH stellt die Berufsmaturität, die im Rahmen der beruflichen Grundbildung erworben werden kann, den klassischen Zugangsweg dar (49% der Bachelor-Studierenden). Aber auch Personen mit einer gymnasialen Maturität (22%) oder Fachmaturität (4%) nehmen an den FH ein Studium auf, wobei sie in der Regel ein Berufspraktikum oder eine berufliche Grundbildung in einem dem Studiengang entsprechenden Gebiet vorweisen müssen. Weitere Zugangswege sind beispielsweise das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis mit Zulassungs-

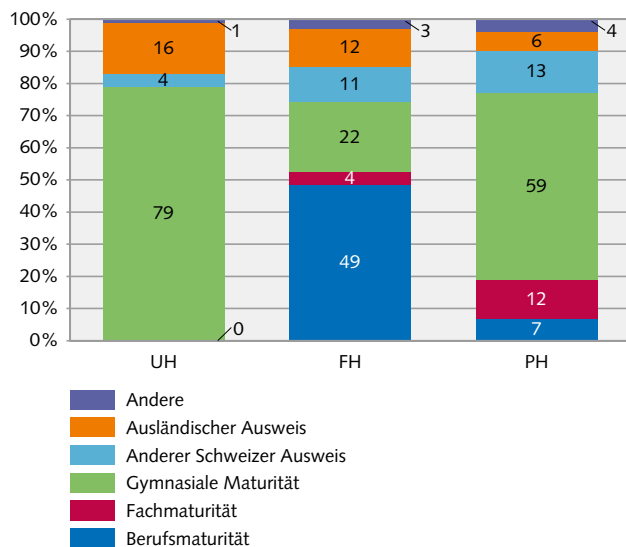
prüfung, der Abschluss einer Diplom-/Fachmittelschule mit einem spezifischen Praxismachweis oder ein Abschluss der Höheren Berufsbildung (insgesamt 11%). Analog zu den UH ist auch bei den FH der Zugang mittels eines anerkannten ausländischen Bildungszertifikats möglich (12%).

Die PH bieten sowohl Studiengänge für Lehrpersonen der Vorschul- und Primarstufe, der Sekundarstufe I und II, als auch im Bereich der Sonderpädagogik an. Je nach Art der Lehrkräfteausbildung sind die Zugangswege teilweise unterschiedlich. Der Zugang zur Lehrkräfteausbildung der Primarstufe sowie der Sekundarstufe I und II erfolgt in der Regel über die gymnasiale Maturität.¹³ Bei der Vorschul- und Primarstufe ist es auch möglich, über den Weg der Fachmittelschule mit anschliessender Fachmaturität an die PH zu gelangen. Für Quereinsteiger, die bereits erwerbstätig sind bzw. über eine abgeschlossene Berufs- oder Hochschulausbildung verfügen, bieten die PH die Möglichkeit einer beruflichen Umschulung an. Die meisten Zugangswege an den PH stellen die gymnasiale Maturität (59%), die Fachmaturität (12%) sowie Andere Schweizer Ausweise (13%) wie beispielsweise das Diplom einer Diplommittelschule/Fachmittelschule oder die Passerelle dar. Ein Zulassungszertifikat einer ausländischen Bildungsinstitution weisen 6% der PH-Studierenden aus, während 7% mit einer Berufsmaturität ausgestattet sind.

¹³ Die Ausbildung zur Lehrkraft auf Sekundarstufe II setzt ein abgeschlossenes Hochschulstudium (UH-Master) voraus, welches eine gymnasiale Matur voraussetzt.

Studierende auf Stufe Bachelor nach Zulassungsausweis und Hochschultyp, in %

G 1.4



Quelle: SHIS – Studienjahr 2012/2013

© BFS, Neuchâtel 2015

1.3.2 Abgeschlossene Berufs- oder Hochschulausbildung vor Studium

Diese Analyse bezieht sich nur auf Personen im Bachelorstudium. Als Studierende mit bereits abgeschlossener Berufs- oder Hochschulausbildung wurden Personen betrachtet, die angaben, über eine der folgenden Ausbildungen zu verfügen:

- Berufliche Grundbildung (Berufslehre EFZ oder gleichwertig, Berufsattest EBA, Vollzeitberufsschule)
- Lehrerseminar (Lehrkräfteausbildung bis 2006)
- Höhere Berufsbildung (Eidgenössischer Fachausweis, Höhere Fachprüfung, Technikerschule TS, Höhere Kaufmännische Gesamtschule HKG, Höhere Fachschule z.B. HTL, HWV, HFG, HFS)
- Hochschule (Universität, ETH, Fachhochschule, Pädagogische Hochschule mit Lehrkräfteausbildung ab 2007)

Hochschulausbildungen beinhalten Abschlüsse auf Stufe Bachelor, Master, Diplom/Lizenziat oder Nachdiplom)

Aufgrund der unterschiedlichen institutionellen Zugangswege und -bedingungen ins Hochschulsystem ist der Ausbildungsverlauf vor Aufnahme des Studiums an den drei Hochschultypen nicht einheitlich. Insbesondere unterscheiden sich die Studierenden im Bezug auf ihre Vorbildung. So verfügen an den UH 11% aller Bachelor-Studierenden über eine Berufs- oder Hochschulausbildung, die sie vor Eintritt ins aktuelle Studium abgeschlossen haben. Die Aufschlüsselung nach erworbenem Bildungstitel zeigt auf, dass 51% der Personen in dieser Gruppe über einen ersten tertiären Bildungsabschluss (Hochschule, Höhere Berufsbildung)

und 46% über eine berufliche Grundbildung verfügen. Verglichen mit den UH haben an den FH die Studierenden vor Aufnahme des Studiums rund fünfmal häufiger eine berufliche oder tertiäre Ausbildung abgeschlossen (59%). Der grösste Teil dieser Personen bringt eine berufliche Grundbildung mit (82%), während 16% einen tertiären Bildungstitel vorweisen. Die PH reiht sich zwischen den UH und den FH ein: 25% der Bachelor-Studierenden haben eine berufliche oder tertiäre Ausbildung abgeschlossen. Die Aufschlüsselung nach Bildungstitel gleicht im Grossen und Ganzen derjenigen an den UH, wobei PH-Studierende vor Eintritt ins aktuelle Studium etwas häufiger das Lehrerseminar (Lehrkräfteausbildung bis 2006) absolvierten.

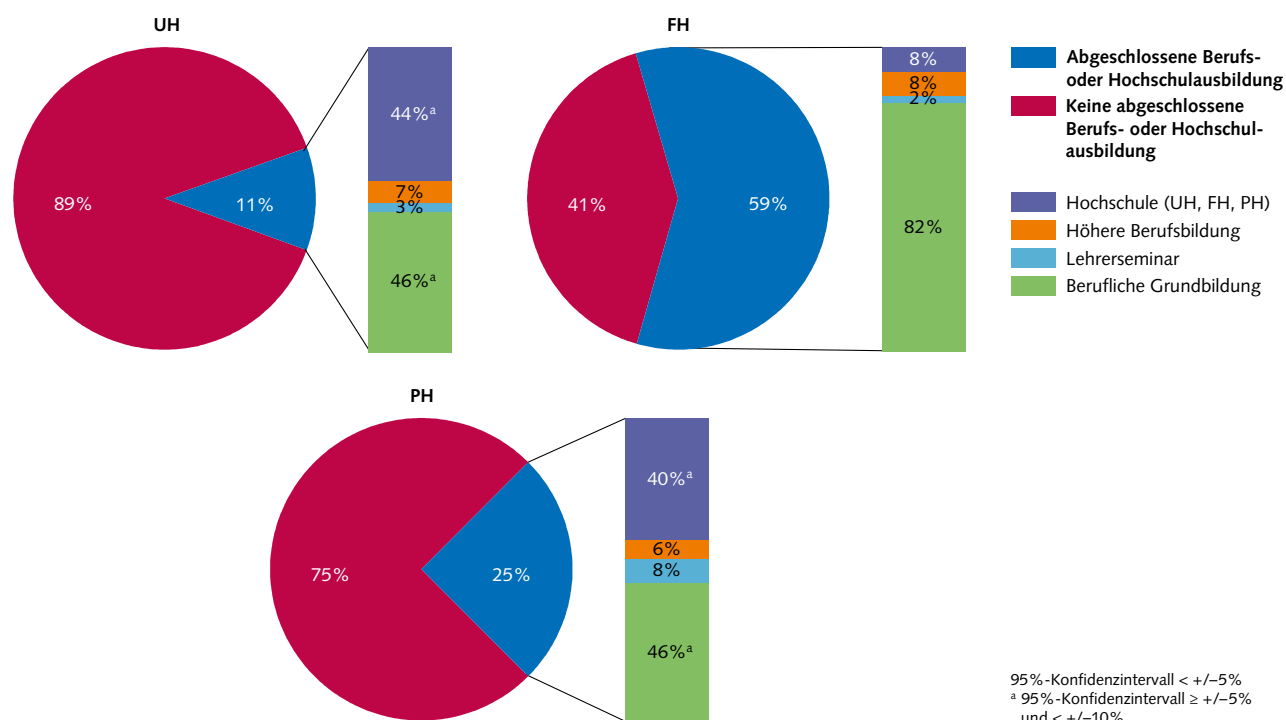
Studierende mit abgeschlossener Berufs- oder Hochschulausbildung verteilen sich unterschiedlich auf die einzelnen Studienfächer. An den UH verzeichnen die Geistes- und Sozialwissenschaften einen überdurchschnittlichen Anteil (16%), während Medizin und Pharmazie sowie die Technischen Wissenschaften mit 7% resp. 5% einen unterdurchschnittlichen Anteil aufweisen. Die übrigen Fachbereichsgruppen differieren nicht signifikant vom UH-Durchschnitt.

An den FH/PH sind die Unterschiede zwischen den Fachbereichen stärker ausgeprägt als an den UH. Die Anteile der Studierenden mit abgeschlossener Berufs- oder Hochschulausbildung reichen von 25% in der Lehrkräfteausbildung bis zu 88% in der Angewandten Psychologie. Überdurchschnittliche Anteile sind auch in den Bereichen Technik und IT, Sport, Chemie und Life Sciences, Architektur und Planungswesen sowie Wirtschaft und Dienstleistungen feststellbar. In all diesen Studiengängen verfügen mehr als die Hälfte der Studierenden über eine Berufsmaturität als Zugangsvoraussetzung.

Neben der Lehrkräfteausbildung weist der Fachbereich Musik, Theater und andere Künste einen Anteil Studierender mit Berufs- oder Hochschulausbildung weit unter dem FH/PH-Durchschnitt aus. Im erstgenannten Fachbereich lässt sich dies durch Zugangsvoraussetzungen für die Aufnahme eines Studiums erklären. Der Zugang zur Lehrkräfteausbildung der Primar- sowie der Sekundarstufe I und II setzt in der Regel eine gymnasiale Matur voraus. So weisen in der Lehrkräfteausbildung knapp zwei Drittel der Bachelor-Studierenden eine gymnasiale Matur als Hochschulzulassungsausweis auf. Im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste sind die Gründe für den vergleichsweise kleinen Anteil Studierender mit Berufs- oder Hochschulausbildung anders gelagert. Zum einen sind die Möglichkeiten einer beruflichen

**Studierende auf Stufe Bachelor nach Vorbildung und Hochschultyp,
in % der Bachelor-Studierenden**

G 1.5

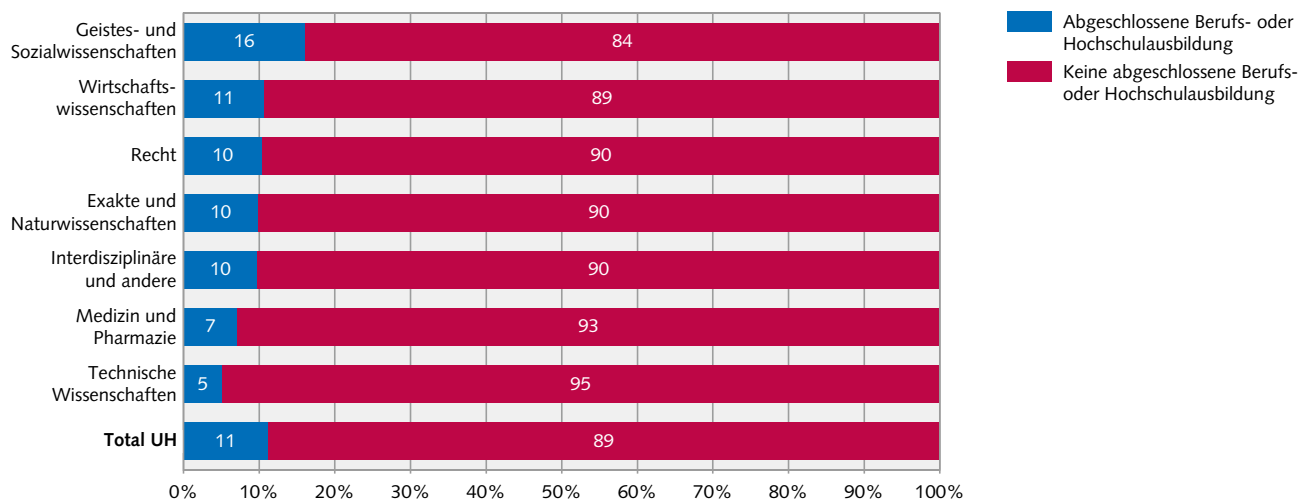


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

**Studierende auf Stufe Bachelor nach Vorbildung und Fachbereichsgruppe UH,
in % der Bachelor-Studierenden**

G 1.6



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

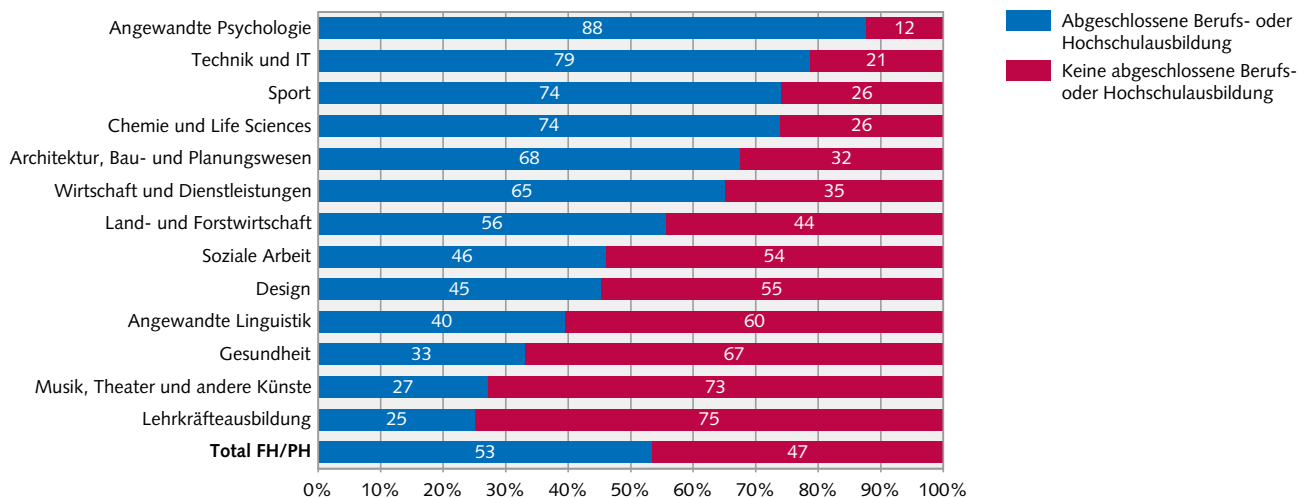
Grundbildung im Feld der musisch-künstlerischen Berufe sehr eingeschränkt und zum anderen dürfte die herkunfts- sowie interessenbedingte Selbstselektion in den Studiengang eine grosse Rolle spielen. Rund 40% der Bachelor-Studierenden dieses Fachbereichs sind über den Weg der

gymnasialen Matur an die FH gelangt. Ein weiterer Drittel verfügt über ein entsprechendes ausländisches Zugangszertifikat.

Als einziger Fachbereich unterscheidet sich Land- und Forstwirtschaft nicht signifikant vom FH/PH-Durchschnitt.

Studierende auf Stufe Bachelor nach Vorbildung und Fachbereich FH/PH, in % der Bachelor-Studierenden

G 1.7



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

1.4 Soziale Herkunft

Zur Beschreibung der sozialen Herkunft werden Masse verwendet, die auf Bildungsabschluss, Beruf und beruflicher Stellung der Eltern der Studierenden basieren. Die befragten Studierenden geben dabei Informationen zu denjenigen Elternteilen an, mit denen sie aufgewachsen sind. Für den Vergleich mit der ständigen Wohnbevölkerung wurden Daten aus der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung SAKE verwendet. Die Auswertungen beziehen sich auf die Altersgruppe der 45- bis 64-Jährigen, die in etwa der Elterngeneration der derzeitigen Studierenden entspricht. Da sich das Bildungsniveau und die berufliche Situation zwischen Frauen und Männern stark unterscheiden, erfolgt der Vergleich mit der Wohnbevölkerung getrennt nach Geschlecht.

1.4.1 Bildungsabschluss der Eltern

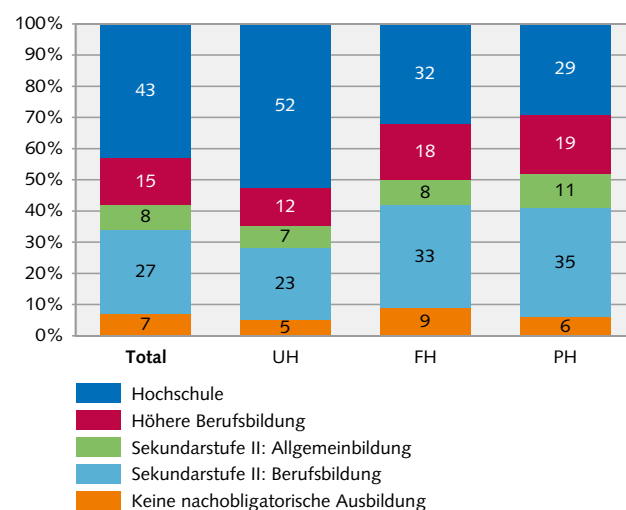
43% aller Studierenden stammen aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, bei weiteren 15% verfügt mindestens ein Elternteil über einen Abschluss der höheren Berufsbildung als höchsten Bildungsabschluss. Damit beläuft sich der Anteil jener Studierenden, bei denen zumindest ein Elternteil einen Abschluss auf Tertiärstufe erworben hat, auf insgesamt 58%. 35% der Studierenden kommen aus einem Elternhaus mit einem Bildungsabschluss der Sekundarstufe II, wobei 27% der Eltern eine berufliche Grundbildung abgeschlossen haben und 8% einen Abschluss einer allgemeinbildenden Schule als höchsten Bildungsabschluss besitzen. Bei 7%

der Studierenden schliesslich haben weder der Vater noch die Mutter nach der obligatorischen Schulzeit einen weiterführenden Bildungsabschluss erworben.

Bei der Verteilung der Bildungsabschlüsse der Eltern zeigen sich beträchtliche Unterschiede nach Hochschultyp. Während ungefähr die Hälfte der Studierenden der PH und der FH aus Elternhäusern ohne tertiären Bildungsabschluss stammt (50% resp. 52%), liegt dieser Anteil an UH mit 36% deutlich tiefer. Studierende der UH sind mit 52% mehrheitlich in Elternhäusern aufgewachsen, in denen mindestens ein Elternteil bereits über einen Hochschulabschluss verfügt.

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Hochschultyp, in %

G 1.8



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

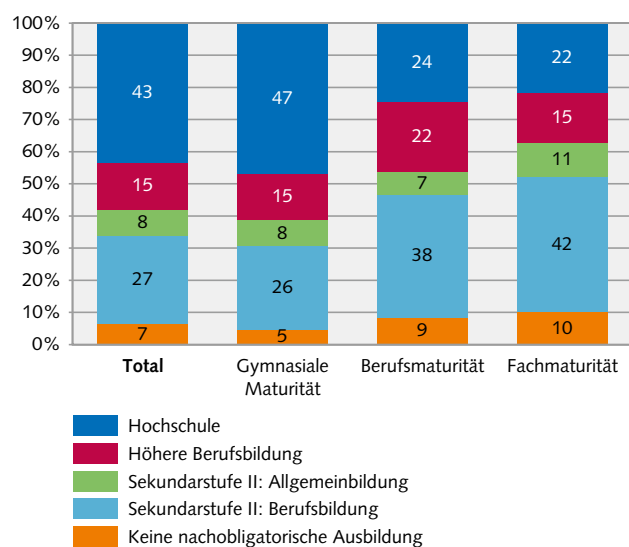
FH und PH stehen Personen mit allen Typen Maturitätszeugnis offen, während für die Aufnahme eines Studiums an einer Universität oder ETH in der Regel die gymnasiale Maturität notwendig ist. Die Hälfte (47%) der Studierenden mit gymnasialer Maturität haben mindestens einen Elternteil mit Hochschulabschluss, ein Viertel eine Berufsausbildung (26%) als höchsten Abschluss der Eltern. Studierende mit Berufs- oder Fachmaturität hingegen haben häufiger Eltern mit einer beruflichen Grundbildung (38% resp. 42%) und seltener mit einem Hochschulabschluss (24% resp. 22%). Die Unterschiede

in der Verteilung der elterlichen Bildungsabschlüsse zwischen den Hochschultypen werden demnach bereits vor dem Eintritt in die Hochschule sichtbar. Sie sind mehrheitlich eine Folge der Selektionsmechanismen und Bildungsentscheidungen auf dem Weg zum Erwerb der gymnasialen Maturität, der Fachmaturität oder der Berufsmaturität, welche ihrerseits den Zugang zu den Hochschultypen vorbestimmen.

Im Zeitverlauf bleibt seit 2005 der Anteil Studierender mit Eltern mit Berufsausbildung (Sekundarstufe II) als höchstem Bildungsabschluss weitgehend stabil, während der Anteil Studierender mit einem Elternteil mit Hochschulabschluss zwischen 2005 und 2013 stetig zugenommen hat. Diese Entwicklung war bei den Müttern stärker ausgeprägt (von 16% auf 26%) als bei den Vätern (von 34% auf 39%). Vergleicht man die Entwicklung zwischen den Geschlechtern in der 45- bis 64-jährigen ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz, die in etwa der Generation der Eltern entspricht, zeigt sich eine ähnliche Entwicklung. Die Differenzen zwischen Müttern und Vätern sind somit auf den zu beobachtenden Aufholeffekt beim Bildungsstand der weiblichen Wohnbevölkerung zurück zu führen.

Allgemein weisen Eltern von Studierenden höhere Bildungsabschlüsse auf als die ständige Wohnbevölkerung der Schweiz im vergleichbaren Alter. Studierende stammen somit überdurchschnittlich häufig aus Elternhäusern mit höheren Bildungsabschlüssen. Dabei entspricht die allgemeine Zunahme von Studierenden mit Eltern, die über einen Abschluss der Höheren Berufsbildung oder einer Hochschule verfügen, der Entwicklung des Bildungsstandes in der

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Maturitätstyp der Studierenden, in % **G 1.9**

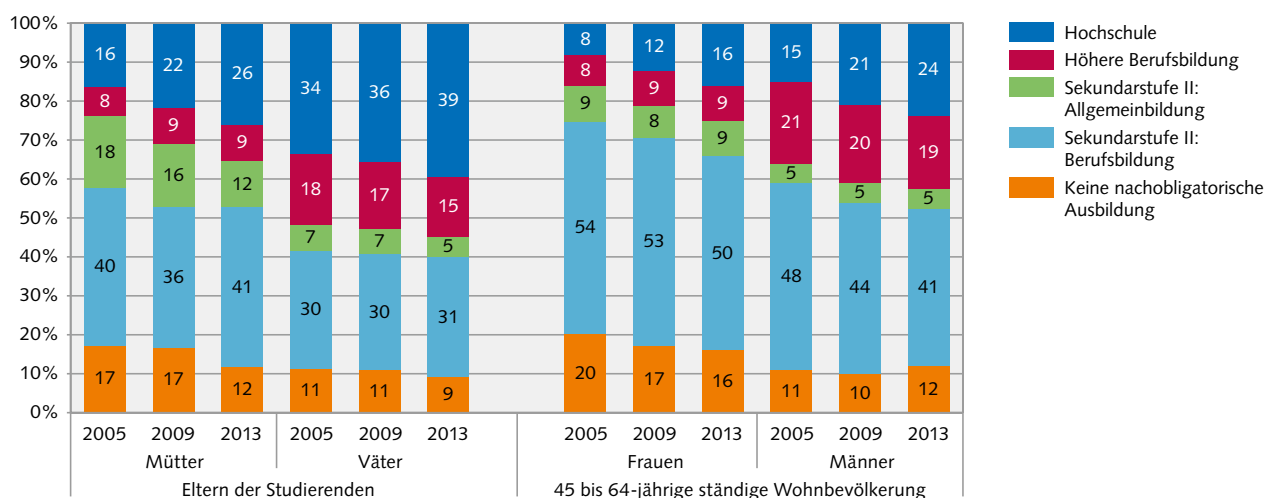


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Höchster Bildungsabschluss der Eltern und der 45 bis 64-jährigen Schweizer Wohnbevölkerung, in %

G 1.10



Quelle: SSEE 2013, SAKE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

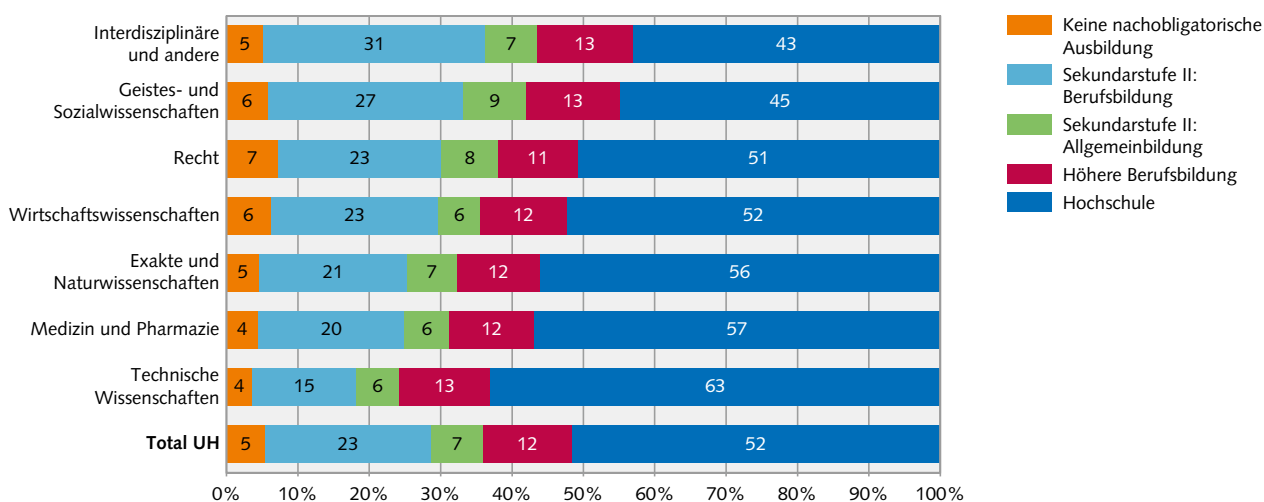
Vergleichsgruppe der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung der Schweiz. Sie verläuft bei den Eltern der Studierenden jedoch etwas langsamer als in der Wohnbevölkerung, was die zunehmende soziale Durchmischung an den Fachhochschulen und pädagogischen Hochschulen widerspiegelt. Diese Veränderung begründet sich hauptsächlich durch die Erweiterung des Hochschulangebots an FH und PH, z.B. in den Bereichen Gesundheit und Pädagogik.

Die soziale Herkunft steht auch in Zusammenhang mit der Studienfachwahl. Überdurchschnittlich häufig haben UH-Studierende der Fachbereichsgruppen Interdisziplinäre und andere sowie Geistes- und Sozialwissenschaften Eltern mit höchstens Sekundarschulabschluss (43% bzw. 42%).

In den Technischen Wissenschaften (24%) hingegen liegen die Anteile dieser Bildungsschichten unter dem Durchschnittswert von 36% für alle UH-Studierenden.

An den FH und PH sind die Unterschiede geringfügig stärker ausgeprägt. Die Anteile Studierender, bei denen die Eltern höchstens einen Sekundarschulabschluss erworben haben, sind in den Fachbereichen Sport (58%), Soziale Arbeit (55%) und Gesundheit (55%) höher als im Durchschnitt an den FH (50%). Umgekehrt liegt der Anteil Studierender mit Eltern mit Tertiärabschluss in den Fachbereichen Design (56%), Land- und Forstwirtschaft (57%) und insbesondere Musik, Theater und andere Künste (68%) über dem FH/PH-Durchschnitt.

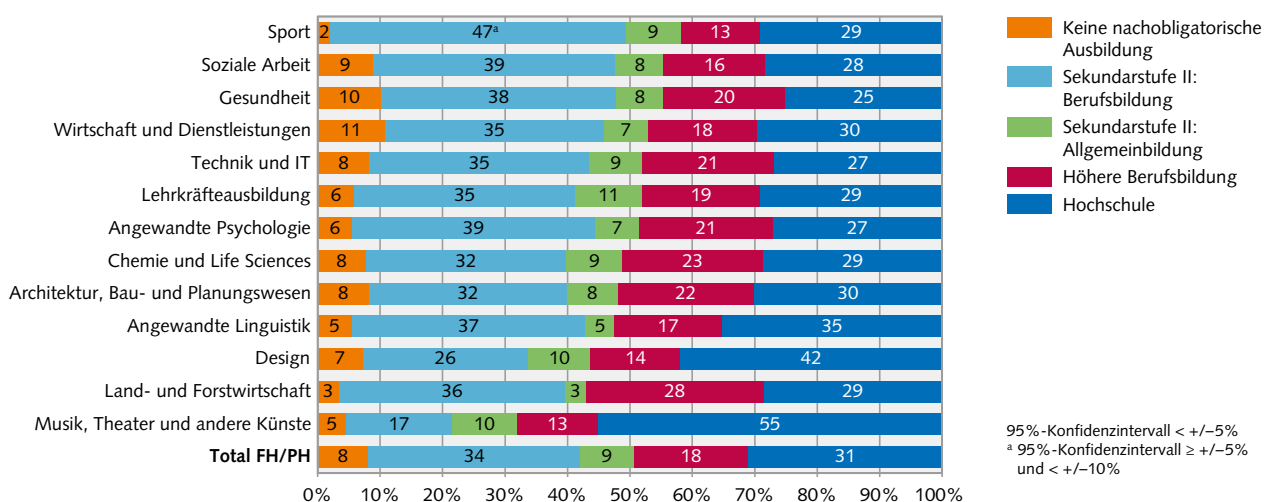
Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Fachbereichsgruppe UH, in % G 1.11



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Fachbereich FH/PH, in % G 1.12



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

95%-Konfidenzintervall < +/-5%
^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5%
 und < +/-10%

1.4.2 Sozioprofessionelle Kategorien und Beruf

Beispiele für Sozioprofessionelle Kategorien (SPK)

1 Oberstes Management

Unternehmer, selbstständig, 20 oder mehr Angestellte

2 Freie und gleichgestellte Berufe

Arzt, selbstständig, weniger als 20 Angestellte

Musiklehrer, selbstständig, weniger als 20 Angestellte

3 Andere Selbstständige

Landwirt, selbstständig, weniger als 20 Angestellte

Buchhändler, selbstständig, weniger als 20 Angestellte

4 Akademische Berufe und oberes Kader

Architekt, ohne Führungsfunktion, Hochschule

Bauingenieur, mit Führungsfunktion, Höhere Fachschule

Polizist, mit Führungsfunktion, Hochschule

5 Intermediäre Berufe

Bauingenieur, ohne Führungsfunktion, Hochschule

Polizist, mit Führungsfunktion, Berufslehre

Programmierer, ohne Führungsfunktion, Höhere Fachschule

Bauschreiner, mit Führungsfunktion, Berufslehre

6 Qualifizierte nichtmanuelle Berufe

Buchhalter, ohne Führungsfunktion, Berufslehre

Programmierer, ohne Führungsfunktion, Maturität

Coiffeur, ohne Führungsfunktion, Berufslehre

Schauspieler, ohne Führungsfunktion, obligatorische Schulbildung

7 Qualifizierte manuelle Berufe

Bauschreiner, ohne Führungsfunktion, Berufslehre

Landwirt, ohne Führungsfunktion, Berufslehre

Lastwagenchauffeur, ohne Führungsfunktion, obligatorische Schulbildung

8 Ungelernte Arbeiter und Angestellte

Programmierer, ohne Führungsfunktion, obligatorische Schulbildung

Konditor, ohne Führungsfunktion, obligatorische Schulbildung

Der höchste erworbene Bildungsabschluss ist nur eine Möglichkeit die soziale Herkunft abzubilden. Ebenfalls Verwendung finden die Sozioprofessionellen Kategorien (SPK), die für die Schweiz in Zusammenarbeit von EPFL und BFS entwickelt wurden. Für die Eltern der Studierenden werden acht Kategorien unterschieden, die jeweils eine Kombination aus höchstem Bildungsabschluss, ausgeübtem Beruf und beruflicher Stellung repräsentieren.

Die Unterschiede in den sozioprofessionellen Kategorien zwischen Müttern und Vätern der Studierenden spiegeln sowohl Unterschiede in den Bildungsabschlüssen und in der Berufswahl als auch in den Karrierepfaden wider. Väter von Studierenden an Schweizer Hochschulen gehören mehrheitlich zur Gruppe akademische

Berufe und oberes Kader (29%) oder intermediäre Berufe (26%). Mit 15% zählen Väter auch relativ häufig zu den anderen Selbstständigen. Die grössten Gruppen bei den Müttern bilden qualifizierte nichtmanuelle Berufe mit 30%. Weitere 27% der Mütter sind in intermediären Berufen beschäftigt, während akademische Berufe und oberes Kader mit 19% die drittgrösste Gruppe bilden.

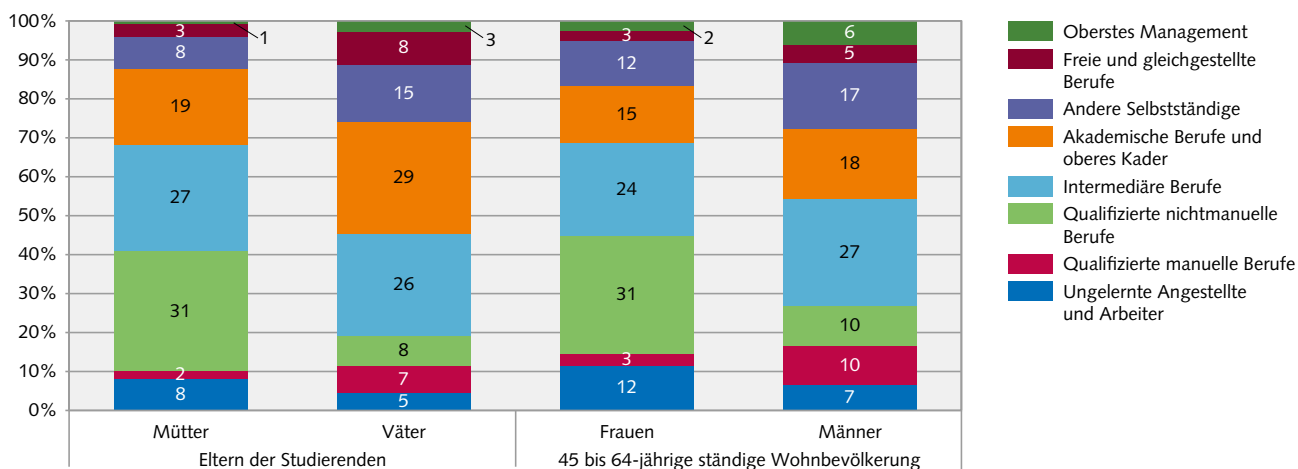
Im Vergleich der Eltern der Studierenden mit der entsprechenden Altersgruppe der 45-64-jährigen ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz sind sowohl für Väter (29%) als auch für Mütter (19%) höhere Anteile akademischer Berufe und des höheren Kaders als in der Allgemeinbevölkerung (18% resp. 15%) festzustellen. Weniger häufig als in der Gesamtbevölkerung sind bei den Eltern der Studierenden qualifiziert manuelle Berufe und ungelernte Tätigkeiten.

Differenziert nach Hochschultyp zeigt sich, dass sowohl für Mütter als auch für Väter der Anteil akademische Berufe und oberes Kader an den UH mit einer Differenz von ca. 10% deutlich über den Anteilen der FH und PH liegt. Darüber hinaus sind nur geringe Unterschiede zwischen den Hochschultypen zu verzeichnen. Ebenfalls nur punktuell unterscheiden sich die Sozioprofessionellen Kategorien der Eltern von UH-Studierenden nach Fachbereichsgruppen (aus Platzgründen nur dargestellt anhand der Väter). So arbeiten Väter der Studierenden der Medizin und Pharmazie deutlich häufiger als der UH-Durchschnitt in der Kategorie freie und gleichgestellte Berufe (17%), zu denen auch die Mehrzahl der niedergelassenen Ärzte gehören. In der Fachbereichsgruppe Exakte und Naturwissenschaften sind Väter aus akademischen Berufen und oberem Kader übervertreten (42%).

Interessant sind an den FH die Unterschiede in einigen der Fachbereiche. So stammen Studierende der Land- und Forstwirtschaft väterlicherseits zu einem Grossteil (43%) aus der Sozioprofessionellen Kategorie der anderen Selbstständigen zu denen auch die selbstständigen Landwirte zählen. Gleichzeitig sind im Fachbereich Land- und Forstwirtschaft seltener Studierende mit Vätern aus Berufen mit niedrigeren Bildungsvoraussetzungen (qualifizierte manuelle und nichtmanuelle und intermediäre Berufe sowie Ungelernte) anzutreffen. Sportstudierende zeichnen sich durch einen grossen Anteil an Vätern aus qualifizierten nichtmanuellen Berufen aus (18%), während Studierende in Musik, Theater und anderen Künsten häufiger Väter aus akademischen Berufen und oberem Kader (33%) und freien Berufen (9%) haben. Studierende mit Vätern aus qualifiziert manuellen Berufen und Ungelernte sind in den künstlerischen Studiengängen seltener als im

Sozioprofessionelle Kategorie der Eltern und der 45 bis 64-jährigen Schweizer Wohnbevölkerung, in %

G 1.13

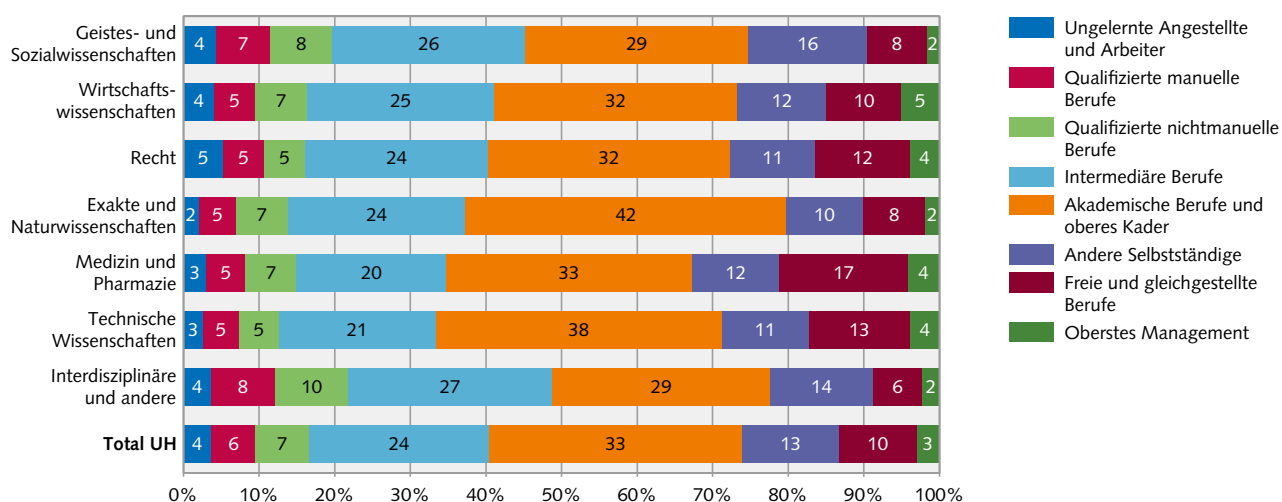


Quelle: SSEE 2013 und SAKE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Sozioprofessionelle Kategorie des Vaters nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 1.14



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

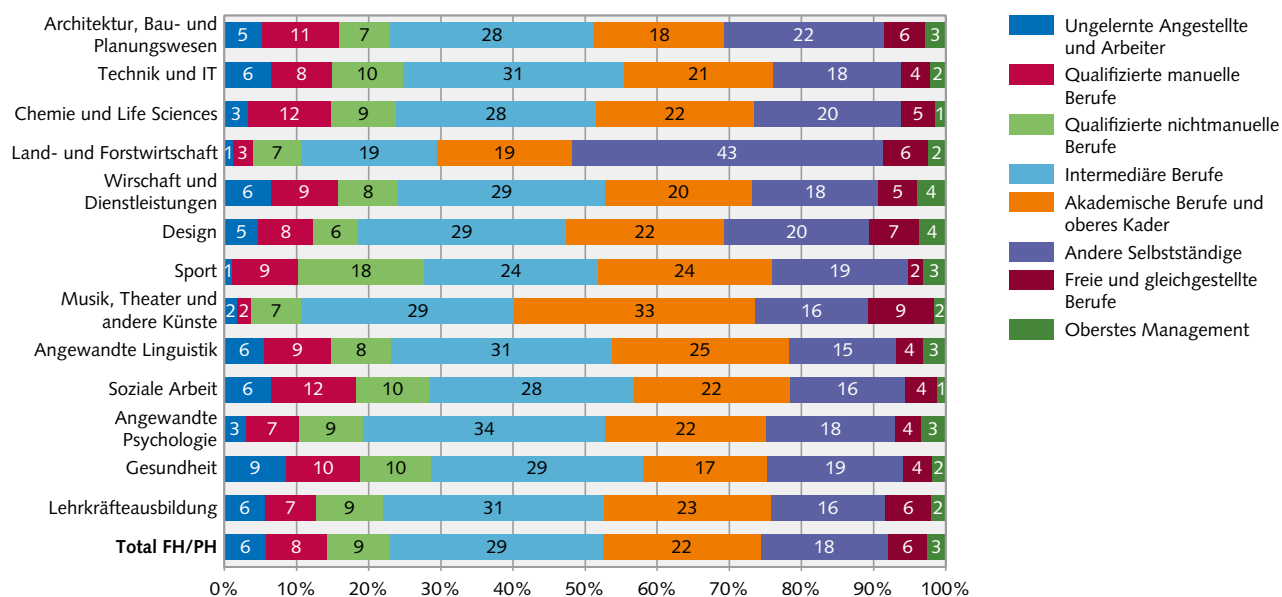
FH-Durchschnitt anzutreffen. Die Ergebnisse bestätigen damit die vorherige Erkenntnisse aus der Darstellung nach Bildungsabschluss der Eltern.

Deutlich wird der Zusammenhang zwischen Tätigkeitsbereich der Eltern und Studienfachwahl der Studierenden auch bei der Darstellung der Studienfächer der UH-Studierenden in Abhängigkeit vom Beruf der Eltern, sofern diese ebenfalls einen tertiären Bildungsabschluss erworben haben. Betrachtet man Mütter und Väter, die in einem technischen Beruf arbeiten und einen tertiären Bildungsabschluss erworben haben, finden sich überzufällig viele

Studierende in den Technischen Wissenschaften, der inhaltlich korrespondierenden Fachbereichsgruppe (Väter 22%, Mütter 20%). Gleiches gilt für Studierende von Eltern im Gesundheitsbereich mit Tertiärabschluss: auch hier sind die Studiengänge der Medizin und Pharmazie häufiger vertreten (Väter 20%, Mütter 15%). Studierende mit Vätern schliesslich, die in der Justiz, den Sozialwissenschaften und der Kultur tätig sind und einen tertiären Bildungsabschluss besitzen, finden sich häufiger in der Fachbereichsgruppe Jura wieder (19%), während sich für Mütter hier kein Zusammenhang zeigt.

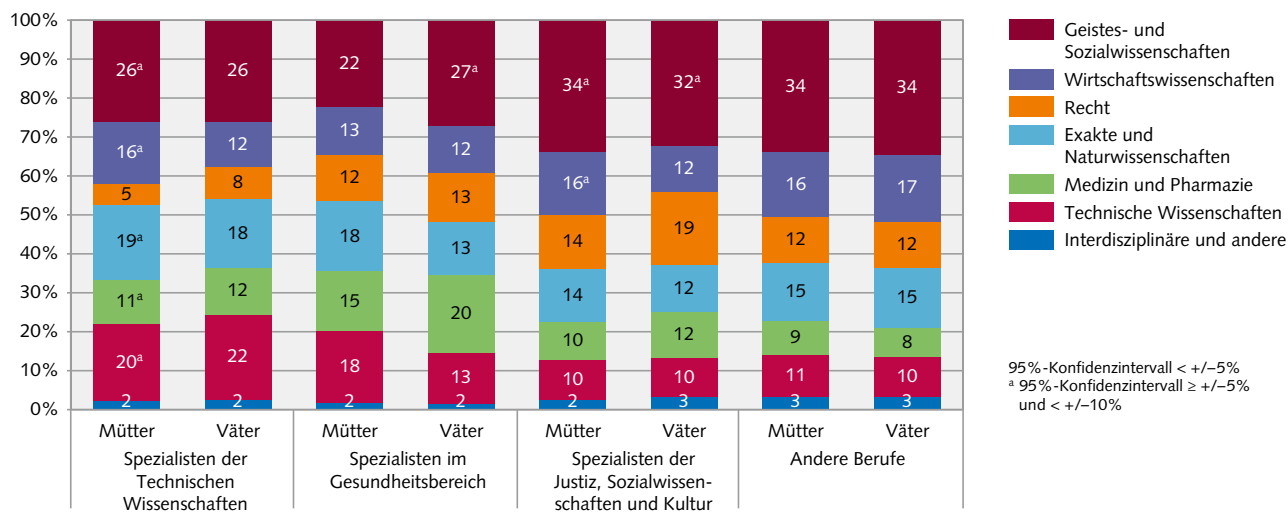
Sozioprofessionelle Kategorie des Vaters nach Fachbereichsgruppe FH/PH, in %

G 1.15



Studierende mit Eltern mit tertiärem Bildungsabschluss nach UH-Fachbereichsgruppe und Berufsgruppe der Eltern, in %

G 1.16



95%-Konfidenzintervall < +/-5%
^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5%
 und < +/-10%

1.5 Migrationshintergrund

Klassifikation der Studierenden nach Migrationshintergrund (vereinfacht)¹⁴:

- Studierende ohne Migrationshintergrund
→ Elternteil(e) und Studierende in der Schweiz geboren sowie rückkehrende Kinder von Schweizer Auswanderern
- Studierende mit Migrationshintergrund, zweite Generation
→ Selbst in der Schweiz geboren, Elternteile im Ausland geboren
- Studierende mit Migrationshintergrund, erste Generation mit Schweizer Zulassungsausweis
→ Selbst im Ausland geboren, Teile des Schweizer Schulsystems durchlaufen
- Studierende mit Migrationshintergrund, erste Generation mit ausländischem Zulassungsausweis
→ Selbst im Ausland geboren, in der Regel Einwanderung für das Studium oder Grenzgänger/in

Im Jahr 2013 beträgt der Anteil Studierender mit ausländischer Nationalität an Schweizer Hochschulen 20%. Nationalität ist jedoch als Indikator für den Migrationshintergrund stark abhängig von der Einbürgerungswahrscheinlichkeit. Für die Beobachtung der Integration der Bevölkerung mit Migrationshintergrund kommt daher sowohl im BFS als auch international eine Typologie des Migrationshintergrundes zur Anwendung, die hauptsächlich auf den Geburtsländern der Eltern und der Studierenden basiert, aber auch die Nationalität der Studierenden berücksichtigt.

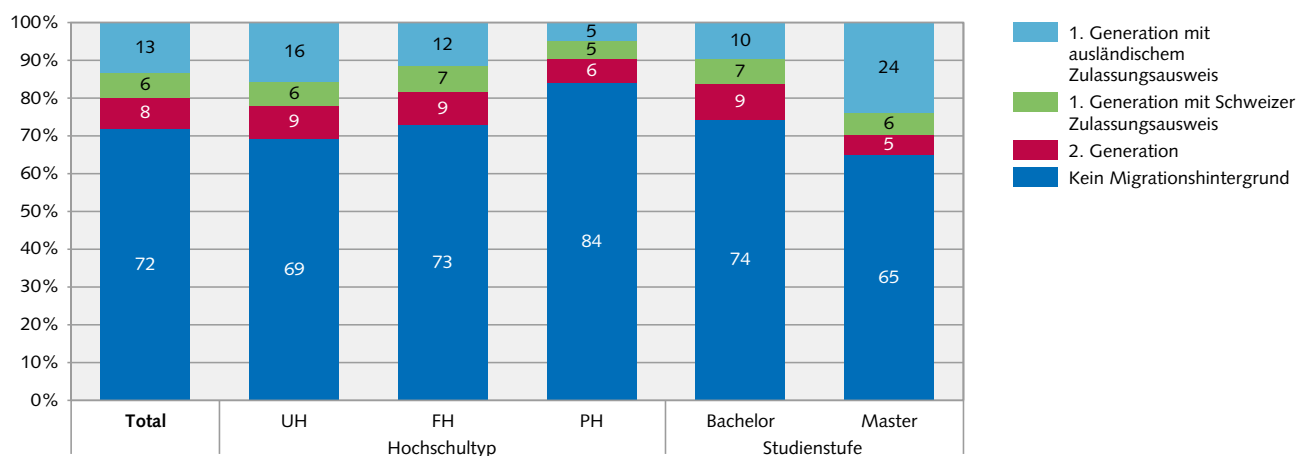
Studierende mit Migrationshintergrund werden nach Zuwanderer-Generation unterschieden. Studierende mit Migrationshintergrund erster Generation sind selbst im Ausland geboren. Zur zweiten Generation zählen Studierende, deren Eltern bereits in die Schweiz eingewandert sind, also Studierende, die im Inland geboren sind, aber deren Eltern im Ausland geboren wurden.

Von besonderem Interesse, weil auch als Mass für die Attraktivität und Excellence der Hochschulausbildungen in der Schweiz verwendet, sind in der Bildungsstatistik Bildungsausländer/innen, also Studierende, die ausländischer Nationalität sind und ihren Hochschulzulassungsausweis im Ausland erworben haben. Um diese Gruppe auch in der Klassifikation nach Migrationshintergrund zu identifizieren, werden nachfolgend Studierende mit Migrationshintergrund erster Generation in zwei Gruppen aufgeteilt: Diejenigen, die ihren Zulassungsausweis in der Schweiz erworben haben, also zumindest Teile des Schweizer Schulsystems durchlaufen haben und diejenigen, die ihren Zulassungsausweis im Ausland erworben haben und erst danach, in der Regel für das Studium, in die Schweiz eingewandert sind oder als Grenzgänger studieren.

Im Jahr 2013 beträgt der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund 28% und liegt damit unter den 41% in der 18- bis 34-jährigen ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz (Datenquelle: SAKE, 2. Quartal 2013). Fast die Hälfte dieser Studierenden sind Migrant/innen der ersten Generation, die nach Erwerb der Studienberechtigung in die Schweiz gekommen sind (13%). Weitere 6% der Studierenden sind Migrant/innen erster Generation, die bereits vor Erwerb der Studienberechtigung in die

Migrationshintergrund nach Hochschultyp und Studienstufe, in %

G 1.17



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

¹⁴ Eine ausführliche Darstellung der Klassifikation nach Migrationshintergrund findet sich bei den Definitionen im Anhang (vgl. Anhang A.2).

Schweiz eingewandert sind. Die verbleibende Gruppe umfasst Studierende, die in der Schweiz geboren sind und damit zur zweiten Generation zählen (8%).

Der Anteil Studierender mit Migrationshintergrund ist an den PH mit 16% am niedrigsten. Während sich die Anteile der Migrationsgruppen zwischen UH und FH sonst nicht unterscheiden, ist der Anteil Migrant/innen erster Generation an den UH höher als an den FH. Studierende der ersten Generation, die ihre Studienberechtigung im Ausland erworben haben, kommen demnach am häufigsten für ein UH-Studium aus dem Ausland in die Schweiz.

Unterschieden nach Studienstufe zeigt sich, dass der Anteil Master-Studierender mit Migrationshintergrund erster Generation, die ihren Zulassungsausweis im Ausland erworben haben, mit 24% deutlich über dem Anteil bei Bachelor-Studierenden liegt (10%).

Der Anteil Studierende mit Migrationshintergrund unterscheidet sich zwischen den Hochschulen. Im universitären Bereich finden sich besonders häufig Migranten erster Generation mit ausländischem Zulassungsausweis an der Università della Svizzera italiana USI (59%), der EPFL (31%) und der Universität Genf UNIGE (26%). Der hohe Anteil an der USI verdeutlicht dabei den Einzugsbereich der Universität bis in die norditalienischen Regionen. Seltener als im Durchschnitt sind Studierende erster Generation mit ausländischem Zulassungsausweis an einigen Universitäten der Deutschschweiz (Bern UNIBE, Zürich UZH, Luzern UNILU und Freiburg UNIFR) vertreten (6%–11%). UH-Studierende mit Migrationshintergrund, die den Zulassungsausweis in der Schweiz erworben haben (erste und zweite Generation) sind anteilig häufiger an den Universitäten Genf UNIGE (24%) und Lausanne UNIL (20%) anzutreffen, während deren Anteile an den Universitäten Freiburg UNIFR, Luzern UNILU und Bern UNIBE sowie der ETHZ niedriger (8%–11%) als im Durchschnitt aller UH (15%) ausfallen.

Für die FH und PH zeichnet sich ein ähnliches Bild wie für die UH. An den Institutionen der Westschweiz (HES-SO, HES Les Roches Gruyère LRG) und des Tessins (SUPSI) sind die Anteile Studierender mit Migrationshintergrund höher als im FH/PH-Durchschnitt. Eine Ausnahme bildet dabei die private HES Les Roches Gruyère LRG, an der aufgrund ihrer internationalen Ausrichtung im Bereich Hotelmanagement über drei Viertel der Studierenden aus dem Ausland zum Studium in die Schweiz kommen. An der ebenfalls privaten Kalaidos Fachhochschule KAL sind Studierende mit Migrationshintergrund, die den Zulassungsausweis in der Schweiz erworben haben (zweite Generation und erste Generation), relativ häufiger anzutreffen als im FH/PH-Durchschnitt. Im Vergleich unterdurchschnittliche Anteile Studierender mit Migrationshintergrund sind an der Berner Fachhochschule BFH, der Fachhochschule Ostschweiz FHO und der Fachhochschule Zentralschweiz FHZ zu verzeichnen. Bei der Interpretation sollte dabei auch die Entfernung der Hochschule zum nächstgelegenen Nachbarland und der in der Bevölkerung regional unterschiedlich hohe Anteil Personen mit Migrationshintergrund berücksichtigt werden.¹⁵

In der Betrachtung der Verteilung auf die UH-Fachbereichsgruppen zeigt sich, dass sich in den Technischen Wissenschaften und den Wirtschaftswissenschaften überdurchschnittlich viele Migrant/innen erster Generation mit ausländischem Zulassungsausweis finden. Dem hingegen sind deren Anteile in der Medizin und Pharmazie wie auch in den Rechtswissenschaften und den Interdisziplinären und anderen Studienfächern unterdurchschnittlich. Studierende mit Schweizer Zulassungsausweis (erste und zweite Generation) sind in den Rechtswissenschaften etwas häufiger als im UH-Durchschnitt anzutreffen (20% gegenüber 15%).

T 1.7 Migrationshintergrund nach Hochschule UH, in %

	USI	UNIGE	EPFL	Andere UI	UNIBAS	UNISG	UNIL	ETHZ	UNINE	UZH	UNIFR	UNILU	UNIBE	Total UH
Kein Migrationshintergrund	27	50	52	59	68	69	70	70	73	75	78	79	87	69
2. Generation	9	16	10	6	7	8	13	5	9	9	6	5	5	9
1. Generation mit Schweizer Zulassungsausweis	5	8	7	12	7	5	7	5	6	8	5	6	2	6
1. Generation mit ausländischem Zulassungsausweis	59	26	31	22	17	17	10	19	13	8	11	10	6	16

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

¹⁵ Die Spannweite der Bevölkerungsanteile mit Migrationshintergrund in der ständigen Wohnbevölkerung der Schweiz im Alter von 15 und mehr Jahren reichte 2008 von 18% im Kanton Bern bis zu 56% im Kanton Genf (Schweizerische Arbeitskräfteerhebung SAKE).

T 1.8 Migrationshintergrund nach Hochschule FH/PH, in %

	LRG	SUPSI	HES-SO	FHNW	KAL	ZFH	FHZ	FHO	BFH	Andere PH-I	Total FH/PH
Kein Migrationshintergrund	14	54	64	74	77	78	81	84	85	87	75
2. Generation	7	10	12	8	10	9	5	4	4	6	8
1. Generation mit Schweizer Zulassungsausweis	1	9	9	5	11	7	5	6	3	4	6
1. Generation mit ausländischem Zulassungsausweis	79 ^a	26	15	13	3	6	9	6	9	3	10

95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% et < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T 1.9 Migrationshintergrund nach Fachbereichsgruppe UH, in %

	Wirtschaftswissenschaften	Technische Wissenschaften	Exakte und Naturwissenschaften	Geistes- und Sozialwissenschaften	Recht	Medizin und Pharmazie	Interdisziplinäre und andere	Total UH
Kein Migrationshintergrund	62	63	69	71	72	77	81	69
2. Generation	9	6	7	9	12	10	6	9
1. Generation mit Schweizer Zulassungsausweis	7	6	5	7	7	8	3	6
1. Generation mit ausländischem Zulassungsausweis	23	25	19	13	8	5	9	16

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T 1.10 Migrationshintergrund nach Fachbereich FH/PH, in %

	Musik, Theater und andere Künste	Design	Architektur, Bau- und Planungswesen	Wirtschaft und Dienstleistungen	Gesundheit	Technik und IT	Chemie und Life Sciences	Angewandte Linguistik	Soziale Arbeit	Angewandte Psychologie	Lehrkräfteausbildung	Sport	Land- und Forstwirtschaft	Total FH/PH
Kein Migrationshintergrund	52	65	71	71	76	79	80	81	82	84	84	91	93	75
2. Generation	4	6	5	13	9	8	5	9	8	5	6	6	3	8
1. Generation mit Schweizer Zulassungsausweis	2	4	7	9	8	6	4	7	6	5	5	0	3	6
1. Generation mit ausländischem Zulassungsausweis	42	25	17	6	7	8	11	3	4	7	5	3	2	10

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

An den FH und PH sind Studierende, die fürs Studium in die Schweiz kommen, insbesondere in den Fachbereichen Musik, Theater und andere Künste, Design sowie Architektur, Bau- und Planungswesen anzutreffen, während mit Ausnahme von Chemie und Life Sciences alle anderen Fachbereiche unterdurchschnittliche Anteile dieser Studierendengruppe aufweisen. Bei den Studierenden mit Schweizer Zulassungsausweis (erste und zweite Generation) liegt der Anteil nur im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen über dem FH-/PH-Durchschnitt. Seltener sind diese Studierenden hingegen in den Fachbereichen Land- und Forstwirtschaft, Sport, Chemie und Life Sciences sowie Angewandte Psychologie anzutreffen.

Die Verteilung der Herkunftsländer stellt sich je nach Art des Migrationshintergrundes unterschiedlich dar.¹⁶ Studierende mit Migrationshintergrund, die in zweiter Generation in der Schweiz leben, stammen sowohl aus den Herkunftsländern der ersten Einwanderungswelle Italien (19%) Portugal (10%) und Spanien (5%), als auch aus den Ländern Ex-Jugoslawiens (18%), die zur zweiten

¹⁶ Entscheidend für die Bestimmung des Herkunftslandes ist das Geburtsland. Studierende, die nicht eindeutig zugeordnet werden konnten, wurden von der Analyse ausgeschlossen. Eine Studentin mit Geburtsland Italien und je einem Elternteil, das in Italien und in Spanien geboren wurde, wäre dem Herkunftsland Italien zugeordnet. Hingegen könnte bei einem Studenten mit Geburtsort in der Schweiz und je einem Elternteil aus Frankreich und aus Deutschland kein Herkunftsland eindeutig zugewiesen werden.

Einwanderungswelle zählen. Daneben sind grössere Anteile Studierender zweiter Generation mit Herkunftsland Türkei (10%) und Deutschland (7%) zu verzeichnen.

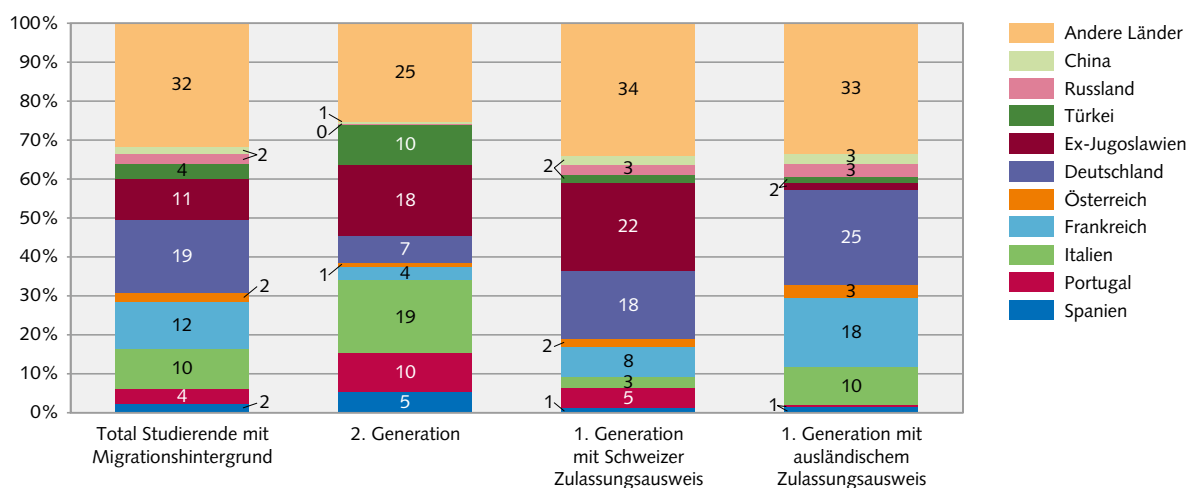
Studierende erster Generation, die ihren Zulassungsausweis in der Schweiz erworben haben und in der Regel als Kinder eingewandert sind, haben am relativ häufigsten Ex-Jugoslawien als Herkunftsland (22%). Die nächstgrösste Gruppe bilden die Nachbarländer Deutschland (18%) und Frankreich (8%). Von geringerer Bedeutung sind die Herkunftsländer der ersten Migrationswelle Portugal (5%), Italien (3%) und Spanien (1%) sowie Studierende mit Herkunftsland Russland (3%) oder China (2%).

Studierende schliesslich, die ihren Zulassungsausweis im Ausland erworben haben und einen Migrationshintergrund aufweisen, stammen mehrheitlich (55%) aus den Nachbarländern Deutschland (25%), Frankreich (18%), Italien (10%) und Österreich (3%). Von Bedeutung, wenn auch auf niedrigerem Niveau, sind in dieser Gruppe zudem die Anteile Studierender aus Russland (3%) und China (3%).

Studierende mit Migrationshintergrund unterscheiden sich je nach Herkunftsland in ihrer sozialen Herkunft, hier gemessen am höchsten Bildungsabschluss der Eltern. Studierende mit Migrationshintergrund erster Generation

Herkunftsland nach Migrationshintergrund, in %

G 1.18



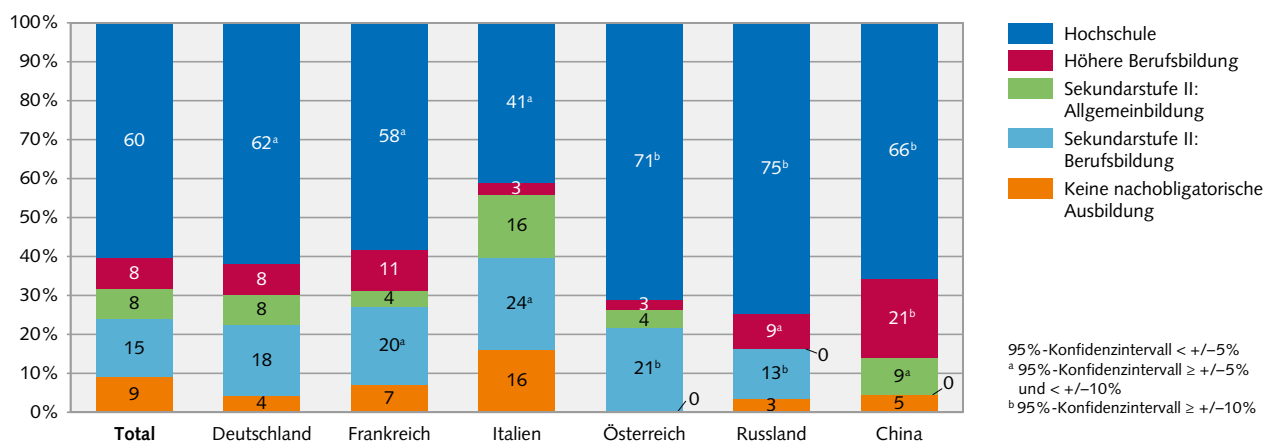
Bemerkung: Studierende, die nicht eindeutig einem Herkunftsland zugeordnet werden können, sind von der Analyse ausgeschlossen. Dargestellt sind die zehn Herkunftsländer mit den grössten Anteilen.

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Herkunftsland, in % der Studierenden mit Migrationshintergrund, 1. Generation mit ausländischem Zulassungsausweis

G 1.19



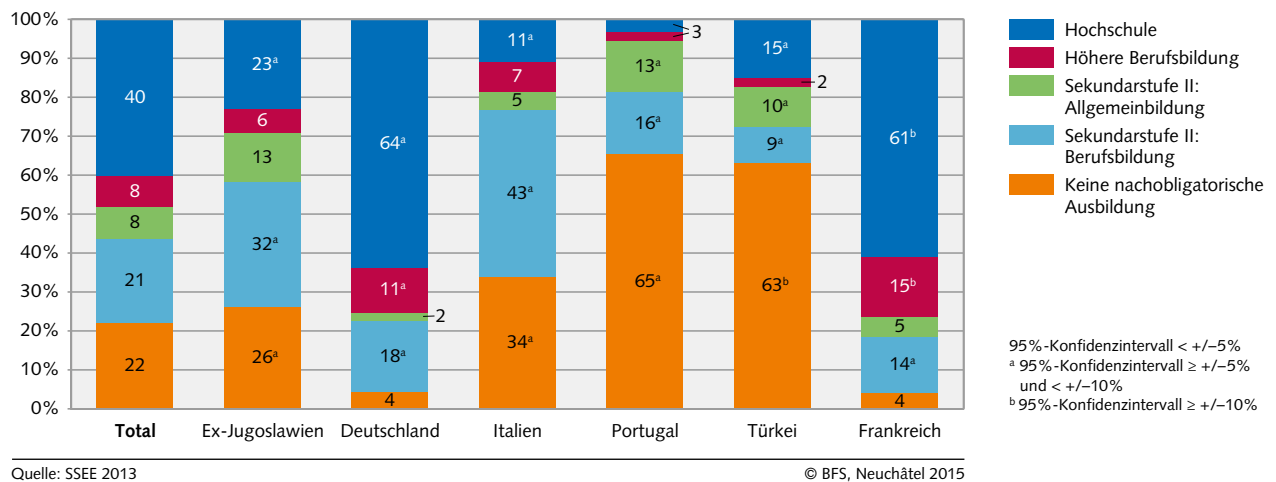
95%-Konfidenzintervall < +/-5%
^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%
^b 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Herkunftsland, sortiert nach Anteil Studierende je Land, in % der Studierenden mit Migrationshintergrund (1. und 2. Generation) und Schweizer Zulassungsausweis

G 1.20



mit ausländischem Zulassungsausweis stammen grossmehrheitlich aus Elternhäusern mit mindestens einem Elternteil mit Hochschulabschluss (60%) oder mit einem Abschluss der höheren Berufsbildung (8%). Studierende mit Herkunftsland China und Russland haben mit 87% resp. 84% Anteil überdurchschnittlich häufig Eltern mit einem Abschluss auf Tertiärniveau (höhere Berufsbildung oder Hochschule). Eltern von Studierenden mit Herkunftsland Österreich und Deutschland verfügen seltener als im Mittel nur über einen obligatorischen Schulabschluss (0,4% resp. 2%). Anders sieht die Verteilung bei Studierenden mit Herkunftsland Italien aus: sowohl der Anteil Eltern mit höchstens obligatorischer Schulbildung (16%), als auch mit Sekundarschulniveau (40%) und mit Tertiärniveau (44%) unterscheidet sich vom Durchschnitt der Studierenden erster Generation mit ausländischem Zulassungsausweis. Unterschiedliche Bildungssysteme in den Herkunftsländern sind ein wesentlicher Erklärungsfaktor für die Unterschiede in der Verteilung der Bildungsabschlüsse der Eltern.

Wesentlich weniger homogen verteilt ist die soziale Herkunft der Studierenden zweiter Generation und erster Generation mit Schweizer Hochschulzulassungsausweis, die hier aufgrund ähnlicher Verteilungen und geringerer Fallzahlen gemeinsam betrachtet wird. Studierende dieser Gruppe mit den Herkunftsländern Portugal und Türkei stammen zu fast zwei Dritteln aus Familien ohne weiterführenden Schulabschluss. Ebenfalls überdurchschnittlich häufig weisen Studierende mit Herkunftsland Italien Eltern ohne nachobligatorischen Abschluss auf (34%). Letztere berichten zudem mit 43%

die grössten Anteile an Eltern mit einer Berufsausbildung als höchsten Bildungsabschluss. Studierende aus den Staaten auf dem Gebiet des früheren Jugoslawiens haben ebenfalls überdurchschnittlich oft Eltern mit Berufsausbildung als höchsten Bildungsabschluss (32%). Folglich sind in den bis anhin genannten Ländern die Anteile Eltern mit einem Tertiärabschluss in der Minderzahl (zwischen 6% und 29%). Studierende mit Herkunftsland Deutschland und Frankreich hingegen stammen aus Elternhäusern, die häufig einen Hochschulabschluss (64% resp. 61%) oder einen Abschluss der höheren Berufsbildung (11% resp. 15%) erworben haben und seltener aus niedriger gebildeten Elternhäusern als im Durchschnitt aller Studierenden mit Migrationshintergrund und Schweizer Zulassungsausweis. Auch bei dieser Gruppe Studierender spielen die Bildungssysteme der Herkunftsländer eine wesentliche Rolle bei der Erklärung der Unterschiede der elterlichen Bildungsabschlüsse.

2 Lebensbedingungen der Studierenden

2.1 Wohnform

Die Angaben zu den Wohnformen beziehen sich auf die Wohnverhältnisse der Studierenden unter der Woche während des Semesters.

Die Mehrzahl der Studierenden lebt – zumindest während des Semesters – nicht mehr im Elternhaushalt. 8% wohnen in einem Wohnheim oder einem anderen Wohnangebot speziell für Studierende, 19% mit Partner/in und/oder Kindern, 23% bewohnen mit anderen Personen zusammen einen Haushalt (z.B. Wohngemeinschaft) und 11% wohnen alleine. Der Anteil der im Elternhaus lebenden Studierenden beträgt 39%.

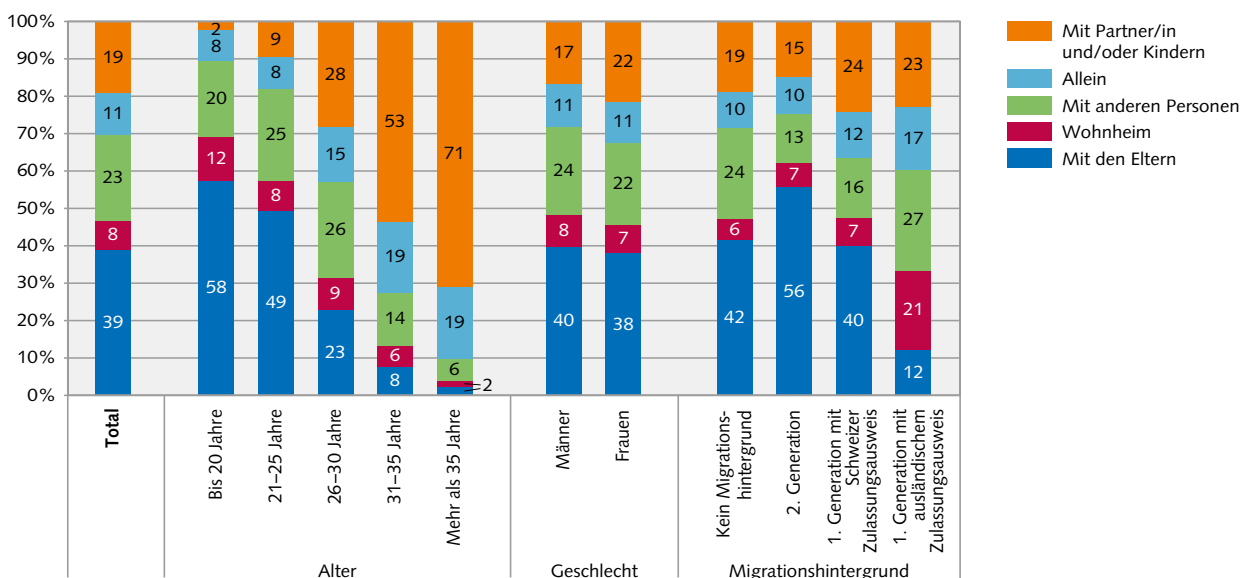
Die Wohnform hängt zu einem grossen Teil vom Alter ab. Wie die Wohnmobilitätsforschung aufzeigt, liegen dahinter lebenszyklische Anforderungen an Wohnform, Wohnverhältnisse und Wohnstandortqualitäten,

aber auch finanzielle Ressourcen.¹⁷ Der Anteil Studierender, der bei den Eltern wohnhaft ist, verringert sich mit zunehmendem Alter stetig von 58% bei der jüngsten Altersgruppe bis 2% bei den über 35-Jährigen. Der Anteil, der mit Partner/in und/oder Kindern zusammen wohnt, steigt entsprechend kontinuierlich an (jüngste Altersgruppe: 2%, über 35-jährig: 71%). Bis zum Alter von 30 Jahren machen Wohngemeinschaften zwischen einem Fünftel und einem Viertel der Wohnformen aus. Danach sinkt deren Anteil markant. Bei den ältesten Studierenden spielt diese Wohnform nur noch eine marginale Rolle. Die jüngste Altersgruppe (bis 20-jährig) ist überdurchschnittlich häufig in Wohnheimen wohnhaft.

Frauen (22%) leben deutlich häufiger mit Partner/in und/oder Kindern zusammen als Männer (17%). Bei den restlichen Wohnformen sind keine signifikanten Differenzen zwischen den Geschlechtern feststellbar.

Wohnform nach ausgewählten soziodemografischen Merkmalen, in %

G 2.1



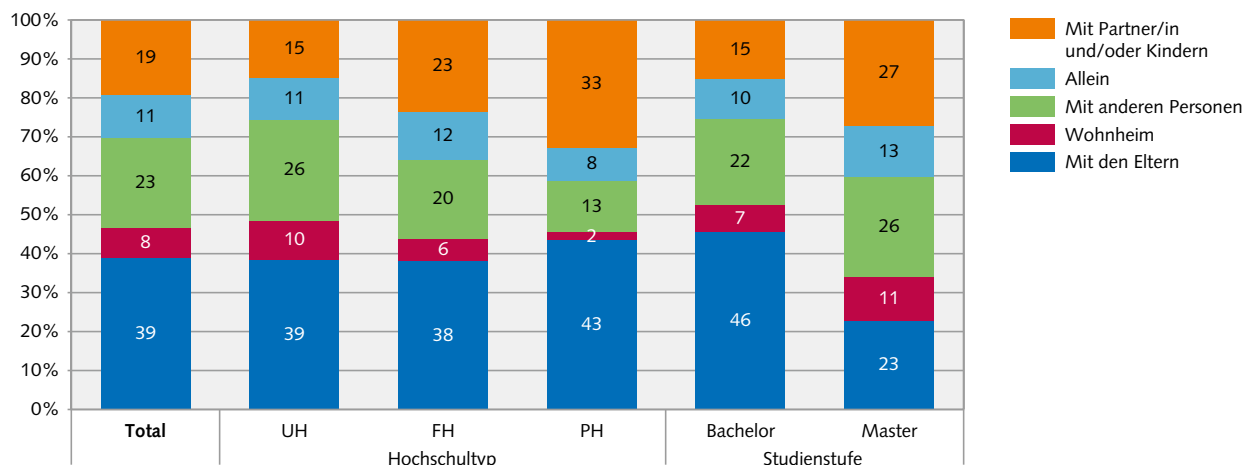
Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

¹⁷ Siehe hierzu: Rossi (1955): Why Families Move. Kemper (1985): Die Bedeutung des Lebenszyklus-Konzepts für die Analyse intraregionaler Wanderungen. Huinink/Kley (2008): Regionaler Kontext und Migrationsentscheidungen im Lebensverlauf.

Wohnform nach Hochschultyp und Studienstufe, in %

G 2.2



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Die Wohnform unterscheidet sich nach Migrationshintergrund. Bei Studierenden der ersten Migrationsgeneration, die ihren Zulassungsausweis im Ausland erworben haben und ihr Studium an einer Schweizer Hochschule absolvieren, ist die Studienaufnahme in der Regel mit einem grenzüberschreitenden Wohnortwechsel bzw. einem (temporärem) Auszug aus dem Elternhaus verbunden. Folglich wohnen diese Studierenden zum einen markant seltener bei den Eltern (12%)¹⁸ als Studierende ohne Migrationshintergrund (42%), zum anderen sind sie deutlich häufiger in Wohnheimen eingemietet (21%) als einheimische Studierende (6%). Studierende der zweiten Migrationsgeneration (56%) sind hingegen deutlich häufiger als ihre einheimischen Kommiliton/innen (42%) bei den Eltern wohnhaft.

Studierende auf Stufe Bachelor (46%) leben doppelt so häufig im Elternhaushalt wie Master-Studierende (23%), jedoch seltener in Wohnheimen (7%) und halb so oft zusammen mit Partner/in und/oder Kindern (15%). Diese Unterschiede sind grösstenteils auf das Alter zurückzuführen. Der Effekt bei den Wohnheimen kommt jedoch vor allem durch Studierende der ersten Migrationsgeneration (mit oder ohne Schweizer Zulassungsausweis) zustande. Bachelor-Studierende der zweiten Migrationsgeneration als auch jene ohne Migrationshintergrund wohnen hingegen gleich häufig in Wohnheimen wie ihre Kommiliton/innen auf Stufe Master.

Die Anteile der Wohnformen fallen je nach Hochschultyp unterschiedlich aus. PH-Studierende wohnen überdurchschnittlich oft bei den Eltern (43%). UH-Studierende leben häufiger in Wohnheimen (10%) oder Wohngemeinschaften (26%) und seltener mit Partner/in und/oder Kindern (15%) zusammen als die Gesamtheit aller Studierenden. Umgekehrt sind die Studierenden an FH und PH weniger häufig in Wohnheimen (6%, 2%) und in Wohngemeinschaften (20%, 13%), aber öfter als die Gesamtheit aller Studierenden mit Partner/in und/oder Kindern (23%, 33%) wohnhaft. Ein wesentlicher Einfluss darauf geht von der unterschiedlichen Alterszusammensetzung nach Hochschultyp aus (siehe Kapitel 1.2.1).

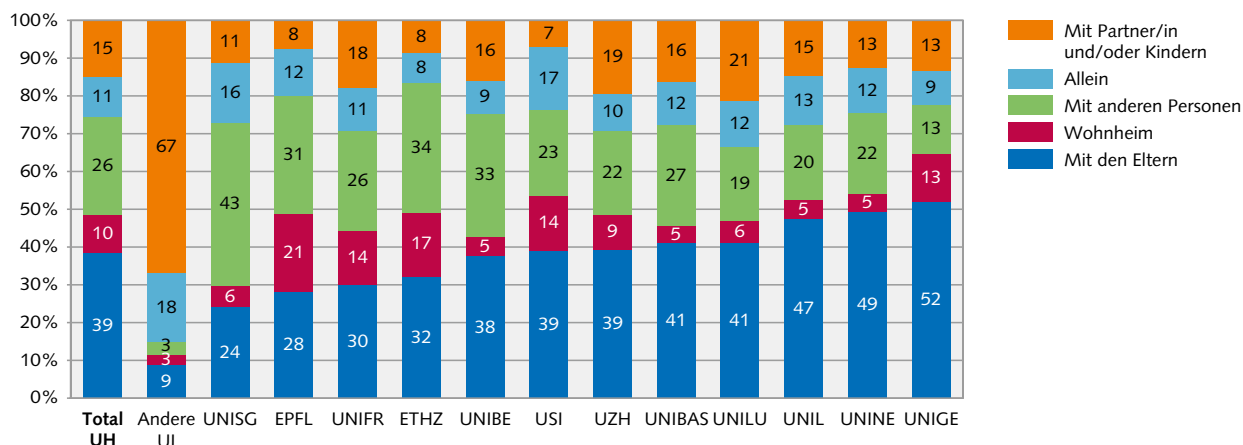
Die Anteile der Wohnformen variieren je nach besuchter Hochschule. An den Universitäten Genf UNIGE (52%), Neuenburg UNINE (49%) und Lausanne UNIL (47%) liegen die Anteile Studierender, die bei den Eltern wohnen, über dem UH-Durchschnitt von 39%. Anteile unter dem Durchschnitt weisen die Universitäten Freiburg UNIFR (30%) und St. Gallen UNISG (24%), die beiden ETH (ETHZ: 32%, EPFL: 28%) sowie die Anderen universitären Institute (9%) auf.

Die Anteile Studierender, die bei den Eltern wohnen, liegen an der SUPSI (45%), der HES-SO (45%) sowie an den Anderen PH und Institutionen der Lehrkräfteausbildung PH-I (45%) über dem FH/PH-Durchschnitt von 39%. Anteile unter dem Durchschnitt weisen die Fachhochschule Zentralschweiz FHZ (33%), die Berner Fachhochschule BFH (30%), die Kalaidos Fachhochschule KAL (14%) sowie die HES Les Roches-Grüyère LRG (3%) auf. Letzteres Bildungsinstitut stellt einen Spezialfall dar, da die Mehrzahl seiner Studierenden während des

¹⁸ Bei dieser Gruppe handelt es sich um Studierende, die bei ihren Eltern im Ausland wohnen und jeweils an die Schweizer Hochschule pendeln (sogenannte Grenzgänger). Dies kommt vor allem an Hochschulen vor, deren Standorte nahe der Landesgrenze liegen (z.B. Universitäten Basel UNIBAS, Genf UNIGE oder Uni Svizzera italiana USI sowie Fachhochschule Ostschweiz FHO, Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW oder Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana SUPSI).

Wohnform nach Hochschule UH, in %

G 2.3

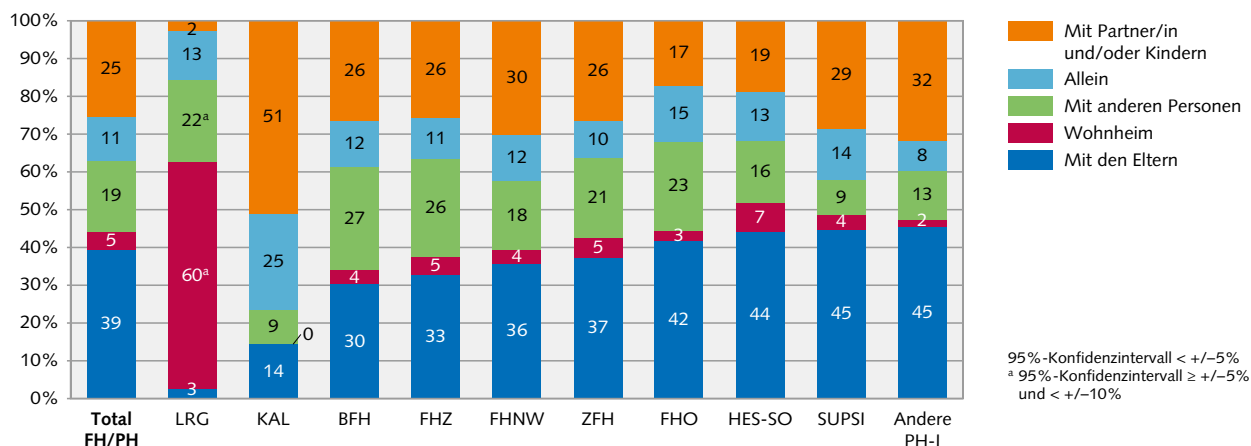


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Wohnform nach Hochschule FH/PH, in %

G 2.4



Quelle: SSEE 2013

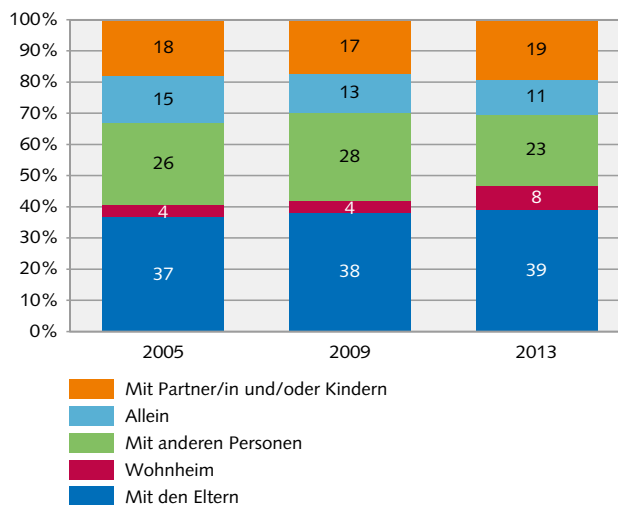
© BFS, Neuchâtel 2015

Semesters im Wohnheim auf dem Campus ansässig ist. Die restlichen Fachhochschulen bewegen sich bezüglich der elterlichen Wohnform nahe am Durchschnitt.

Die Differenzen in den Anteilen erklären sich teilweise durch das unterschiedliche Fächerprofil der Hochschulen sowie durch die Unterschiede in der Altersstruktur der Studienfächer. So sind beispielsweise Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften oder der Sozialen Arbeit in der Regel älter als Studierende in anderen Studienfächern. Weitere Erklärungsfaktoren sind die Überregionalität der Attraktivität der Hochschule, der Wohnungsmarkt in den einzelnen Hochschulregionen, das Angebot an Studienwohnheimplätzen an den jeweiligen Hochschulstandorten sowie die unterschiedlichen Anteile Studierenden der ersten Migrationsgeneration mit ausländischem Zulassungsausweis (siehe Kapitel 1.5).

Wohnform im Zeitverlauf, in %

G 2.5



Quelle: SSEE 2005, 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Im Zeitverlauf sind unterschiedliche Tendenzen bei den Wohnformen feststellbar. Der Anteil allein wohnender Studierender sinkt stetig über die drei Erhebungszeitpunkte von 15% auf 11%. Bei der Wohnform Wohngemeinschaft ist zwischen 2005 und 2009 eine geringe Zunahme (von 26% auf 28%), gefolgt von einer Abnahme in der aktuellen Erhebung auf 23% zu verzeichnen. Im Vergleich mit 2009 wohnen 2013 doppelt so viele Studierende in Wohnheimen (4%, 8%).¹⁹ In diesem Zeitraum hat auch das Zusammenwohnen mit Partner/in und/oder Kindern etwas zugenommen (von 17% auf 19%). Der Anteil an Studierenden, die bei ihren Eltern wohnen, bleibt über die drei Erhebungszeitpunkte stabil.

2.2 Pendelzeit und Zufriedenheit mit Wohnsituation

2.2.1 Pendelzeit zur Hochschule

Die Pendelzeit zwischen Wohnstandort und Hochschule wird in Minuten gemessen. Erfasst wird die Zeitdauer, welche die Studierenden an einem typischen Tag im Semester für den Hinweg zur Hochschule benötigen.

Rund die Hälfte der Studierenden (54%) benötigt maximal 30 Minuten, um vom Wohnstandort an die Hochschule zu gelangen. Ein Drittel wohnt zwischen 31 und 60 Minuten entfernt von der Hochschule. Rund ein Sechstel der Studierenden (16%) wendet mehr als eine Stunde auf.

Ein Vergleich mit den Pendelzeiten der erwerbstätigen Bevölkerung (Arbeitspendler/innen)²⁰ zeigt auf, dass Studierende in der Regel die längeren Wege zu bewältigen haben. Mit ein Grund dafür ist die stärkere räumliche Konzentration der Hochschulen im Gegensatz zu den Arbeitsstätten.²¹

Die Wegzeiten variieren nach Hochschule. An den Universitäten St. Gallen UNISG (73%), Uni Svizzera italiana USI (70%), Basel UNIBAS (68%), Freiburg UNIFR (65%) und der EPFL (65%) liegen die Anteile Studierenden, die maximal 30 Minuten entfernt vom Hochschulstandort wohnen, über dem UH-Durchschnitt von 58%.

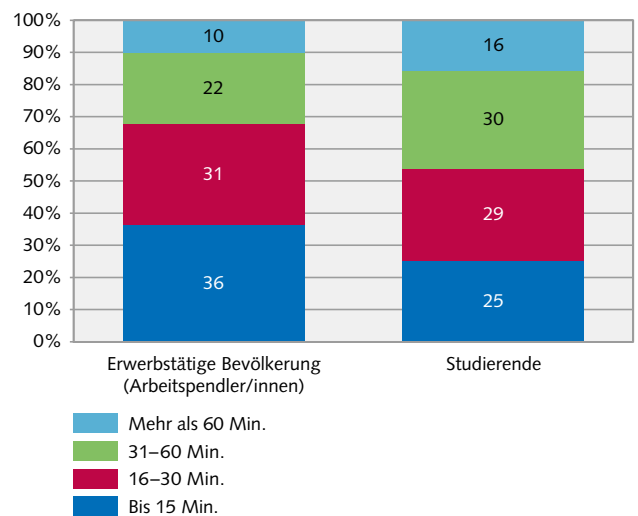
¹⁹ Zu einem Teil hängt die Zunahme damit zusammen, dass diese Wohnform in der Befragung 2013 mit einem leicht abgeänderten Fragetext erhoben wurde, der neben dem Wohnheim auch andere speziell für Studierende bestehende Wohnangebote einschliesst.

²⁰ Als Arbeitspendler/innen gelten erwerbstätige Personen ab 15 Jahren, die mindestens eine Stunde pro Woche einer produktiven Arbeit nachgehen und einen fixen Arbeitsort ausserhalb des Wohngebäudes haben.

²¹ BFS (2014): Pendlermobilität in der Schweiz 2012. Neuchâtel: BFS. Seite 7.

Pendelzeit von Wohnstandort zur Hochschule bzw. zum Arbeitsort nach Studierenden und erwerbstätiger Bevölkerung, in %

G 2.6



Quellen: SSEE 2013, SE 2012

© BFS, Neuchâtel 2015

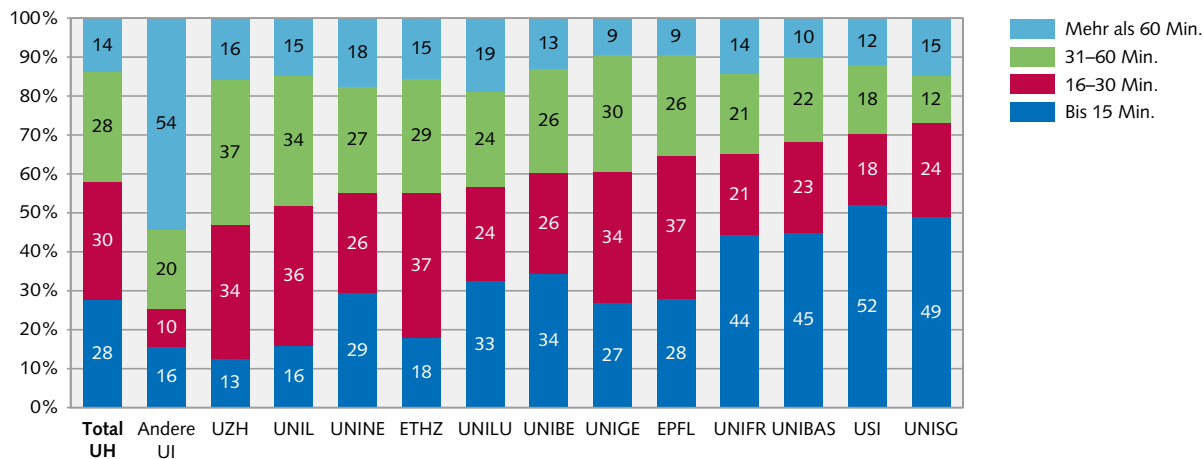
Anteile unter dem Durchschnitt weisen die Universitäten Lausanne UNIL (52%), Zürich UZH (47%) und die anderen universitären Institutionen (26%)²² auf. Die Studierenden der restlichen Universitären Hochschulen bewegen sich bezüglich den Wegzeiten nahe am Durchschnitt.

An der HES Les Roches-Gruyère LRG (96%), der Fachhochschule Ostschweiz FHO (56%), der HES-SO (54%) liegen die Anteile Studierenden, die maximal 30 Minuten entfernt vom Hochschulstandort leben, über dem FH/PH-Durchschnitt von 47%. Anteile unter dem Durchschnitt weist lediglich die Kalaidos Fachhochschule KAL (41%) auf, während sich die Wegzeiten bei den restlichen Fachhochschulen statistisch nicht vom FH/PH-Durchschnitt unterscheiden.

Die Unterschiede bei den Wegzeiten erklären sich unter anderem durch Merkmale des Hochschulstandortes wie Ausdehnung des Einzugsgebietes, Zentralität der Lage im urbanen Raum, Anbindung an öffentliche Verkehrsmittel oder das Vorhandensein von Wohnheimen) aber auch durch Merkmale der Studierenden (beispielsweise Wohnform bzw. Wohnstandort und benützte Verkehrsmittel).

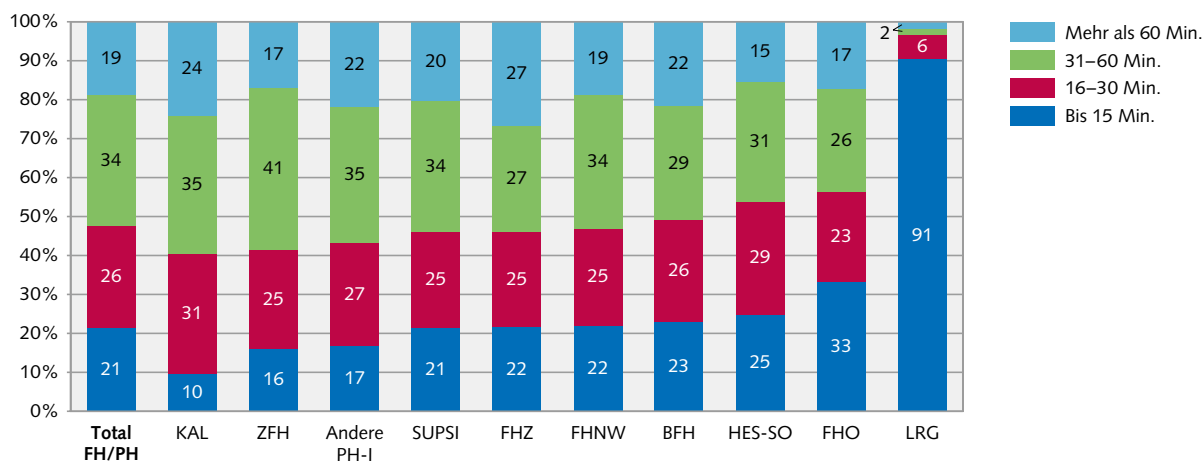
Studierende in Wohnheimen wohnen tendenziell am nächsten bei ihrer Hochschule. So wenden knapp 90% von ihnen maximal 30 Minuten für den Weg an die Hochschule auf. Bei den anderen Wohnformen variiert

²² Dabei handelt es sich unter anderem um Universitäre Fernstudien Schweiz FS-CH, deren Studierende wenig Präsenzstunden vor Ort, aber lange Anreisewege aufweisen.

Pendelzeit von Wohnstandort zur Hochschule nach Hochschule UH, in %**G 2.7**

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Pendelzeit von Wohnstandort zur Hochschule nach Hochschule FH/PH, in %**G 2.8**

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

dieser Anteil zwischen 34% und 76%. Am weitesten entfernt vom Hochschulstandort befinden sich Studierende, die bei ihren Eltern wohnhaft sind. 65% von ihnen benötigt eine Wegzeit von mehr als 30 Minuten, während dieser Anteil bei den anderen Wohnformen zwischen 13% und 53% schwankt. Zu beachten ist, dass die Wegzeiten nicht direkt von den Wohnform abhängen. Vielmehr sind sie bedingt durch die spezifischen Standorte der Wohnformen. Es liegt auf der Hand, dass Wohnheime in der Regel nahe an Hochschulstandorten gebaut werden, während sich die elterlichen Haushalte in grösserer Distanz dazu befinden.²³

Die Mehrzahl der Studierenden (69%) benutzen vor allem die öffentlichen Verkehrsmittel (Bus, Tram, Zug). 20% der Studierenden legen die Strecke zur Hochschule vorwiegend zu Fuss oder mit dem Fahrrad zurück und lediglich 11% fahren mehrheitlich mit dem Auto, Motorrad oder dem Moped an die Hochschule. Zum Vergleich: 55% der erwerbstätigen Bevölkerung (Arbeitspendler/-innen) fahren mit dem privaten Motorfahrzeug zur Arbeit; 30% verwenden dazu hauptsächlich die öffentlichen Verkehrsmittel.²⁴

²³ BFS (2010): Studieren unter Bologna. Hauptbericht der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden an den Schweizer Hochschulen 2009. Neuchâtel: BFS. Seite 114.

²⁴ BFS (2014): Pendlermobilität in der Schweiz 2012. Neuchâtel: BFS. Seite 4.

2.2.2 Zufriedenheit mit der Wohnsituation

Studierende zeigen sich auf einer Skala von 0 (überhaupt nicht zufrieden) bis 10 (voll und ganz zufrieden) mit einem Durchschnitt von 7,4 recht zufrieden mit ihrer Wohnsituation. Unterschiede – wenn auch geringe – zeigen sich, wenn nach Entfernung vom Wohnstandort zur Hochschule differenziert wird. Überdurchschnittlich zufrieden mit ihrer Wohnsituation sind Studierende, die ihre Hochschule in maximal einer Viertelstunde erreichen (7,7). Studierende, die mehr als eine Stunde aufwenden müssen, weisen unterdurchschnittliche Zufriedenheitswerte auf (6,7).

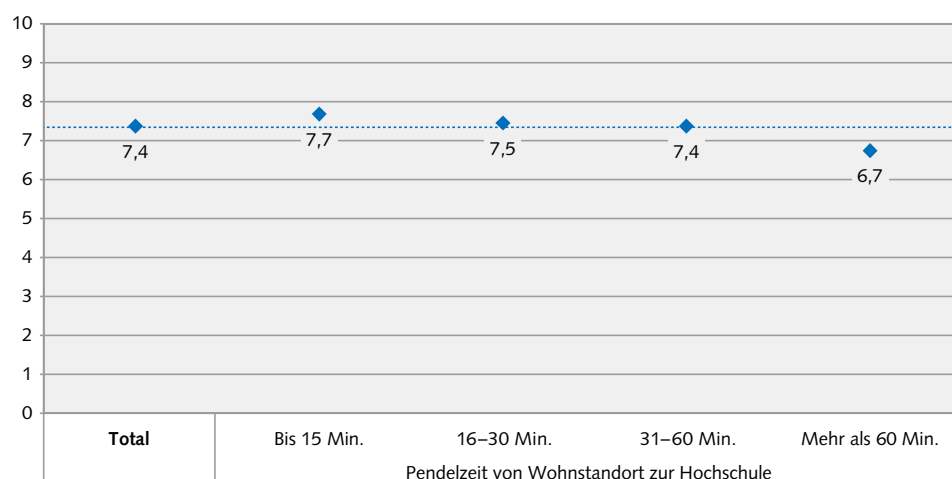
2.3 Studierende mit Kindern

2.3.1 Anteil der Studierenden mit Kindern

Insgesamt haben 5,2% der Studierenden Kinder, wobei dieser Anteil im Zeitverlauf weitgehend stabil bleibt (2005: 5,8%, 2009: 5,5%). Der Anteil Studierender mit Kindern hängt stark vom Alter ab: Während Studierende bis 25 Jahre kaum Kinder haben, sind es bei Studierenden von 26 bis 30 Jahren 2,8%, bei den Studierenden von 31 bis 35 Jahren rund ein Sechstel (17,8%) und bei den Studierenden über 35 Jahre mehr als die Hälfte (55,8%).

Zufriedenheit mit der Wohnsituation nach Pendelzeit, Mittelwert
(Skala von 0 = überhaupt nicht zufrieden bis 10 = voll und ganz zufrieden)

G 2.9

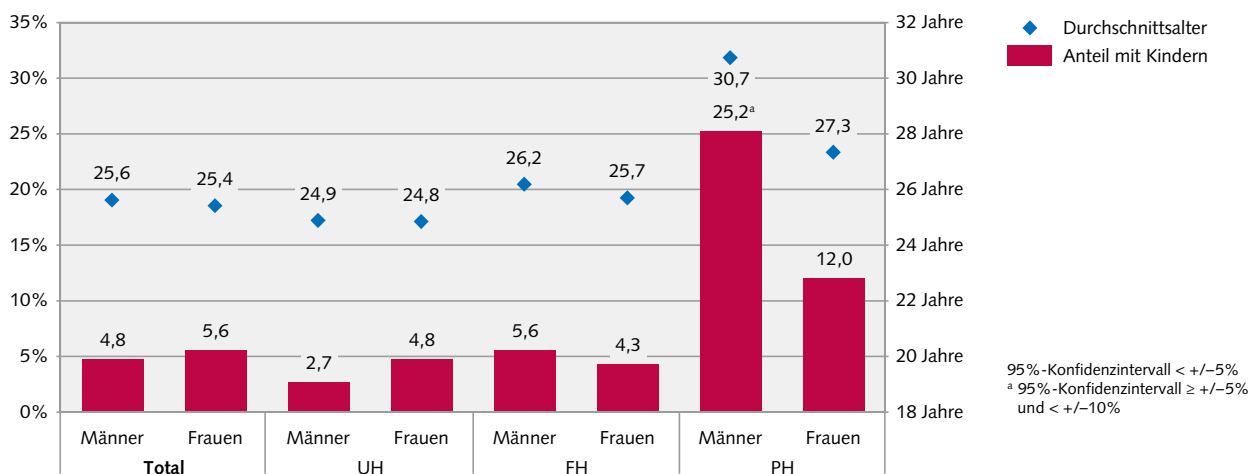


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Anteil der Studierenden mit Kindern und Durchschnittsalter nach Hochschultyp und Geschlecht, in % und Jahren

G 2.10



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

95%-Konfidenzintervall < +/-5%
^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5%
 und < +/-10%

Die PH-Studierenden (15,3%) haben im Vergleich am häufigsten Kinder. Auch der Anteil FH-Studierender liegt mit 5,0% signifikant über dem Anteil UH-Studierender mit Kindern (3,7%). Die Unterschiede zwischen den Hochschultypen sind wesentlich auf das Durchschnittsalter der Studierenden zurückzuführen.

Insgesamt haben Männer etwa gleich häufig Kinder wie Frauen, wobei sich innerhalb der Hochschultypen Unterschiede zeigen: An den PH hat rund ein Viertel (25,2%) der Studenten Kinder, während der Anteil sich bei den Studentinnen auf nur etwa einen Achtel (12,0%) beläuft. Umgekehrt haben an den UH Studentinnen etwas häufiger (4,8%) Kinder als Studenten (2,7%).

47% der Studierenden mit Kindern haben ein Kind, ein Drittel zwei Kinder (37%) und 12% drei Kinder. 4% haben mehr als drei Kinder. Bei 59% der Studierenden mit Kindern ist das jüngste Kind noch keine 6 Jahre alt und bei 13% ist es mindestens 16 Jahre alt. Die (jüngsten) Kinder studierender Väter sind jünger als die (jüngsten) Kinder der studierenden Mütter: 70% der Studenten mit Kindern haben ein Kind, dass noch keine 6 Jahre alt ist. Bei den Studentinnen mit Kindern beträgt dieser Anteil 50%.

T2.1 Alter des jüngsten Kindes nach Geschlecht, in % der Studierenden mit Kindern

	Total	Mütter	Väter
Bis 6 Jahre	59	50 ^a	70 ^a
7 bis 15 Jahre	28	34	20 ^a
Mehr als 15 Jahre	13	16	10

95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

2.3.2 Kinderbetreuung

Studierende mit Kindern im gleichen Haushalt, deren jüngstes Kind höchstens zwölf Jahre alt ist, wurden gefragt, wie die externe Betreuung des (jüngsten) Kindes während der Zeit, in der sie sich um das Studium kümmern, meistens geregelt ist.

Sie wurden gebeten die Anzahl Stunden pro Woche für die verschiedenen Betreuungsformen anzugeben.

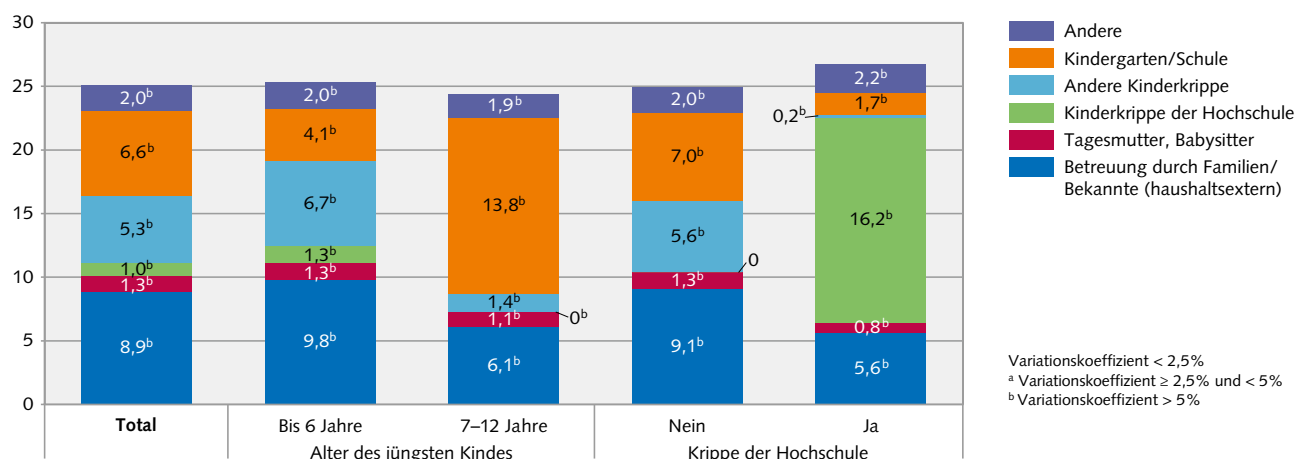
Im Durchschnitt wird das (jüngste) Kind während 25 Stunden pro Woche ausserhalb des Haushalts betreut. Die meisten Stunden entfallen dabei auf die Betreuung durch haushaltsexterne Familienmitglieder oder Bekannte (9 Stunden), Kindergarten und Schule (7 Stunden) und Kinderkrippen entweder der Hochschulen oder andere (6 Stunden). Die Bedeutung der von Hochschulen angebotenen Kinderbetreuungseinrichtungen für die betroffenen Eltern wird deutlich, wenn lediglich die studierenden Eltern betrachtet werden, deren (jüngstes) Kind eine Kinderkrippe der Hochschule besucht. Mit 16 Stunden wird mehr als die Hälfte der familienexternen Kinderbetreuung über diese Betreuungsform abgedeckt.

2.3.3 Auswirkungen der Kinderbetreuung auf das Studium

Studierende mit Kindern im gleichen Haushalt wurden nach den Auswirkungen der Kinderbetreuung auf das Studium gefragt. Sie wurden gebeten, verschiedene Aussagen auf einer Skala von 1 = «trifft überhaupt nicht zu» bis 5 = «trifft völlig zu» zu bewerten. Für die nachfolgende Darstellung wurden die Kategorien 1 und 2 bzw. 4 und 5 zusammengefasst.

Familienexterne Betreuung des (jüngsten) Kindes während fürs Studium aufgewendeter Zeit, in Stunden pro Woche

G 2.11



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

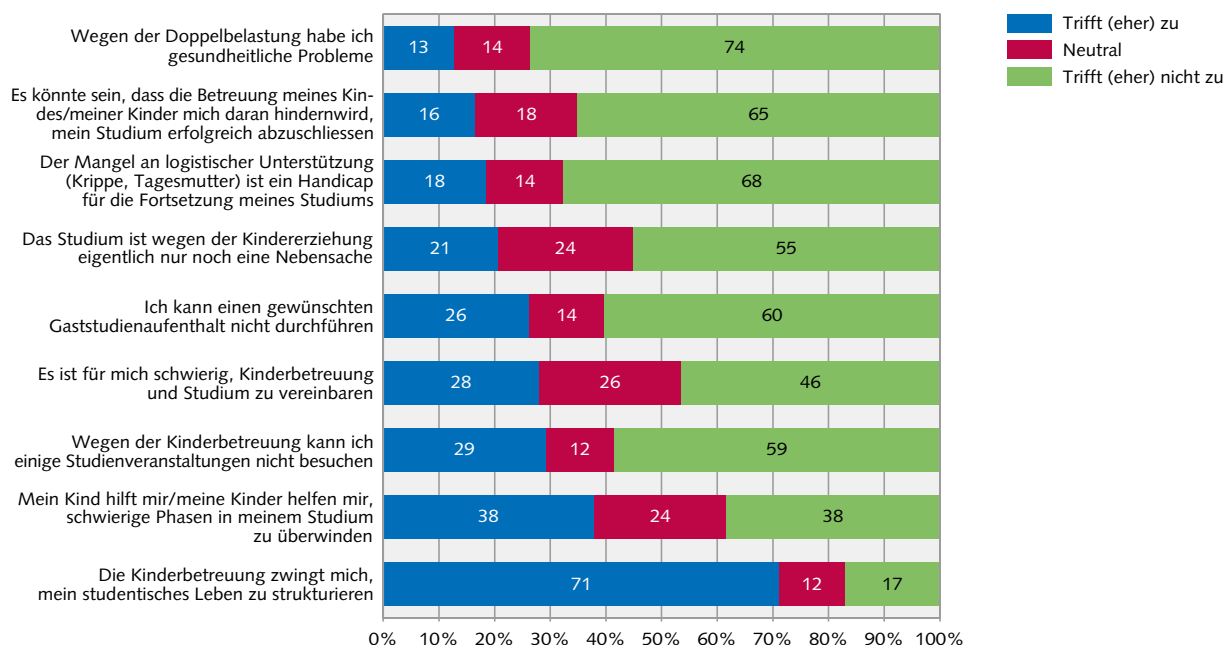
Variationskoeffizient < 2,5%
^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%
^b Variationskoeffizient > 5%

Fast drei Viertel (71%) stimmen der Aussage (eher) zu, dass die Kinderbetreuung sie dazu anhält, ihr studentisches Leben zu strukturieren. 38% finden, dass ihre Kinder ihnen dabei helfen, Studienschwierigkeiten zu überbrücken. Jeweils knapp ein Drittel kann wegen der Kinderbetreuung nicht alle Studienveranstaltungen besuchen (29%) oder empfindet die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Studium als (eher) schwierig (28%). Für einen Fünftel (18%) bedeutet der Mangel an logistischer Unterstützung ein Handicap für die Fortsetzung des Studiums. Ein Sechstel (16%) sieht die Kinderbetreuung als mögliches Hindernis auf dem Weg zu einem erfolgreichen Studienabschluss.

Die Konsequenzen der Kinderbetreuung für das Studium hängen auch vom Geschlecht und vom Hochschultyp ab. Der Zwang zur Strukturierung des studentischen Lebens wird häufiger von Frauen als von Männern als (eher) zutreffend bezeichnet. Auch stimmen die Mütter häufiger der Aussage zu, dass sie aufgrund der Kinderbetreuung einige Studienveranstaltungen nicht besuchen können. Erklärt wird dies möglicherweise durch die Formulierung der Aussage und die hohe Erwerbspartizipation der studierenden Väter (siehe Kapitel 3.1.2). Möglicherweise steht der Veranstaltungsbesuch bei den Vätern weniger in Konkurrenz zur Kinderbetreuung als vielmehr zur Erwerbstätigkeit.

Konsequenzen der Kinderbetreuung für das Studium, in % der Studierenden mit Kindern

G 2.12



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T2.2 Konsequenzen der Kinderbetreuung für das Studium nach Geschlecht und Hochschultyp, Mittelwert (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft voll und ganz zu)

	Total	Geschlecht		Hochschultyp		
		Männer	Frauen	UH	FH	PH
Die Kinderbetreuung zwingt mich, mein studentisches Leben zu strukturieren	3,9	3,6 ^a	4,1	4,1	3,9	3,7 ^a
Ich kann einen gewünschten Gaststudienaufenthalt nicht durchführen	2,3 ^a	2,1 ^b	2,5 ^a	2,5 ^b	2,5 ^a	1,8 ^b
Wegen der Kinderbetreuung kann ich einige Studienveranstaltungen nicht besuchen	2,4 ^a	2,1 ^a	2,7 ^a	2,9 ^a	2,3 ^a	2,0 ^b
Der Mangel an logistischer Unterstützung (Krippe, Tagesmutter) ist ein Handicap für die Fortsetzung meines Studiums	2,1 ^a	2,0 ^a	2,2 ^a	2,3 ^b	2,1 ^a	1,7 ^b

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%^b Variationskoeffizient > 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Studierende Eltern an den UH stimmen häufiger der Aussage zu, dass die Kinderbetreuung den Vorlesungsbesuch erschwert, als die studierenden Eltern an den FH und den PH. Die PH-Studierenden mit Kindern erklären seltener, dass die Kinderbetreuung einen Gastaufenthalt verunmöglicht oder den Vorlesungsbesuch verunmöglicht. Zudem stimmen sie seltener der Aussage zu, dass der Mangel an logistischer Unterstützung ein Handicap für ihr Studium darstellt.

2.4 Gesundheit

Erstmals wurden die Studierenden bei der Erhebung 2013 zum Thema Gesundheit befragt. Im Zentrum des Interesses stehen dabei der selbst wahrgenommene Gesundheitszustand, dauerhafte gesundheitliche Probleme, gesundheitliche Einschränkungen in Alltag und Studium sowie Unterstützungsleistungen durch die Hochschule.

2.4.1 Selbst wahrgenommener Gesundheitszustand

Im Rahmen der Befragung wurden die Studierenden gebeten, ihren allgemeinen Gesundheitszustand zu bewerten. Dafür standen ihnen die Kategorien «sehr gut», «gut», «mittelmässig», «schlecht» und «sehr schlecht» zur Verfügung. Für die Analyse wurden die Kategorien «gut» und «sehr gut» bzw. «schlecht» und «sehr schlecht» zusammengefasst.

81% der Studierenden nehmen ihren Gesundheitszustand als gut bis sehr gut wahr. 16% bezeichnen ihn als mittelmässig und 3% als schlecht bis sehr schlecht. Im Vergleich nahmen 2012 in der ständigen

Wohnbevölkerung 93% der 15–24-Jährigen und 92% der 25–34-Jährigen ihren Gesundheitszustand als gut bis sehr gut, 6% bzw. 7% als mittelmässig und jeweils 1% als schlecht bis sehr schlecht wahr (Datenquelle: SGB 2012).

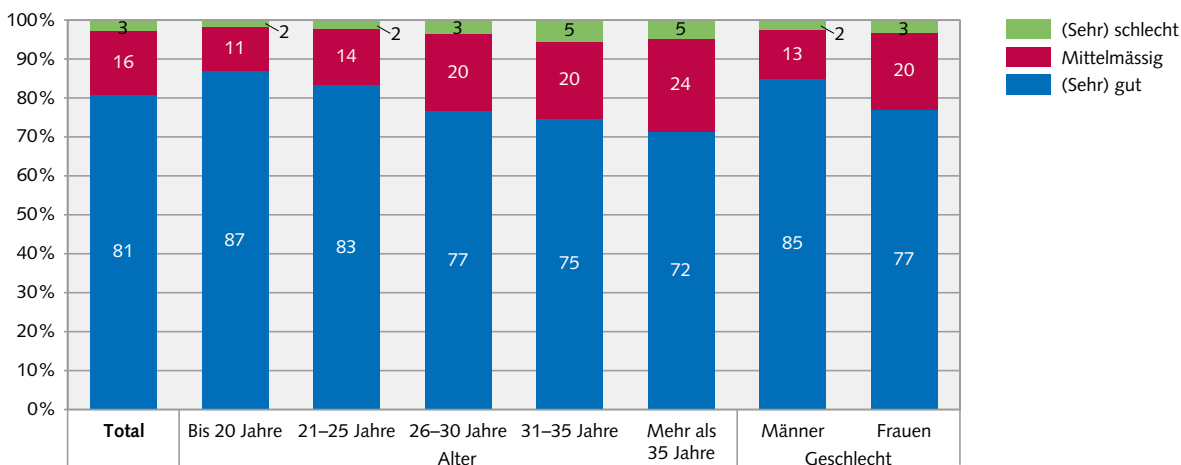
Der im Vergleich zur ständigen Wohnbevölkerung insgesamt weniger gut wahrgenommene Gesundheitszustand ist auf kumulative Effekte zurückzuführen. Neben den studienbedingten Belastungen aller Studierenden sind jene, die ihr Studium ganz oder zu einem grossen Teil durch Erwerbstätigkeit finanzieren, einer Doppelbelastung (siehe Kapitel 3.2.4 und 3.3.4.2) oder mit Kind(ern) einer Dreifachbelastung (siehe Kapitel 3.1.2) ausgesetzt. Zudem sind Studierende im Vergleich zur altersgleichen Wohnbevölkerung durchschnittlich häufiger von materieller Entbehrung betroffen (siehe Kapitel 5.4) und berichten ein durchschnittlich eher geringes Einkommen (siehe Kapitel 4.1). Diese Faktoren wirken sich auch auf die Gesundheit aus.

Beim selbst wahrgenommenen Gesundheitszustand zeigen sich Unterschiede nach Alter und Geschlecht. Mit zunehmendem Alter sinkt der Anteil der Studierenden, der den eigenen Gesundheitszustand als gut bis sehr gut beurteilt. Frauen bewerten ihren Gesundheitszustand seltener als Männer mit gut bis sehr gut und dafür häufiger mit mittelmässig. Auch nach Hochschultyp existieren Unterschiede. So beurteilen FH-Studierende ihren Gesundheitszustand überdurchschnittlich häufiger als höchstens mittelmässig (23%) und UH-Studierende etwas häufiger als der Durchschnitt als (sehr) gut (83%).

Studierende der zweiten Migrationsgeneration sowie Studierende der ersten Migrationsgeneration mit Schweizer Zulassungsausweis (jeweils 76% gut oder sehr gut)

Selbst wahrgenommener Gesundheitszustand der Studierenden nach Alter und Geschlecht, in %

G 2.13



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

nehmen ihren Gesundheitszustand als etwas schlechter wahr, als Studierende ohne Migrationshintergrund (82% gut oder sehr gut). Auch nach dem höchsten Bildungsabschluss der Eltern der Studierenden zeigen sich Unterschiede: Je höher der höchste Bildungsabschluss der Eltern, umso besser beurteilen die Studierenden ihren Gesundheitszustand. Die dargestellten Unterschiede sind teilweise auf Altersunterschiede zwischen den Gruppen zurückzuführen.

2.4.2 Dauerhafte gesundheitliche Probleme

Die Studierenden wurden gefragt, ob sie dauerhafte gesundheitliche Probleme haben. Dabei wurde explizit nach Gehbehinderungen, Seh- oder Hörbehinderungen, psychischen Problemen, chronischen Krankheiten, Lernschwächen und anderen Gesundheitsproblemen gefragt. Die Studierenden konnten auch mehrere gesundheitliche Probleme angeben.

30% der Studierenden geben an, mindestens ein dauerhaftes gesundheitliches Problem zu haben. Am häufigsten werden dabei psychische Probleme (8%) und chronische Krankheiten (7%) genannt. Seltener werden Seh- oder Hörbehinderungen (3%), Lernschwächen (2%) und Gehbehinderungen (1%) angegeben. 16% nennen andere Gesundheitsprobleme.

2.4.3 Gesundheitliche Einschränkungen im Alltag und im Studium

Die Studierenden wurden gebeten anzugeben, wie sehr sie seit mindestens sechs Monaten bei gewöhnlichen Aktivitäten im täglichen Leben oder im Studium eingeschränkt sind. Die Antwortmöglichkeiten lauteten «stark eingeschränkt», «eingeschränkt, aber nicht stark» und «überhaupt nicht eingeschränkt».

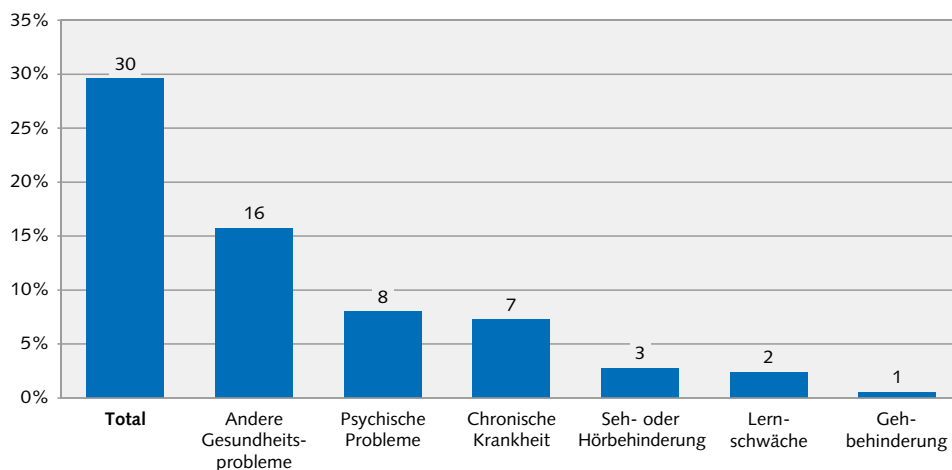
24% der Studierenden geben an, dass sie seit mindestens 6 Monaten im Alltag eingeschränkt sind (stark eingeschränkt: 3%; eingeschränkt aber nicht stark: 21%). Die Einschränkung im Studium ist mit 22% ähnlich häufig (stark eingeschränkt: 3%; eingeschränkt aber nicht stark: 19%).

Auch bei den gesundheitlichen Einschränkungen lassen sich Unterschiede nach Altersgruppe und Geschlecht beobachten. Frauen (25%) geben häufiger als Männer (19%) Einschränkungen im Studium an. Während sich die Anteile derjenigen, die im Studium stark eingeschränkt sind, nicht unterscheiden, so sind bei der Kategorie «eingeschränkt, aber nicht stark» deutliche Unterschiede zu beobachten.

Die Einschränkungen im Alltag und im Studium nehmen tendenziell mit steigendem Alter zu, bis sie bei den über 30-Jährigen stabil bleiben. Während bei den Studierenden bis 20 Jahre 16% eine gesundheitliche Einschränkung im Studium angeben, liegt dieser Anteil bei den Studierenden von 21 bis 25 Jahren bei 20%, bei den Studierenden von 26 bis 30 Jahren bei 27% und bei den älteren Studierenden bei 30% bzw. 29%. Dabei ist der Anstieg auf die leichten Einschränkungen zurückzuführen. Der Anteil derjenigen, die im Alltag oder im Studium stark eingeschränkt sind, verändert sich dagegen kaum.

Dauerhafte gesundheitliche Probleme der Studierenden, in % (Mehrfachantworten möglich)

G 2.14

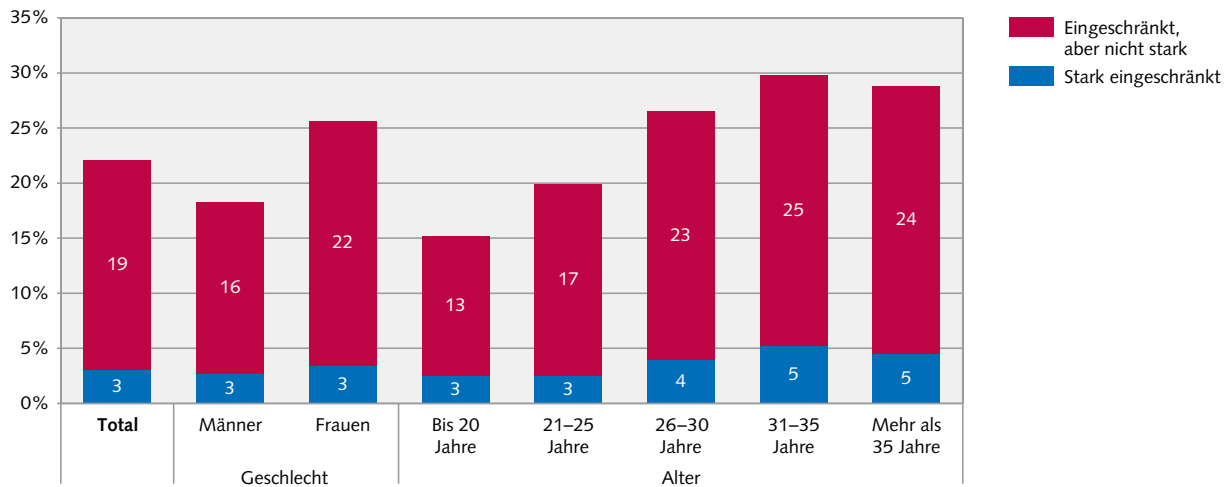


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Gesundheitliche Einschränkungen im Studium nach Geschlecht und Alter, in % der Studierenden

G 2.15

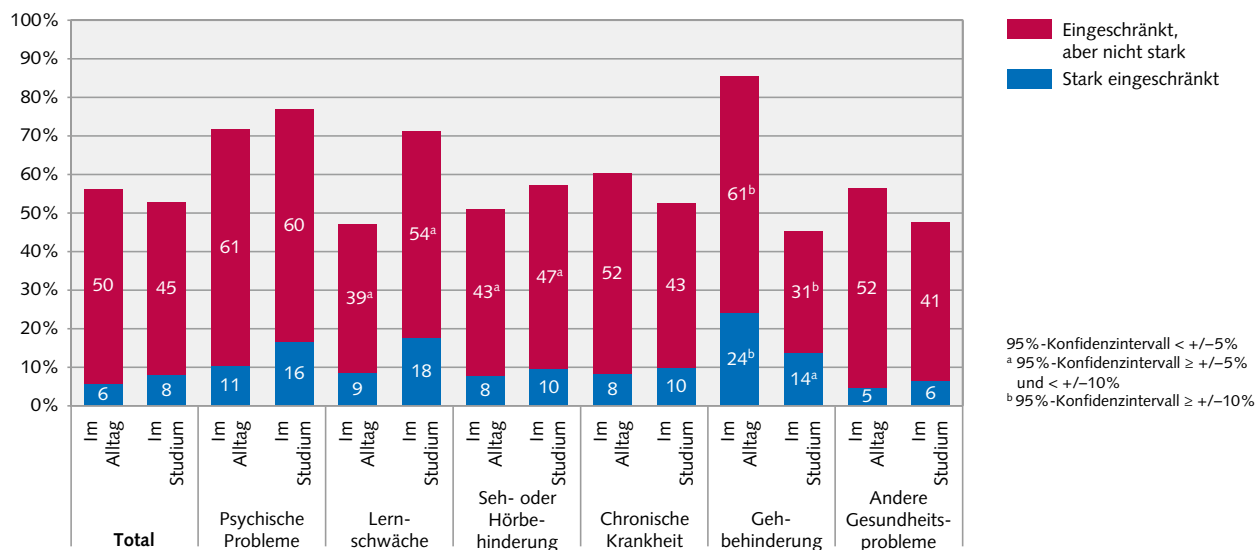


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Gesundheitliche Einschränkung im Alltag und im Studium nach Art des gesundheitlichen Problems, in % der Studierenden mit gesundheitlichen Problemen

G 2.16



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Die Mehrheit der Studierenden mit gesundheitlichen Problemen wird davon im Alltag (56%) und/oder im Studium (53%) eingeschränkt. Die Häufigkeit der gesundheitlichen Einschränkung hängt auch vom gesundheitlichen Problem ab. Studierende mit psychischen Problemen geben besonders häufig Einschränkungen im Alltag (72%) und im Studium (76%) an. Studierende mit einer Gehbehinderung deklarieren häufig Einschränkungen im Alltag (85%), nicht aber im Studium (45%). Eine Lernschwäche bedeutet dagegen eine grössere Einschränkung im Studium (72%) als im Alltag (48%).

2.4.4 Unterstützung der Hochschule

61% der Studierenden mit gesundheitlichen Einschränkungen im Studium geben an, dass sie keine Unterstützung der Hochschule benötigen. 7% werden von ihrer Hochschule unterstützt, die verbleibenden 32% erhalten keine Unterstützung. Diejenigen Studierenden, welche von ihrer Hochschule in Bezug auf ihre gesundheitlichen Einschränkungen unterstützt werden, sind mit dieser Unterstützung tendenziell zufrieden. Sie bewerten ihre Zufriedenheit im Durchschnitt mit 7,1 auf einer Skala von 0 (ganz und gar nicht zufrieden) bis 10 (voll und ganz zufrieden).

3 Erwerbstätigkeit und Zeitbudget

3.1 Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad

Die Erwerbstätigenquote zeigt auf, wie viele der Studierenden neben dem Studium einer Beschäftigung nachgehen. Die Quote repräsentiert den prozentualen Anteil der erwerbstätigen Studierenden an der Gesamtheit der Studierenden.

In Betracht gezogen werden die in den letzten 12 Monaten vor der Erhebung ausgeübten Erwerbstätigkeiten, inklusive bezahlte Praktika und Assistenzen. Berücksichtigt werden Erwerbstätigkeiten, die während des Semesters (Vorlesungszeit), in den Semesterferien oder sowohl während des Semesters als auch in den Semesterferien ausgeübt werden. Nicht enthalten sind Erwerbstätigkeiten, die vor dem Studienbeginn stattgefunden haben.

Der Beschäftigungsgrad beschreibt den zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit und erlaubt einen vertieften Einblick in das studentische Erwerbsleben.

Der Beschäftigungsgrad bemisst sich anhand des durchschnittlichen Beschäftigungsgrades während der letzten 12 Monate vor dem Erhebungszeitpunkt und bezieht sich auf die oben definierte Erwerbstätigkeit.

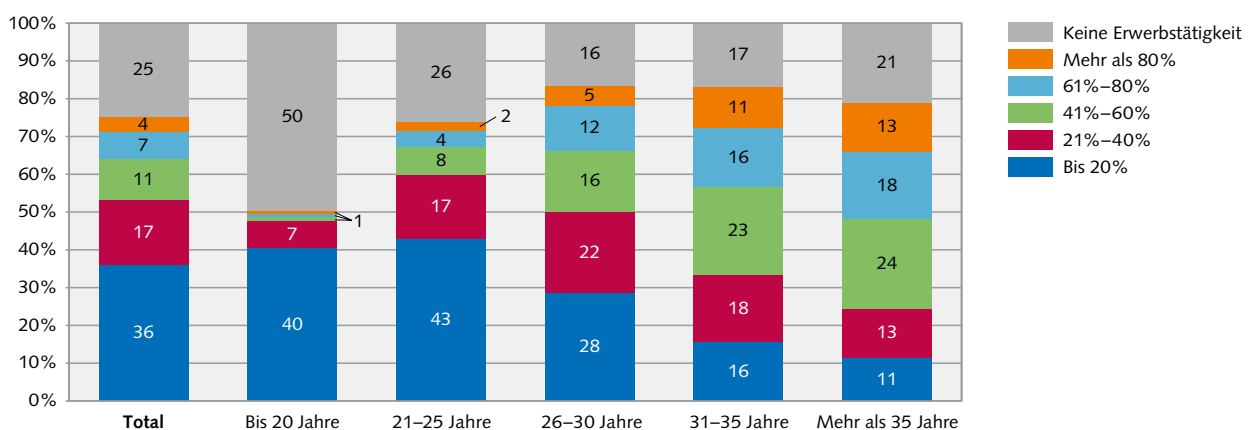
Insgesamt übt die Mehrheit der Befragten (75%) im Studienjahr 2012/13 eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium aus, resp. ein Viertel der Studierenden ist nicht erwerbstätig. Der Blick auf den zeitlichen Umfang der Beschäftigung zeigt, dass mehr als die Hälfte der Studierenden (53%) einen durchschnittlichen jährlichen Beschäftigungsgrad bis zu 40% aufweist. Etwa jeder zehnte Studierende (11%) übt eine Tätigkeit zwischen 41% und 60% aus. Gut ein weiterer Zehntel (11%) weist sogar einen Beschäftigungsgrad von mehr als 60% auf.

3.1.1 Alter und Wohnform

Bei den unter 30-Jährigen steigt die Erwerbstätigenquote mit zunehmendem Alter an (50%, 74%, 84%). Ab der nächsten Altersgruppe (31–35 Jahre) nimmt die Quote nicht mehr zu (83%, 79%). Auch der zeitliche Umfang der Beschäftigung hängt zu einem grossen Teil vom Alter der Studierenden ab, wobei der Beschäftigungsgrad in der Tendenz mit zunehmendem Alter ansteigt. Die jüngsten Studierenden (bis 20 Jahre) sind nur in den seltensten Fällen zu einem Pensum über 40% erwerbstätig. Je älter die Studierenden sind, desto häufiger weisen sie durchschnittliche jährliche Beschäftigungsgrade über 40% auf, während insbesondere Tätigkeiten mit zeitlichem Umfang bis 20% seltener werden. Dies ist zum

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Alter, in %

G 3.1



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

einen dadurch bedingt, dass ältere Studierende öfter in berufsbegleitenden Studiengängen eingeschrieben sind als jüngere Studierende. Zum anderen steigt der Einkommensbedarf mit dem Alter an (beispielsweise aufgrund des Auszuges aus dem Elternhaus oder Geburt von Kindern/Familiengründung).

Studierende, die ausserhalb des Elternhaushaltes wohnen sind mit einem Anteil von 77% etwas häufiger erwerbstätig als jene Befragte, die sich noch bei ihren Eltern aufhalten (73%). Auch weisen ausserhalb des Elternhauses lebende Studierende durchschnittlich höhere Beschäftigungsgrade auf.

3.1.2 Geschlecht und Elternschaft

Insgesamt sind Frauen (78%) etwas häufiger erwerbstätig als Männer (72%). Die geschlechtsspezifische Erwerbsbeteiligung hängt unter anderem damit zusammen, dass Frauen öfter Studiengänge absolvieren, in denen die Studierenden generell häufiger einer Erwerbstätigkeit nachgehen. Bei den Frauen kommen die Beschäftigungsgrade bis 60% etwas zahlreicher vor als bei den Männern, allerdings sind männliche Studierende öfter in einem Umfang über 80% erwerbstätig als weibliche Studierende.

Differenziert man nach Geschlecht und Elternschaft, wird deutlich, dass sich das Erwerbsleben von Studierenden mit Kindern in zweierlei Hinsicht deutlich von jenem der Studierenden ohne Kinder unterscheidet (Anteil Studierende mit Kindern siehe Kapitel 2.3.1). So sind es bei Studierenden mit Kindern die Männer (90%), welche markant häufiger als die Frauen (70%) eine Erwerbstätigkeit ausüben. Ausserdem sind bei den Männern mit Kindern die Anteile bei Beschäftigungsgraden über 60%

deutlich höher als bei den Männern ohne Kinder, während umgekehrt Männer mit Kindern bei den Beschäftigungsgraden bis 40% weniger häufig vertreten sind. Männer mit Kindern arbeiten folglich deutlich häufiger und in höherem Umfang als Männer ohne Kinder. Eine Zunahme bei den höheren Beschäftigungsgraden und eine Abnahme bei den geringeren Beschäftigungsgraden lässt sich auch bei den Frauen mit Kindern feststellen. Sie weisen in der Regel höhere Beschäftigungsgrade auf als Frauen ohne Kinder, sind aber etwas seltener erwerbstätig. Folglich sind die Frauen - bei gleichzeitiger Zunahme des Beschäftigungsgrades - der Tendenz nach stärker in die Kinderbetreuung involviert und die Männer stärker in die finanzielle Absicherung der Familie eingebunden.

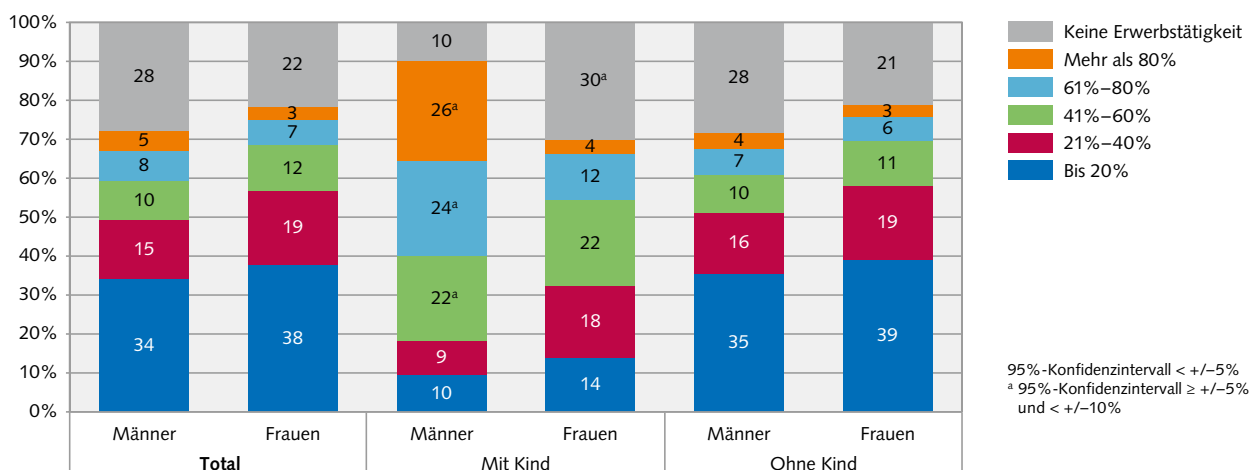
3.1.3 Soziale Herkunft

Verglichen mit allen Befragten (75%) sind Studierende, bei denen zumindest ein Elternteil über den Abschluss einer Hochschule verfügt, etwas seltener erwerbstätig (71%). Studierende, deren Eltern eine Berufsbildung auf Sekundarstufe II oder eine Höhere Berufsbildung abgeschlossen haben, weisen eine höhere Erwerbsbeteiligung neben dem Studium auf (81%) als die Gesamtheit aller Studierenden (75%). Die restlichen Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich der Erwerbstätigkeit statistisch nicht von allen Befragten.

Auch der Umfang der Beschäftigung variiert nach sozialer Herkunft. Studierende, deren Eltern eine Hochschule absolvierten, weisen verglichen mit allen Studierenden etwas seltener Beschäftigungsgrade von mehr als 40% auf. Allerdings sind sie häufiger im Umfang bis zu 20% erwerbstätig. Eine andere Verteilung zeigt sich

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Geschlecht und Elternschaft, in %

G 3.2

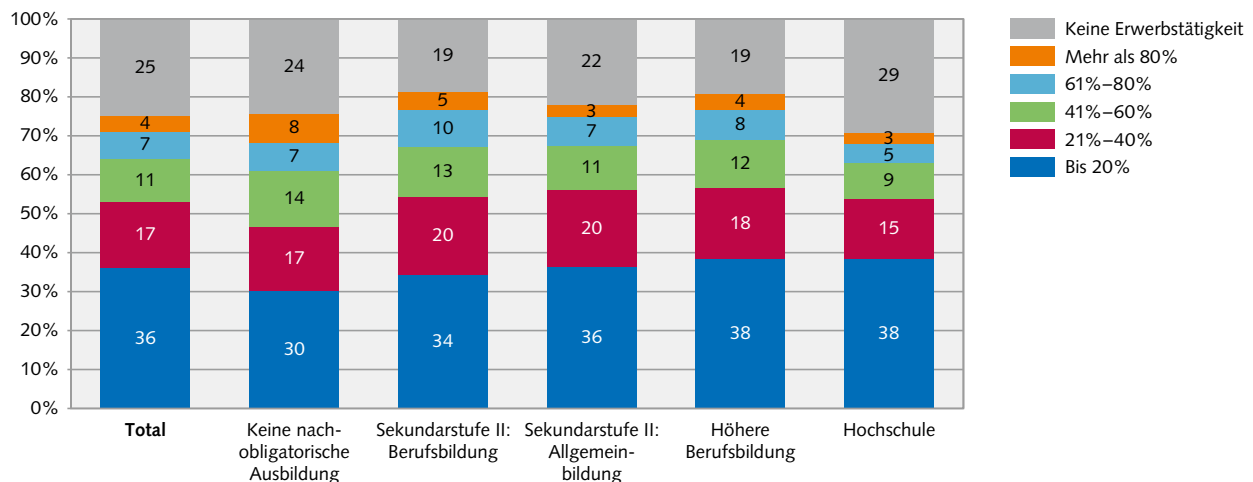


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern, in %

G 3.3



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

bei Studierenden, deren Eltern über eine Berufsbildung auf Sekundarstufe II verfügen. Verglichen mit der Gesamtheit aller Studierenden weisen diese Personen höhere Anteile bei Beschäftigungsgraden von 21% bis 80% auf. Bezüglich dem geringsten Pensum (bis 20%) unterscheidet sich diese Gruppe nicht von allen anderen Studierenden. Insgesamt lässt sich eine schwache statistische Tendenz dahingehend ausmachen, dass je höher der Bildungsabschluss der Eltern ist, desto geringer fällt der Beschäftigungsgrad der erwerbstätigen Studierenden aus.

Die herkunftsspezifischen Unterschiede bei den Beschäftigungsgraden erklären sich zu einem gewissen Teil durch die Höhe der elterlichen Unterstützungsbeiträge. So erhalten Studierende, deren Eltern eine Hochschule abgeschlossen haben, höhere Unterstützungsbeiträge als die Gesamtheit aller Studierenden. Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung, aber auch solche mit Berufsabschluss auf Sekundarstufe II unterstützen ihre Kinder mit geringeren finanziellen Beiträgen als es bei der Gesamtheit aller Befragten der Fall ist.

3.1.4 Migrationshintergrund

Studierende ohne Migrationshintergrund weisen die höchste Erwerbstätigenquote auf (80%). Demgegenüber fällt die Erwerbsbeteiligung bei Migrant/innen der zweiten Generation (72%) sowie bei Migrant/innen der ersten Generation, die das hiesige Bildungssystem durchlaufen haben (73%) kleiner aus. Die geringste Erwerbstätigenquote haben Migranten/innen der ersten Generation, die über eine ausländische Zulassungsbescheinigung verfügen

(58%). Ausschlaggebend für diese vergleichsweise tiefe Quote sind unter anderem die arbeitsrechtlichen Bedingungen für ausländische Studierende, die nicht aus der Europäischen Union stammen. Bei dieser Gruppe ist der Zugang zum Arbeitsmarkt demnach eingeschränkter als bei Studierenden ohne Migrationshintergrund. Zudem müssen ausländische Studierende unabhängig ihrer Zugehörigkeit zur Europäischen Union vor Studienbeginn einen Nachweis darüber erbringen, dass ihre finanziellen Mittel für das Studium gesichert sind. Aufgrund dieser Regelung erscheint es logisch, dass gerade bei ausländischen Studierenden, die für ein Studium an eine Schweizer Hochschule kommen (erste Migrationsgeneration mit ausländischem Zulassungsausweis), die Finanzierung ihres Lebensunterhaltes nicht überwiegend von einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium abhängig ist. Zudem stammen in dieser Gruppe rund zwei Drittel aus einem Elternhaus mit tertiärem Bildungsabschluss (siehe Kapitel 1.5).

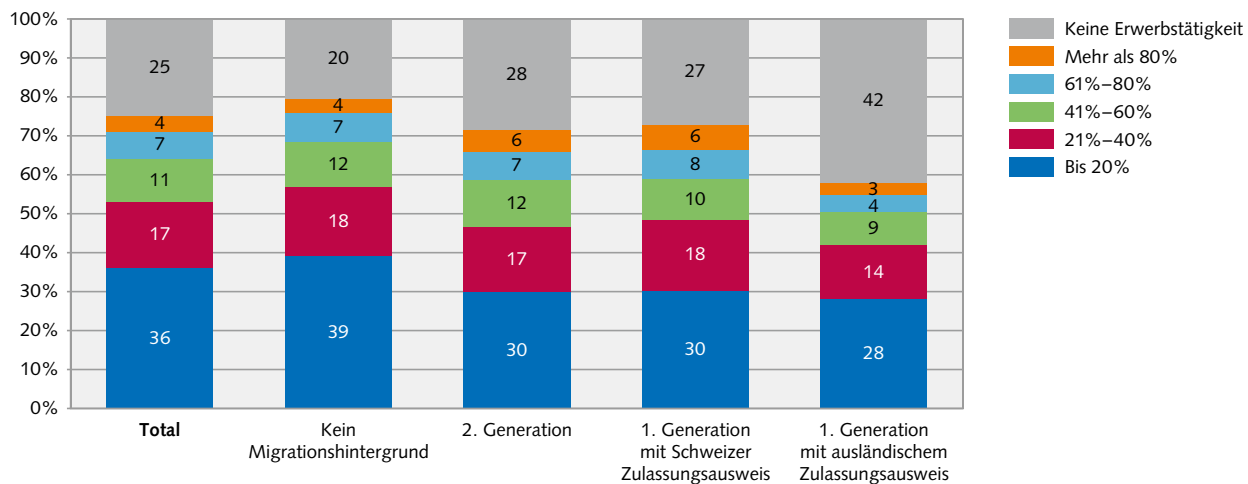
3.1.5 Hochschultyp

Die Erwerbstätigenquote fällt je nach Hochschultyp unterschiedlich aus. Verglichen mit der Gesamtheit aller Befragten (75%), sind Studierende an den UH mit 72% etwas seltener, jene an den FH mit 79% sowie an den PH mit 84% häufiger erwerbstätig. Das erklärt sich zu einem gewissen Teil durch die angebotenen berufsbegleitenden Studiengänge an den PH wie auch an den FH.

Die Verteilung des Beschäftigungsgrades weist je nach Hochschultyp ein anderes Muster auf. Geringe Beschäftigungsgrade sind an den UH und den PH überdurchschnittlich vertreten. Sowohl an den UH als auch

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Migrationshintergrund, in %

G 3.4



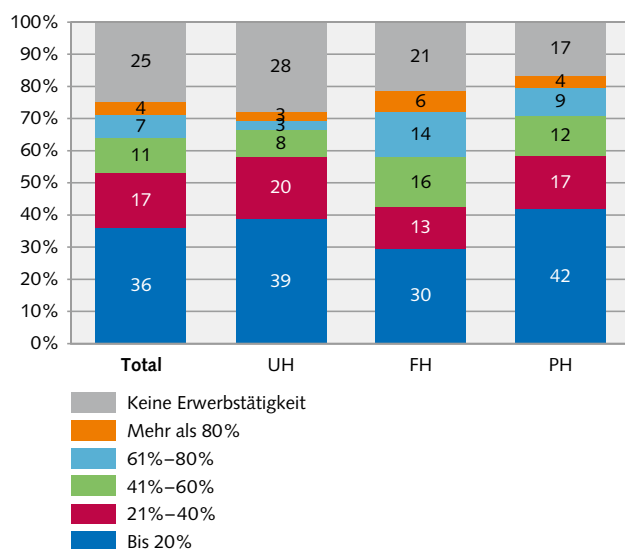
Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

an den PH üben knapp zwei Drittel der Studierenden eine Erwerbstätigkeit mit einem Beschäftigungsgrad von bis zu 40% aus. Studierende an den FH sind verglichen mit den PH und insbesondere mit den UH hingegen häufiger in Beschäftigungsverhältnissen tätig, die einen Umfang von mehr als 40% aufweisen. Diese Unterschiede sind zum einen bedingt durch die berufsbegleitenden Studiengänge an den FH, zum anderen bringen viele FH-Studierende eine abgeschlossene Berufs- oder Hochschulausbildung mit, die ihnen andere Beschäftigungsoportunitäten bietet.

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Hochschultyp, in %

G 3.5



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

3.1.6 Fachbereich

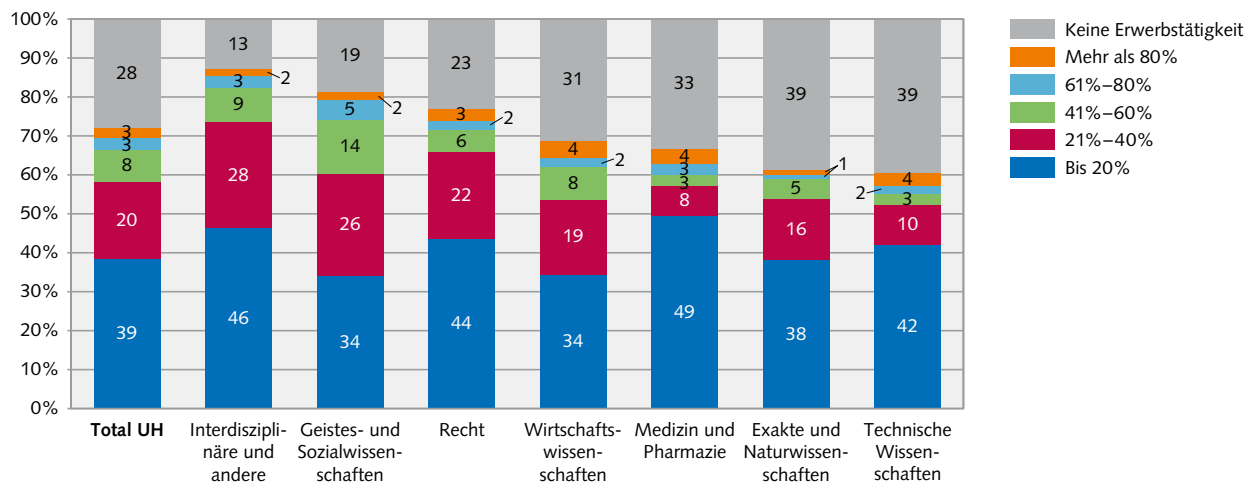
Die studentische Erwerbstätigenquote variiert innerhalb der universitären Hochschulen stark nach Fachbereichsgruppen. Verglichen mit der Gesamtheit aller UH-Studierenden (72%) sind jene in den Bereichen Interdisziplinäre und andere (87%), Geistes- und Sozialwissenschaften (81%) sowie Recht (77%) häufiger erwerbstätig. Unter durchschnittliche Erwerbsbeteiligungen verzeichnen Studierende in den Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie (67%), Exakte und Naturwissenschaften (61%) sowie Technische Wissenschaften (61%). Die Wirtschaftswissenschaften unterscheiden sich nicht signifikant vom UH-Durchschnitt. Die Befunde deuten darauf hin, dass die studentische Erwerbstätigenquote mit dem Reglementierungsgrad des Studienfachs zusammenhängt. In weniger stark reglementierten bzw. strukturierten Studienfächern ist die Erwerbsbeteiligung höher, weil sich das Studium leichter mit einer Beschäftigung kombinieren lässt.

Wie der Blick auf die Grafik zeigt, ist das studentische Erwerbsleben in allen Fachbereichsgruppen der UH überwiegend durch geringe Beschäftigungsgrade geprägt. Beschäftigungsgrade über 40% sind in der Minderzahl.

Auch an den FH/PH schwankt die Erwerbsbeteiligung stark um den Durchschnitt aller Fachbereiche. Soziale Arbeit (90%), Angewandte Psychologie (89%), Wirtschaft und Dienstleistungen (85%) sowie Lehrkräfteausbildung (83%) weisen Erwerbstätigenquoten über dem FH/PH-Durchschnitt von 80% auf. Hingegen sind Studierende in den Fachbereichen Musik, Theater und andere Künste

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 3.6



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

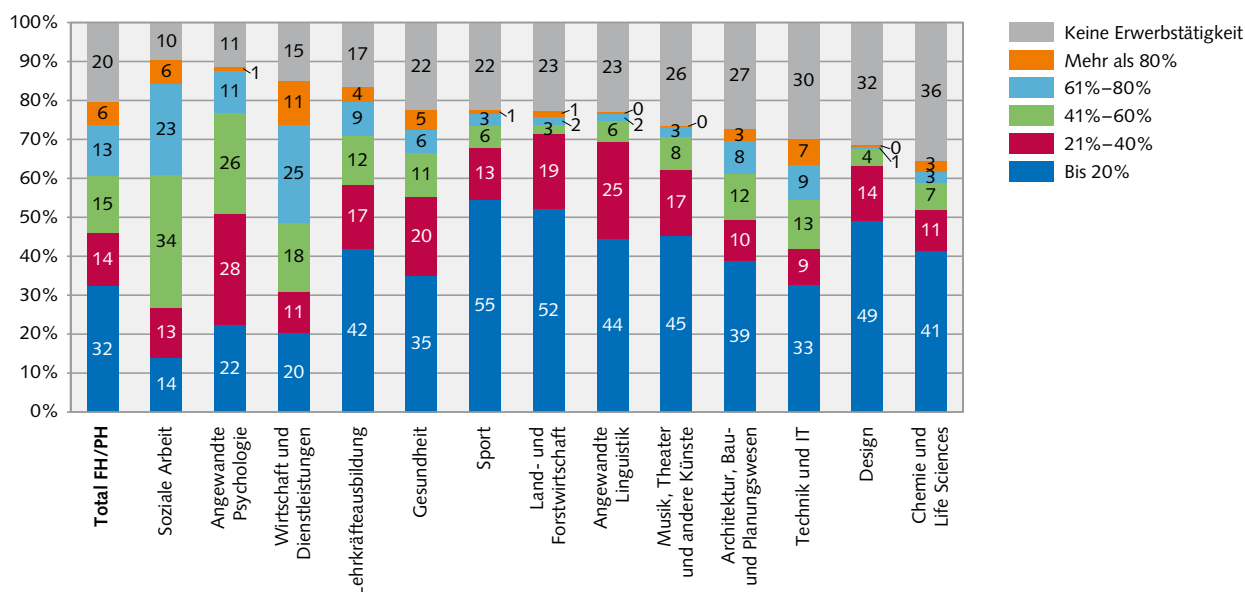
(74%), Architektur, Bau- und Planungswesen (73%), Technik und IT (70%), Design (68%) sowie Chemie und Life Sciences (64%) seltener erwerbstätig als die Gesamtheit aller FH/PH-Studierenden. Die restlichen Fachbereiche unterscheiden sich statistisch nicht vom Durchschnitt.

Anders als an den UH zeigt sich bei den Fachbereichen der FH/PH bezüglich der Beschäftigungsgrade kein einheitliches Bild. Bereiche wie beispielsweise Sport,

Land- und Forstwirtschaft, Musik, Theater und andere Künste sowie Design sind vorwiegend durch geringe Beschäftigungsgrade geprägt, während in Bereichen wie Soziale Arbeit sowie Wirtschaft- und Dienstleistungen Beschäftigungen über 40% dominieren. Daneben gibt es noch Fachbereiche, bei denen die Verteilung der geringen und hohen Beschäftigungsgrade etwas ausgeglichener ist (beispielsweise Angewandte Psychologie oder Technik und IT).

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Fachbereich FH/PH, in %

G 3.7



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

3.1.7 Hochschule

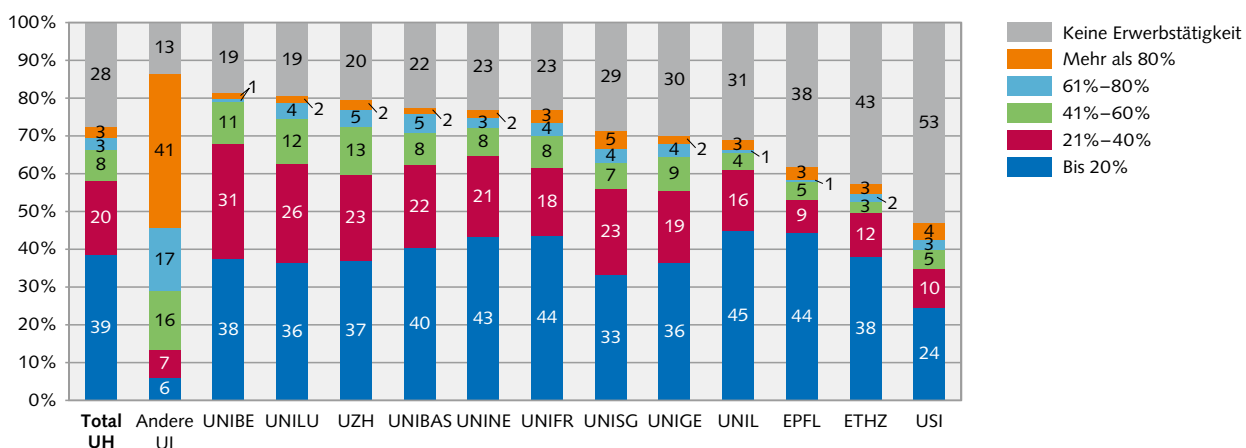
Die universitären Hochschulen unterscheiden sich im Bezug auf die studentische Erwerbsbeteiligung. Studierende der Universität Bern UNIBE (81%), Luzern UNILU (81%), Zürich UZH (80%), Basel UNIBAS (78%) wie auch der Gruppe der Anderen universitären Institutionen (87%) weisen Erwerbstätigenquoten über dem Durchschnitt von 72% auf. Quoten unterhalb des Durchschnitts verzeichnen die Università della Svizzera italiana USI mit 47% sowie die beiden Standorte der Eidgenössischen Technischen Hochschule (EPFL: 62%, ETHZ: 57%). Die restlichen Universitäten unterscheiden sich statistisch nicht von der Gesamtheit aller universitären Hochschulen.

Was die Beschäftigungsgrade der Studierenden betrifft, weicht die Gruppe der Anderen universitären Institutionen (Andere UI), bestehend aus dem Universitäten

Institut Kurt Bösch in Sion und Universitäre Fernstudien Schweiz in Brig, beträchtlich von den restlichen Hochschulen ab. Die allermeisten der Studierenden an diesen beiden Instituten weisen Beschäftigungsgrade über 40% auf.

Auch bei den Fachhochschulen streuen die Erwerbstätigenquoten um den Durchschnitt aller FH-Standorte. Erwerbsbeteiligungen unter dem Schnitt von 80% weisen die HES Les Roches-Gruyère LRG (60%), die SUPSI (67%) sowie die HES-SO (75%) auf. Die Gruppe der Anderen Pädagogischen Hochschulen (Andere PH-I) sowie die Kalaidos Fachhochschule KAL verzeichnen überdurchschnittliche Erwerbstätigenquoten von 85% bzw. 99%. Letzteres Bildungsinstitut stellt innerhalb der Fachhochschulen einen Spezialfall dar. Bis auf wenige Ausnahmen absolvieren an dieser privaten Fachhochschule sämtliche Studierende ein berufsbegleitendes Studium mit einem Beschäftigungsgrad von über 60%. Die

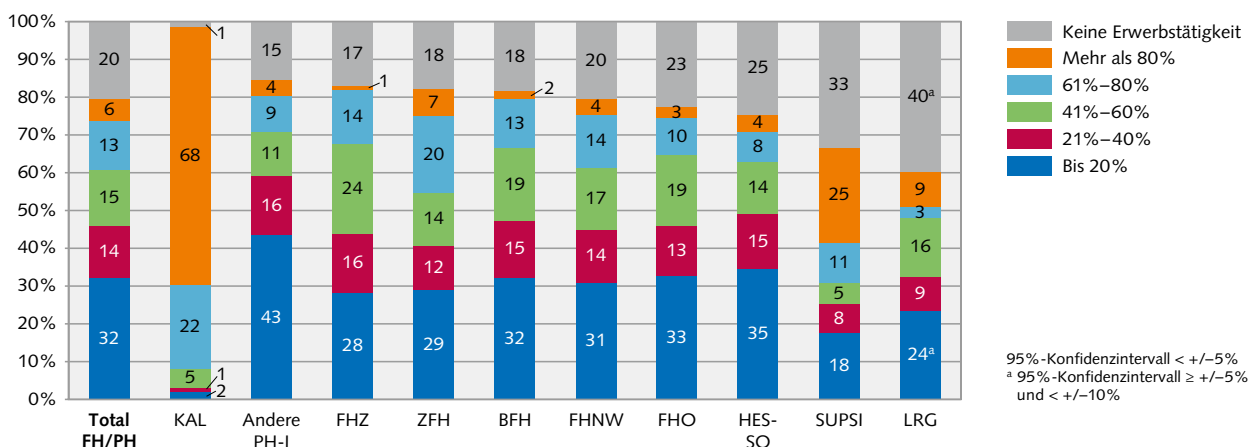
Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Hochschule UH, in % **G 3.8**



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Erwerbstätigenquote und Beschäftigungsgrad nach Hochschule FH/PH, in % **G 3.9**



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

95%-Konfidenzintervall $< \pm 5\%$
^a 95%-Konfidenzintervall $\geq \pm 5\%$
 und $< \pm 10\%$

restlichen Fachhochschulen unterscheiden sich bezüglich der Erwerbstätigenquote nicht signifikant von der Gesamtheit aller FH-Standorte.

Die beschriebenen Unterschiede sind sowohl an den UH wie auch an den FH unter anderem auf institutionelle Faktoren, wie beispielsweise den standortspezifischen Fächerkanon, die Reglementierung der Studienfächer oder die Zugangsvoraussetzungen zurückzuführen. Weitere Erklärungen stellen Merkmale der Studierenden dar (Alter, Geschlecht, soziale Herkunft, Migrationshintergrund). Da die Studierenden-Population einer Hochschule einem gewissen selbstselektiven Mechanismus unterliegt, indem sich bestimmte Studierende für eine angebotene Studienrichtung innerhalb eines Hochschultyps und für einen bestimmten Standort entscheiden, resultieren Unterschiede in der Zusammensetzung der Studierenden, die sich schliesslich in hochschulspezifischen Erwerbstätigenquoten äussern. Des Weiteren hängt die studentische Erwerbstätigkeit auch von der Angebotsstruktur der regionalen Arbeitsmärkte ab.

3.1.8 Ressourcenlage der Studierenden

Wie in den obigen Kapitel aufgezeigt, ist es von zahlreichen Faktoren abhängig, ob Studierende neben ihrem Studium einer Erwerbstätigkeit nachgehen oder nicht. Eine eingehendere statistische Analyse (Regressionsanalyse), die neben dem Alter auch auf das Geschlecht, die Elternschaft, die Wohnform, die soziale Herkunft, den Migrationshintergrund, die Studienstufe sowie auf das Studienfach kontrolliert, zeigt auf, dass die Erwerbsbeteiligung

auch mit der Ressourcenlage der Studierenden zusammenhängt. Je geringer die finanzielle Unterstützung durch Eltern, Partner/innen oder Verwandte ausfällt, desto eher sind Studierende auf eine Erwerbstätigkeit angewiesen (siehe auch Kapitel 4.2). Ein analoges Bild präsentiert sich bezüglich Stipendien. Studierende, die ein Stipendium erhalten, sind seltener erwerbstätig. Bei den Darlehen besteht dieser Effekt jedoch nicht.

Ähnliche Befunde zeigen sich, wenn es darum geht, den zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit zu erklären. Je grösser die finanzielle Unterstützung durch Eltern, Partner/innen oder Verwandte ist, desto geringer ist der zeitliche Umfang der studentischen Erwerbsarbeit. Zudem sind Studierende, die ein Stipendium oder ein Darlehen erhalten, in einem geringeren Umfang erwerbstätig als jene ohne solche Finanzierungsformen.

3.1.9 Studentische Erwerbstätigkeit im Zeitverlauf

Die Erwerbstätigenquote aller Studierenden ist seit 2005 von 78% auf 75% gesunken. Waren 2005 42% der Studierenden in einem zeitlichen Umfang von maximal 20% erwerbstätig, beträgt dieser Anteil in der Erhebung 2013 noch 36%. Demgegenüber haben die Anteile der beiden zeitintensivsten Beschäftigungsgrade (61%–80%, mehr als 80%) zwischen 2005 und 2013 zugenommen (von 5% auf 7%, resp. von 3% auf 4%).

Die altersspezifische Verteilung der Erwerbstätigenquote ist über alle drei Erhebungszeitpunkte stabil. Zeitliche Veränderungen zeigen sich nur bei den beiden jüngsten Altersgruppen. Gegenüber der Erhebung 2005

T 3.1 Erwerbstätigenquote im Zeitverlauf, in %

Merkmale	2005	2009	2013
Erwerbstätigenquote			
Erwerbstätigkeit, während der letzten 12 Monate	78	77	75
Alter			
Bis 20 Jahre	59	51	51
21–25 Jahre	77	76	74
26–30 Jahre	85	85	84
31–35 Jahre	85	84	83
Mehr als 35 Jahre	80	79	79
Geschlecht			
Männer	77	74	72
Frauen	80	79	78
Hochschultyp			
UH	78	75	72
FH	79	79	79
PH	78	79	84
Studienstufe			
Bachelor	71	74	74
Master	77	80	80

Quelle: SSEE 2005, 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

ist deren Erwerbsbeteiligung 2013 gesunken (bis 20-jährige: von 59% auf 51%, 21–25-jährige: von 77% auf 74%). Die Veränderungen bei den restlichen Altersgruppen sind statistisch nicht aussagekräftig.

Die grundsätzlich höhere Erwerbsbeteiligung der Frauen zeigt sich bei allen drei Erhebungszeitpunkten. Sie verändert sich über die Zeit hinweg allerdings nicht signifikant. Hingegen sinkt die Erwerbstätigenquote der Männer zwischen 2005 und 2013 um 5 Prozentpunkte.

Bei den Hochschultypen sind im Zeitverlauf unterschiedliche Tendenzen der Erwerbsbeteiligung feststellbar. An den UH sinkt die Erwerbstätigenquote über alle drei Erhebungszeitpunkte (2005: 78%, 2009: 75%, 2013: 72%). An den FH bleibt die Quote stabil. Bei den PH ist eine Zunahme der Erwerbstätigenquote zwischen 2005 und 2013 von 78% auf 84% zu beobachten. In Bezug auf die Beschäftigungsgrade zeigen sich bei allen drei Hochschultypen lediglich geringfügige Verschiebungen vom kleinsten Beschäftigungsgrad hin zu zeitintensiveren beruflichen Engagements.

Bezüglich der Studienstufe arbeiteten zu allen drei Erhebungszeitpunkten Master-Studierende häufiger als Bachelor-Studierende. Die zeitlichen Veränderungen erweisen sich allerdings als statistisch nicht aussagekräftig.

3.1.10 Gründe für Nicht-Erwerbstätigkeit

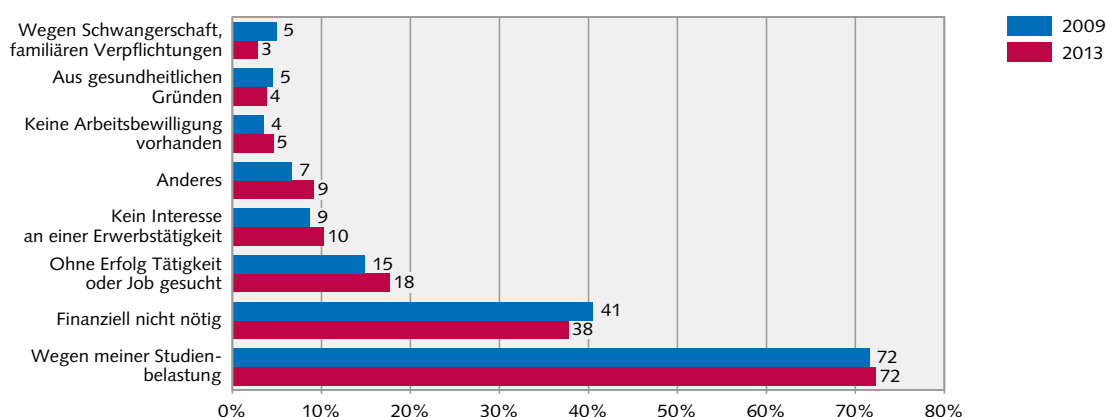
Im Erhebungsjahr 2013 ist jeder vierte Studierende nicht erwerbstätig. Als Gründe werden vor allem die Studienbelastung (72%) sowie die Tatsache, dass eine Erwerbstätigkeit

finanziell nicht erforderlich ist (38%), genannt. Etwa ein Fünftel der nicht erwerbstätigen Studierenden gibt an, dass sie ohne Erfolg eine Tätigkeit oder einen Job gesucht haben. Gegenüber der Erhebung 2009 sind bei den obigen drei Gründen keine statistisch aussagekräftigen Veränderungen zu verzeichnen.

Die Studienbelastung scheint die zentrale Hürde für eine Erwerbstätigkeit während des Studiums zu sein. Sie wird allerdings je nach Fachbereichsgruppe des Hochschulsystems (HS)²⁵ unterschiedlich häufig genannt. Studierende in den Bereichen Medizin und Pharmazie, Gesundheitswesen sowie Technische Wissenschaften, Agrar- und Forstwirtschaft erwähnen dieses Hindernis überdurchschnittlich häufig. In den Fachbereichsgruppen Wirtschaftswissenschaften, Sozial- und Erziehungswissenschaften sowie Interdisziplinäre und andere wird die Studienbelastung etwas seltener als Grund für Nichterwerbstätigkeit angegeben. Diese Unterschiede sind unter anderem wiederum durch den Strukturierungsgrad der Studienfächer bedingt.

Ob sich die Erwerbstätigkeit neben dem Studium aufgrund der ausreichenden finanziellen Situation erübrigt, hängt unter anderem mit der sozialen Herkunft zusammen. Nichterwerbstätige Studierende, deren Eltern über einen Hochschulabschluss verfügen, geben überdurchschnittlich häufig an (46%), dass die Erwerbstätigkeit aus finanziellen Gründen nicht nötig sei. Umgekehrt wird dieser Grund von Studierenden, deren Eltern über keine nach-obligatorische Ausbildung oder eine Berufsbildung auf Sekundarstufe II verfügen, deutlich seltener genannt (21% bzw. 28%).

Gründe weshalb nicht erwerbstätig,
in % der nicht-erwerbstätigen Studierenden (Mehrfachnennungen möglich) **G 3.10**



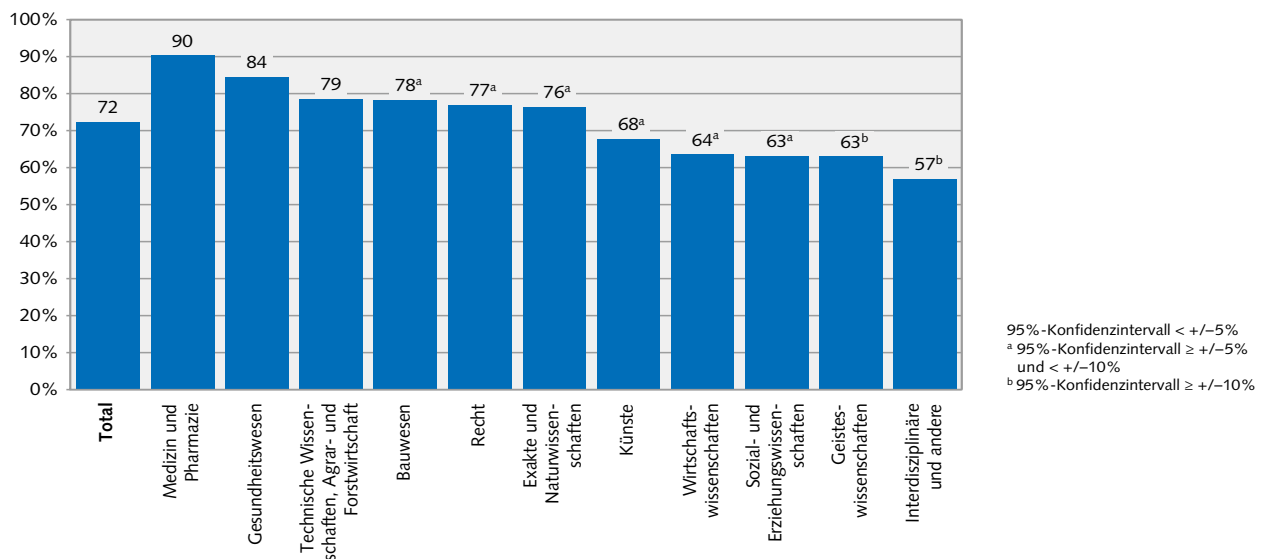
Quelle: SSEE 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

²⁵ Wegen geringer Fallzahlen werden die Fachbereiche der UH, FH und PH zusammengefasst (siehe Kapitel A.2 im Anhang).

**Grund: «Wegen Studienbelastung nicht erwerbstätig»
nach Fachbereichsgruppe HS, in % der nicht-erwerbstätigen Studierenden**

G 3.11

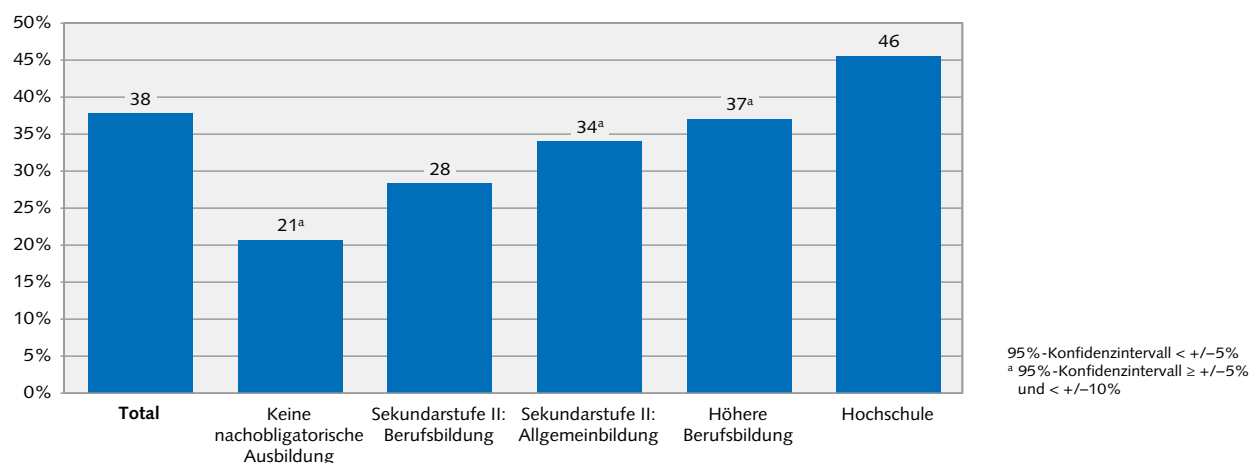


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Grund: «Erwerbstätigkeit aus finanziellen Gründen nicht nötig» nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern, in % der nicht-erwerbstätigen Studierenden

G 3.12



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

3.2 Merkmale, Motive und Auswirkungen der Erwerbstätigkeit

3.2.1 Kontinuität der Erwerbstätigkeit

Neben dem Beschäftigungsgrad kann das studentische Erwerbsverhalten anhand eines weiteren zeitlichen Aspekts beschrieben werden: nämlich hinsichtlich der Kontinuität. Gemeint ist damit, ob die Studierenden nur in den Semesterferien oder auch während des Semesters einer Erwerbstätigkeit nachgehen.

Die allermeisten der Studierenden (78%) waren in den letzten zwölf Monaten vor dem Befragungszeitpunkt während des Semesters als auch in den

Semesterferien erwerbstätig. 15% der Studierenden waren ausschliesslich in den Semesterferien und 8% während des Semesters erwerbstätig.

Studierende an den PH sind mit 83% etwas häufiger als der Durchschnitt (78%) während des Semesters und den Semesterferien erwerbstätig. Demgegenüber arbeiten sie im Vergleich zum Durchschnitt seltener ausschliesslich in den Semesterferien (10%). Die Studierenden an den UH und den FH unterscheiden sich bezüglich der Beständigkeit statistisch nicht vom Durchschnitt.

Der Anteil jener Studierenden, die über das gesamte Studienjahr hinweg erwerbstätig sind, variiert nach Fachbereichsgruppen. An den UH weisen die Bereiche Interdisziplinäre und andere (87%) als auch die Geistes- und

Sozialwissenschaften (85%) überdurchschnittliche Anteile auf. Tieferer Werte als der Durchschnitt sind in Fachbereichsgruppen feststellbar, die einen hohen Strukturierungsgrad und junge Studierende aufweisen (Exakte Naturwissenschaften 68%, Technische Wissenschaften 57%). Bei den Fachbereichen der FH schwankt der Anteil Studierender, die im Semester und während der Semesterferien erwerbstätig sind, zwischen 57% (Architektur, Bau- und Planungswesen) und 94% (Angewandte Psychologie).

Das Erwerbsverhalten der Master-Studierenden gestaltet sich etwas kontinuierlicher als jenes der Studierenden auf Stufe Bachelor. Sie arbeiten häufiger im Semester und während der Semesterferien (Master: 83%, Bachelor: 75%), dafür rund halb so oft nur während der Semesterferien (Master: 9%, Bachelor: 17%).

In der Tendenz nimmt mit dem Alter der Studierenden auch die Beständigkeit der Beschäftigung stetig zu. So arbeiten bei der jüngsten Altersgruppe (bis 20-jährige) 62% der Studierenden im Semester und während der Semesterferien. Demgegenüber steigt dieser Anteil bis zur ältesten Altersgruppe (über 35-jährige) auf 93% an. Der Befund korrespondiert mit der altersspezifischen Zunahme des Beschäftigungsgrades.

Im Vergleich zu den Männern (74%) sind Frauen mit 81% häufiger während des Semesters und den Semesterferien erwerbstätig, hingegen arbeiten Frauen (12%) seltener als Männer (18%) ausschliesslich in den Semesterferien.

Die Beständigkeit des Erwerbsverhaltens hängt nicht durchwegs mit der sozialen Herkunft zusammen. Lediglich Studierende, deren Eltern eine Hochschule absolvierten (75%), scheinen verglichen mit dem Durchschnitt (78%) etwas weniger auf eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit angewiesen zu sein.

3.2.2 Art der Erwerbstätigkeit und Zusammenhang mit Studium

Die Angaben zur Art der Beschäftigung beziehen sich auf die Haupterwerbstätigkeit. Als Haupterwerbstätigkeit gilt jene Beschäftigung, welche die meiste Zeit in Anspruch nimmt.

Die Studierenden üben neben dem Studium vielfältige berufliche Tätigkeiten aus. Zahlreiche Studierende arbeiten in Beschäftigungen, die keine besonderen Vorkenntnisse erfordern (38%). Mit einem Anteil von 37% sind ebenso viele Studierende in Bereichen tätig, die spezielle Fachkenntnisse benötigen. Etwas mehr als jeder Zehnte absolviert ein Praktikum, wobei sich 5% in einem fakultativen und 7% in einem obligatorischen Praktikum befinden. Des Weiteren sind 7% der Studierenden als studentische Hilfskräfte oder Hilfsassistenten an den Hochschulen beschäftigt. Mit einem Anteil von 3% stellen selbstständigwerbende Studierende eher die Ausnahme dar. Im Vergleich zur Erhebung 2009 hat sich 2013 die Verteilung der Beschäftigungsarten nicht geändert.

Die ausgeübte Haupterwerbstätigkeit unterscheidet sich nach Hochschultyp. Im Vergleich zu allen Studierenden, weisen jene an den UH häufiger freiwillige Praktika (7%), Anstellungen als studentische Hilfskraft/Hilfsassistenten (10%) sowie Erwerbstätigkeiten, die keine vorgängige Ausbildung erfordern (46%) auf. Freiwillige Praktika kommen gehäuft in der Fachbereichsgruppe Wirtschaftswissenschaften vor (15%), während obligatorische Praktika in den Technischen Wissenschaften (17%) sowie in Medizin und Pharmazie (15%) überdurchschnittlich häufig sind. Bei letzteren erklärt sich das vorwiegend durch das obligatorische Medizinpraktikum. Studierende in den Bereichen Technische Wissenschaften (22%) sowie

T3.2 Kontinuität der Erwerbstätigkeit nach diversen Merkmalen, in % der erwerbstätigen Studierenden

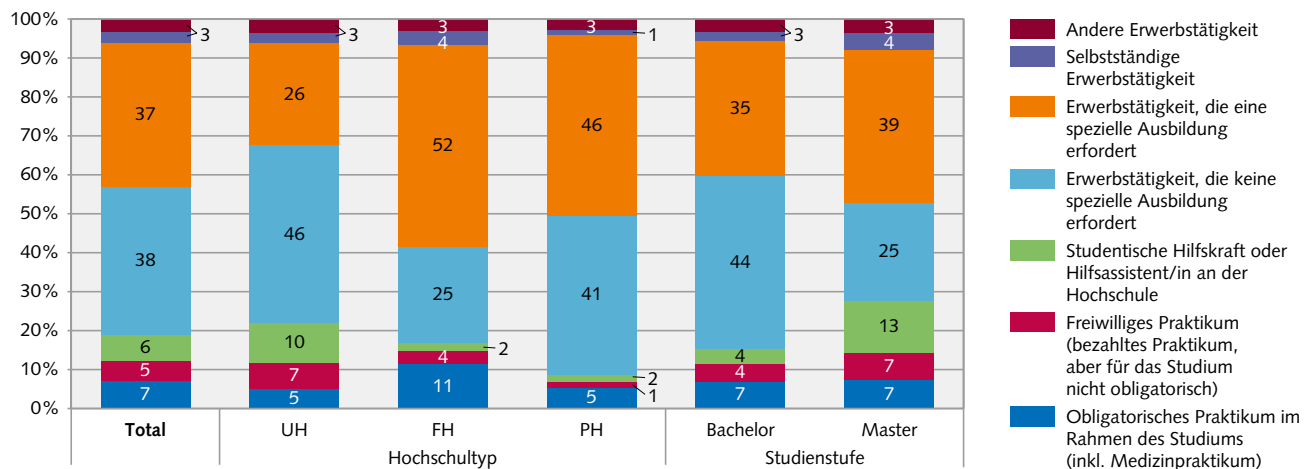
	Hochschultyp				Studienstufe		Alter						Geschlecht		Höchster Bildungsabschluss der Eltern				
	Total	UH	FH	PH	Bachelor	Master	Bis 20 Jahre	21–25 Jahre	26–30 Jahre	31–35 Jahre	Mehr als 35 Jahre	Männer	Frauen	Keine nach-obligatorische Ausbildung	Sekundarstufe II: Berufsbildung	Sekundarstufe II: Allgemeinbildung	Höhere Berufsbildung	Hochschule	
Während Semester und Semesterferien erwerbstätig	78	76	79	83	75	83	62	73	86	90	93	74	81	80	79	80	81	75	
Nur während Semester erwerbstätig	8	8	7	6	8	8	12	9	6	4	4	8	7	8	7	5	5	9	
Nur während Semesterferien erwerbstätig	15	16	14	10	17	9	26	19	8	6	3	18	12	13	14	15	15	15	

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Art der Erwerbstätigkeit nach Hochschultyp und Studienstufe, in % der erwerbstätigen Studierenden

G 3.13

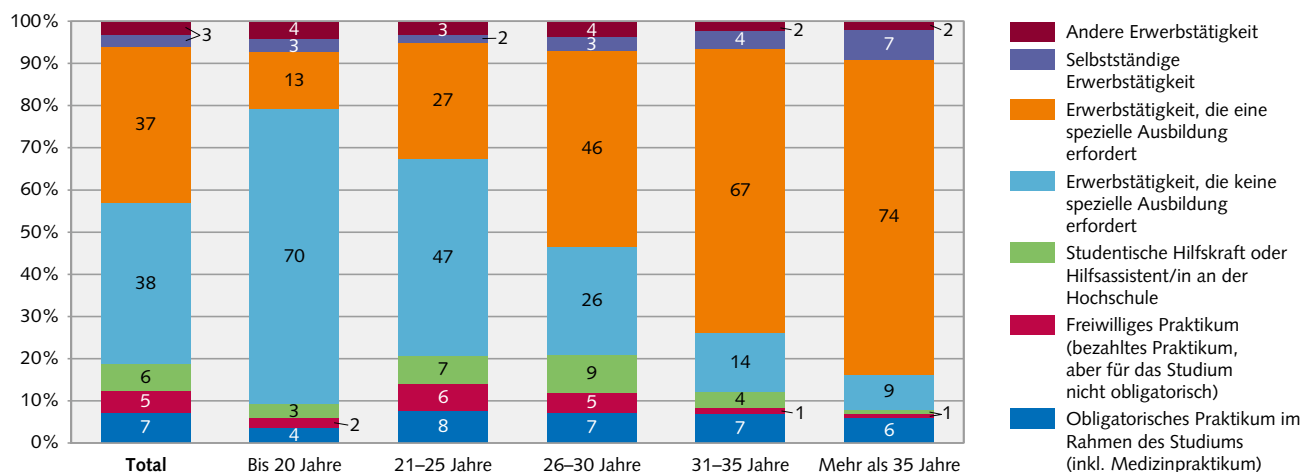


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Art der Erwerbstätigkeit nach Alter, in % der erwerbstätigen Studierenden

G 3.14



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Exakte und Naturwissenschaften (18%) weisen überdurchschnittlich oft Anstellungen als studentische Hilfskräfte auf.

An den FH sieht das Bild anders aus. Überdurchschnittlich viele Studierende (52%) gehen einer Beschäftigung nach, die spezielle Fachkenntnisse erfordert. Dies hängt damit zusammen, dass die Mehrheit der FH-Studierenden bei Studieneintritt bereits über eine abgeschlossene Berufs- oder Hochschulausbildung verfügen und folglich eher Zugang zu solchen Tätigkeiten haben. Verglichen mit allen Studierenden, absolvieren jene an der FH öfter ein obligatorisches Praktikum (11%). Solche Praktika sind insbesondere in den Fachbereichen Soziale Arbeit als auch Gesundheit zentraler Bestandteil des Studiums. Entsprechend weisen Studierende dieser Studienfächer überdurch-

schnittliche Anteile beim obligatorischen Praktikum auf (34% resp. 38%). Obwohl FH-Studierende in gleich seltenem Ausmass selbstständigerwerbend sind wie die Gesamtheit der Studierenden, ist dennoch erwähnenswert, dass in den Fachbereichen Design (15%) sowie Musik, Theater und andere Künste (15%) Selbstständigerwerbende häufig zu verzeichnen sind. Es handelt sich dabei vorwiegend um Studierende auf Masterstufe, die beispielsweise als Musiklehrer/in oder in gestalterischen Berufen tätig sind. Tätigkeiten als studentische Hilfskraft/Hilfsassistent nehmen an den FH eine marginale Rolle ein, weil verglichen mit den UH das entsprechende Beschäftigungsangebot an den FH institutionell eingeschränkt ist.

PH-Studierende arbeiten überdurchschnittlich häufig in Beschäftigungen, die eine besondere Ausbildung erfordern (46%). Hingegen absolvieren sie seltener freiwillige Praktika (1%) und weisen seltener Anstellungen als studentische Hilfskräfte/Hilfsassistenzen auf (2%).

Zusammengefasst ist das studentische Erwerbsleben an den UH vorwiegend durch einfache Tätigkeiten, Beschäftigungen mit Fachkenntnissen sowie Anstellungen als studentische Hilfskraft geprägt. An den FH spielen Beschäftigungen mit Fachkenntnissen eine grosse Rolle. Aber auch einfache Tätigkeiten und obligatorische Praktika zeichnen die studentische Erwerbstätigkeit aus. An den PH dominieren sowohl Beschäftigungen, die eine Ausbildung erfordern, als auch einfache Tätigkeiten. Master-Studierende üben verglichen mit Studierenden auf Stufe Bachelor folgende Tätigkeiten häufiger aus: freiwilliges Praktikum, studentische Hilfskraft/Hilfsassistent, Erwerbstätigkeit mit Fachkenntnissen sowie selbstständige Erwerbstätigkeit. Demgegenüber arbeiten sie seltener in einfachen Beschäftigungen. Diese Unterschiede erklären sich teilweise durch den höheren Stand an Fachwissen und spezifischen Qualifikationen, aber auch durch den bevorstehenden Arbeitsmarkteintritt (z.B. freiwillige Praktika).

Die Art der ausgeübten Erwerbstätigkeit hängt auch vom Alter der Studierenden ab. Im Vergleich zu allen Studierenden, arbeiten jene der beiden jüngsten Altersgruppen (bis 20-jährige, 21 bis 25-jährige) deutlich häufiger in Beschäftigungen, die keine spezielle Ausbildung voraussetzen, hingegen üben sie markant seltener Erwerbstätigkeiten aus, die Fachwissen erfordern. Bei den Altersgruppen ab 26 Jahre verhält es sich gerade umgekehrt. Über alle Altersgruppen betrachtet ist es sogar so, dass mit zunehmendem Alter der Anteil Studierender, der berufliche Tätigkeiten mit Fachwissen ausübt, tendenziell zunimmt. Gleichzeitig nehmen einfache Erwerbstätigkeiten stetig ab. Ausserdem weisen die beiden ältesten Altersgruppen verglichen mit der Gesamtheit der Studierenden auch deutlich seltener freiwillige Praktika und Anstellungen als studentische Hilfskraft/Hilfsassistent auf. Das altersspezifische Erwerbsmuster hängt zum einen damit zusammen, dass ältere Studierende über Vorbildungen, Qualifikationen und Kompetenzen verfügen, die es ihnen ermöglichen, andere berufliche Tätigkeiten auszuüben als jüngere Studierende. Zum anderen nimmt mit dem Alter der Einkommensbedarf zu. Entsprechend werden andere Tätigkeiten ausgeübt.

T3.3 Motive für die Erwerbstätigkeit nach Hochschultyp, Mittelwert

(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	Total	UH	FH	PH
Ökonomische Motive				
Damit ich mir etwas mehr leisten kann	3,8	3,8	3,7	3,6
Um unabhängig von den Eltern zu sein	3,4	3,4	3,5	3,2
Um meinen Lebensstandard beibehalten zu können	3,4	3,3	3,5	3,4
Weil dies zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt nötig ist	3,3	3,0	3,6	3,5
Weil ich kein/zu wenig Stipendium/Darlehen erhalte	2,9	2,7	3,1	2,9
Weil ich andere mitfinanziere (Partner/in, Kind/er)	1,4	1,3	1,5	1,7 ^a
Berufliche Motive				
Um praktische Erfahrung zu sammeln, die mir im späteren Beruf nützlich sein werden	3,3	3,2	3,5	3,1
Weil ich hoffe, damit meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen	2,9	2,9	3,2	2,4
Um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	2,6	2,5	2,8	2,3
Weil mein Interessensschwerpunkt hauptsächlich auf der Erwerbstätigkeit liegt und das Studium nur zweitrangig ist	1,7	1,5	1,9	1,9
Andere Motive				
Weil mir das Studium allein zu einseitig ist	2,7	2,8	2,7	2,4
Weil ich mich dadurch sozial besser integriert fühle	2,4	2,5	2,4	2,3
Weil ich im Studium nicht ausgelastet bin	1,9	1,9	1,8	1,8
Weil es im Studium vorgeschrieben ist	1,6	1,3	2,0	1,8 ^a

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

3.2.3 Motive der studentischen Erwerbstätigkeit

Um Näheres über die Motive der studentischen Erwerbstätigkeit zu erfahren, wurde den erwerbstätigen Studierenden eine Reihe von Aussagen vorgelegt, die sie auf einer fünfstufigen Skala von 1= «trifft überhaupt nicht zu» bis 5 = «trifft völlig zu» bewerten konnten. Die Palette der Beweggründe umfasst neben ökonomischen Motiven auch solche, die sich auf eine zukünftige berufliche Tätigkeit beziehen. Daneben werden auch soziale und studiumsbezogene Motive abgefragt (sog. Andere Motive). Für jedes Motiv wurde schliesslich der Mittelwert berechnet. Je höher der Mittelwert ausfällt, desto eher begründet das Motiv die Ausübung der Erwerbstätigkeit.

Die ökonomischen und beruflichen Motive erweisen sich als statistisch deutlich voneinander abgrenzbare Bereiche. Insgesamt erzielen die ökonomischen Motive etwas höhere Durchschnittswerte als die beruflichen sowie die Gruppe der anderen Beweggründe. Dieses Bild lässt sich insofern interpretieren, als dass die ökonomischen Motive für die durchschnittlichen Studierenden bedeutender sind als die beruflichen oder die

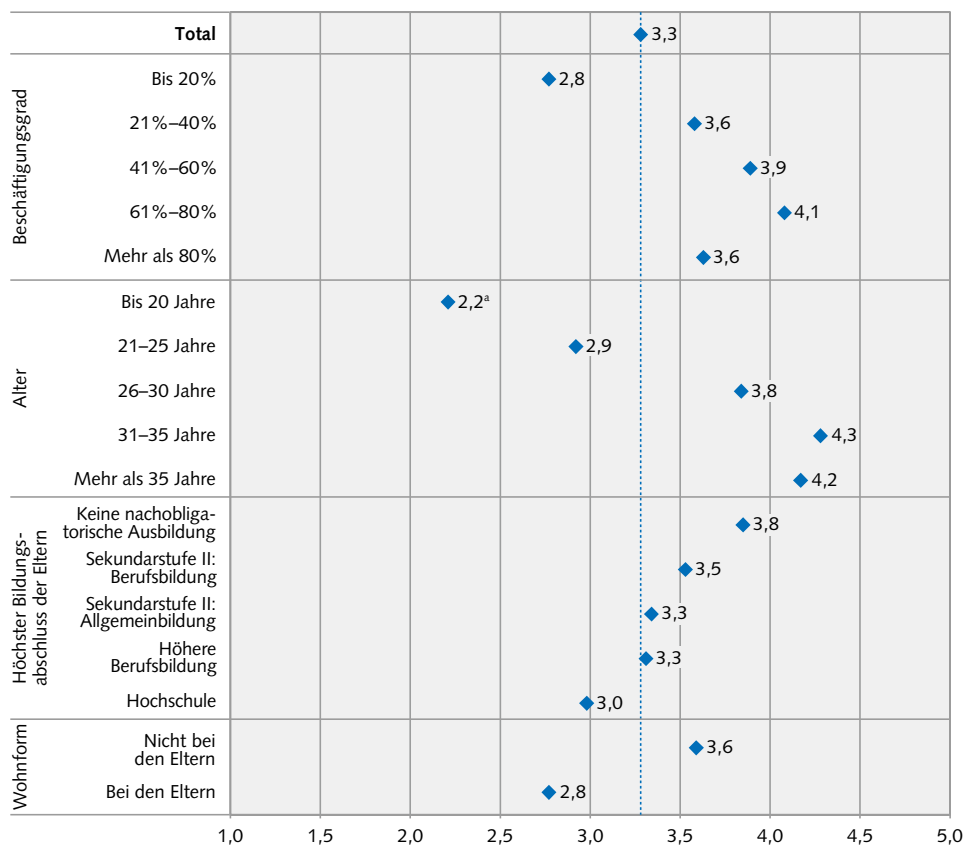
sozialen/studiumsbezogenen Motive. Dies trifft im Grossen und Ganzen sowohl für die Studierenden an den UH als auch an den FH und PH zu. Die Motivlagen bleiben über die drei Erhebungszeitpunkte hinweg stabil. Deutliche Veränderungen sind bei keinem der Motive zu beobachten.

Im Folgenden wird auf eine Auswahl an Motiven näher eingegangen.

Ob die Erwerbstätigkeit notwendig ist für die Bestreitung des Lebensunterhalts, stellt ein relevantes ökonomisches Motiv dar. Je nach Merkmal des Studierenden variiert die Bedeutsamkeit des Motivs. Für erwerbstätige Studierende der beiden jüngsten Altersgruppen (bis 20-jährig, 21 bis 25-jährig) spielt dieses Motiv eine geringere Rolle, als für die älteren Studierenden. Ebenso scheint für bei den Eltern wohnende Befragte die Erwerbstätigkeit weniger zentral zur Bestreitung ihres Lebensunterhalts zu sein als für ausserhalb des Elternhaus lebende Studierende. Es zeigen sich auch Unterschiede nach der sozialen Herkunft. Erwerbstätige Studierende, bei denen mindestens ein Elternteil eine Hochschule

Ökonomisches Motiv: «Weil dies zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt nötig ist» nach diversen Merkmalen, Mittelwert
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

G 3.15



Variationskoeffizient < 2,5%

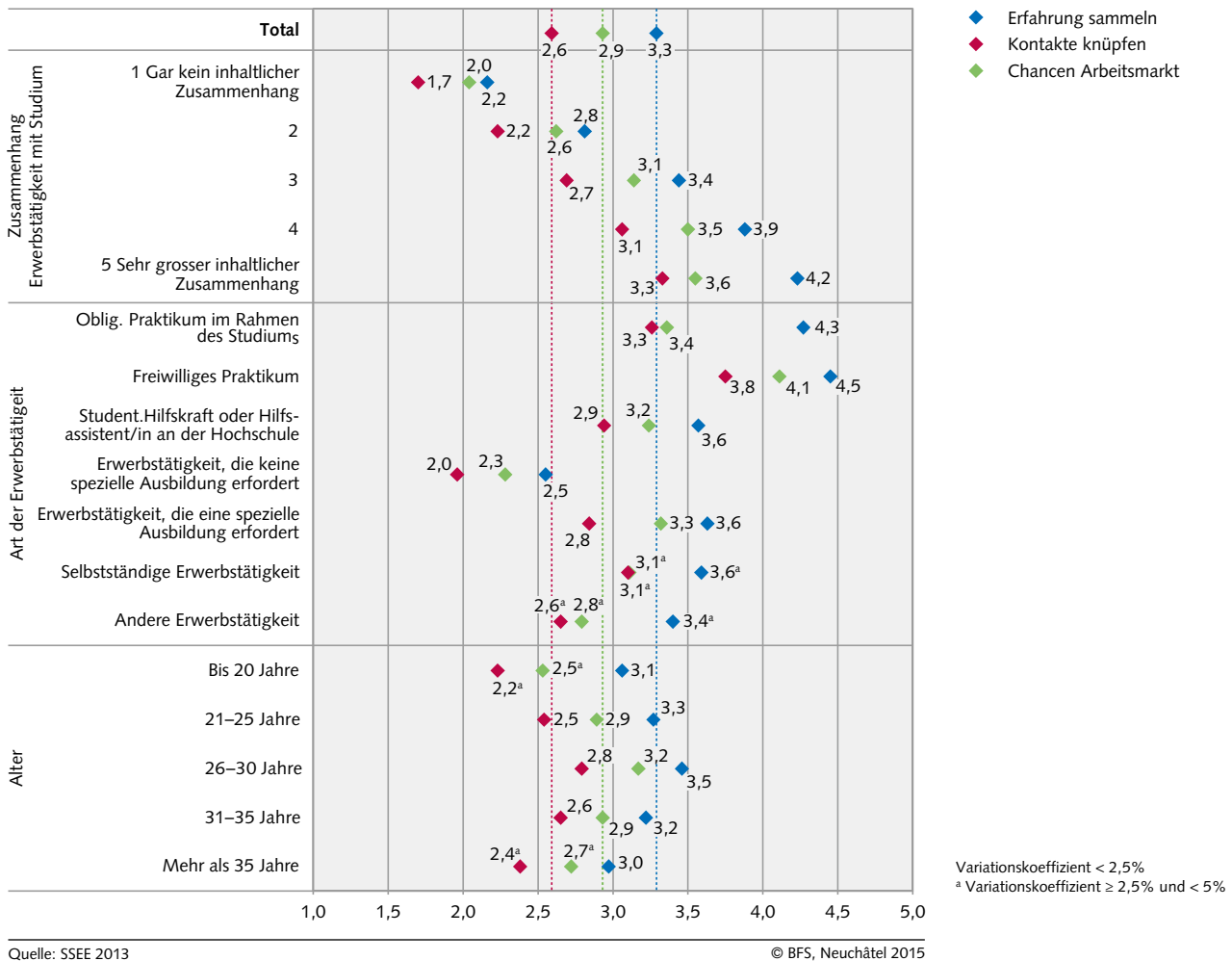
^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Berufliche Motive nach diversen Merkmalen, Mittelwert (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

G 3.16



absolvierte, weisen dem Motiv eine unterdurchschnittliche Relevanz zu. Demgegenüber erachten Studierende der beiden unteren Bildungskategorien (keine nachobligatorische Ausbildung, Sekundarstufe II: Berufsausbildung) die Notwendigkeit der Beschäftigung als überdurchschnittlich bedeutsam. Männer unterscheiden sich bezüglich des ökonomischen Motivs statistisch nicht von den Frauen. Abgesehen vom höchsten Beschäftigungsgrad (mehr als 80%) nimmt die Bedeutung des Motivs mit grösser werdendem Erwerbsumfang stetig zu. An den FH und PH spielt die ökonomische Begründung für die Erwerbstätigkeit eine grössere Rolle als an den UH. Dies ist auch bei den Master-Studierenden (3,4) im Vergleich zu den Bachelor-Studierenden (3,2) der Fall.

Auch bei den berufsbezogenen Motiven variiert die Bedeutsamkeit je nach Merkmal des Studierenden und der Erwerbssituation. Für die Altersgruppe der 26 bis 30-jährigen spielt das Erlangen praktischer Erfahrungen

eine bedeutendere Rolle als für die jüngeren und älteren Altersgruppen, weil diese Studierenden in der Regel kurz vor dem Abschluss ihres Studiums stehen. Dieser Befund trifft auch auf die Motive «Kontakte für eine spätere berufliche Beschäftigung knüpfen» und «Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen» zu. Denn verglichen mit den älteren Studierenden konnten die 26 bis 30-jährigen weniger lang entsprechende Arbeitserfahrung ansammeln und Netzwerke aufbauen.

Es zeigen sich auch Unterschiede bezüglich der Art der ausgeübten Erwerbstätigkeit. Für Studierende, die in einfachen Beschäftigungen tätig sind, steht das Erlangen von Arbeitserfahrung weniger im Vordergrund als bei jenen in den anderen beruflichen Bereichen. Neben dem obligatorischen weicht insbesondere das freiwillige Praktikum am höchsten von der durchschnittlichen Bewertung ab. Gerade für Studierende, die ein Praktikum absolvieren, spielt das Motiv «Erfahrungen sammeln»

T3.4 Auswirkung der Erwerbstätigkeit nach Erhebungszeitpunkt und Hochschultyp, Mittelwert (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	2005	2009	2013			
			Total	UH	FH	PH
Negative Auswirkung auf das Studium						
Ich würde gerne weniger arbeiten, um mehr Zeit für das Studium zu haben, kann es mir aber finanziell nicht leisten	2,6	2,6	2,5	2,3	2,7	2,5
Das Nebeneinander von Studium und Erwerbstätigkeit macht mir zu schaffen	2,7	2,7	2,4	2,3	2,5	2,5
Ich kann bestimmte Lehrveranstaltungen aus Termingründen nicht besuchen	2,1	2,0	2,1	2,2	2,0	1,8
Es könnte sein, dass meine Arbeit mich dabei behindert, mein Studium erfolgreich abzuschliessen	2,0	2,1	2,0	2,0	2,1	1,8
Die Doppelbelastung Studium/Arbeit belastet meine Gesundheit	1,8	1,9	2,0	1,9	2,1	2,1
Ich kann einen gewünschten Gastaufenthalt an einer anderen Hochschule nicht durchführen	1,9	1,9	1,7	1,7	1,9	1,6
Das Studium ist eigentlich nur noch eine Nebensache	1,5	1,6	1,6	1,5	1,6	1,7
Positive Auswirkung auf das Studium						
Ich studiere zielgerichteter, weil ich sehe, worauf es ankommt	2,6	2,6	2,7	2,5	2,9	2,8
Ich habe durch die Erwerbstätigkeit Anregungen für das Studium erhalten	2,6	2,7	2,6	2,5	2,8	2,8

Quelle: SSEE 2005, 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

demnach eine zentrale Rolle. Diese Befunde gelten auch für die beiden Motive «Kontakte knüpfen» und «Chancen erhöhen».

Bei Erwerbstätigkeiten, die einen grossen inhaltlichen Bezug²⁶ zum Studium aufweisen, ist das Sammeln von Erfahrung einiges bedeutender als bei Beschäftigungen mit geringerem Ausbildungsbezug. Ebenso stehen bei Studierenden, die in ihrer Tätigkeit einen grossen inhaltlichen Zusammenhang zu ihrer Ausbildung erkennen, Kontakte knüpfen und Chancen erhöhen eher im Vordergrund, während diese Beweggründe bei Beschäftigungen ohne direkten Bezug zum Studium deutlich weniger relevanter sind.

Abgesehen vom höchsten Beschäftigungsgrad (mehr als 80%) nimmt die Bedeutung aller drei beruflichen Motive tendenziell mit grösser werdendem Erwerbsumfang zu.

Es zeigen sich auch Unterschiede nach Hochschultyp. Bei FH-Studierenden spielen bei ihrer Erwerbstätigkeit die Beweggründe «Erfahrung sammeln», «Kontakte knüpfen» und «Chancen erhöhen» eine grössere Rolle als bei Studierenden an den UH und PH. Dies ist auch bei den Master-Studierenden im Vergleich zu den Bachelor-Studierenden der Fall.

Unter den drei beruflichen Motiven ist den Studierenden im Durchschnitt «praktische Erfahrung sammeln» am wichtigsten. Danach folgt «Chancen auf dem Arbeitsmarkt erhöhen» und schliesslich «Kontakte für eine spätere berufliche Beschäftigung knüpfen».

3.2.4 Auswirkungen der studentischen Erwerbstätigkeit

Wurde bislang deutlich, dass finanzielle und berufspraktische Gründe eine wichtige Rolle bei der studentischen Erwerbstätigkeit spielen, soll nun aufgezeigt werden, welche Auswirkungen die Beschäftigung auf das Studium hat.

Um feststellen zu können, in welchen Bereichen und wie stark sich die studentische Erwerbstätigkeit auf das Studium auswirkt, wurde den erwerbstätigen Studierenden eine Reihe von Aussagen vorgelegt, die sie auf einer fünfstufigen Skala von 1= «trifft überhaupt nicht zu» bis 5 = «trifft völlig zu» bewerten konnten. Die abgefragten Bereiche decken sowohl Aspekte ab, die sich positiv auf das Studium auswirken, als auch solche, die das Studium eher erschweren. Für jede Aussage wurde schliesslich der Mittelwert berechnet. Je höher der Mittelwert ausfällt, desto bedeutsamer ist die Auswirkung auf das Studium.

Die positiven und negativen Auswirkungen erweisen sich als statistisch deutlich voneinander abgrenzbare Dimensionen.

Die Doppelbelastung durch Studium und Job, als auch der Umstand, aus finanziellen Gründen nicht mehr Zeit für das Studium aufwenden zu können, erachten die

²⁶ Um zu ermitteln, inwiefern ein inhaltlicher Zusammenhang zwischen der ausgeübten Erwerbstätigkeit und dem Studium besteht, konnten die Studierenden ihre Erwerbsituation auf einer fünfstufigen Skala von 1 = «gar kein inhaltlicher Zusammenhang» bis 5 = «sehr grosser inhaltlicher Zusammenhang» bewerten. Die Angaben beziehen sich auf die Haupterwerbstätigkeit. Für jede Beschäftigungsart wurde schliesslich der Mittelwert berechnet. Je höher der Mittelwert ausfällt, desto eher weist der Inhalt der Erwerbstätigkeit einen Bezug zum Studium auf.

T3.5 Auswirkungen der Erwerbstätigkeit nach Beschäftigungsgrad, Mittelwert (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	Ich würde gerne weniger arbeiten, um mehr Zeit für das Studium zu haben, kann es mir aber finanziell nicht leisten	Das Nebeneinander von Studium und Erwerbstätigkeit macht mir zu schaffen	Ich kann bestimmte Lehrveranstaltungen aus Termingründen nicht besuchen	Es könnte sein, dass meine Arbeit mich dabei behindert, mein Studium erfolgreich abzuschliessen	Die Doppelbelastung Studium/Arbeit belastet meine Gesundheit	Ich studiere zielgerichteter, weil ich sehe, worauf es ankommt	Ich habe durch die Erwerbstätigkeit Anregungen für das Studium erhalten
Total	2,5	2,4	2,1	2,0	2,0	2,7	2,6
Beschäftigungsgrad							
Bis 20%	2,0	2,1	1,7	1,7	1,6	2,3	2,3
21%–40%	2,8	2,6	2,3	2,2	2,1	2,8	2,7
41%–60%	3,0	2,8	2,6	2,3	2,4	3,1	3,0
61%–80%	3,2	2,9	2,6	2,4	2,5	3,3	3,2
Mehr als 80%	2,7 ^a	2,6	2,4 ^a	2,4 ^a	2,2 ^a	3,1	3,1
Art der Erwerbstätigkeit							
Obligatorisches Praktikum im Rahmen des Studiums (inkl. Medizinpraktikum)	2,0	2,2	1,7 ^a	1,7	1,8	2,9	3,2
Freiwilliges Praktikum (bezahltes Praktikum, aber für das Studium nicht obligatorisch)	1,9 ^a	2,2 ^a	2,0 ^a	1,8 ^a	1,8 ^a	2,9	3,4
Studentische Hilfskraft oder Hilfsassistent/in an der Hochschule	2,1 ^a	2,3 ^a	2,2 ^a	1,8 ^a	1,8 ^a	2,6	3,1
Erwerbstätigkeit, die keine spezielle Ausbildung erfordert, Hilfskraft	2,4	2,3	1,8	1,9	1,8	2,3	2,0
Erwerbstätigkeit, die eine spezielle Ausbildung erfordert	2,8	2,7	2,4	2,2	2,2	3,1	3,0
Selbstständige Erwerbstätigkeit	2,4 ^a	2,5 ^a	2,3 ^a	2,1 ^a	2,1 ^a	2,8 ^a	2,9 ^a
Andere Erwerbstätigkeit	2,1 ^a	2,3 ^a	2,0 ^a	1,9 ^a	1,8 ^a	2,4 ^a	2,6 ^a

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Studierenden als die beiden relevantesten studium-erschwerenden Aspekte. Dennoch gewinnen die Studierenden der Erwerbstätigkeit auch positive Auswirkungen ab. So erzielen die beiden Aussagen «Ich habe durch die Erwerbstätigkeit Anregungen fürs Studium erhalten» sowie «Ich studiere zielgerichteter, weil ich sehe, worauf es ankommt» ebenso hohe Bewertungen wie das problematische Nebeneinander von Beschäftigung und Studium. Dies trifft sowohl für die Studierenden an den UH als auch an den FH und PH zu.

Über die drei Erhebungszeitpunkte hinweg bleiben die Bewertungen der Auswirkungen mehrheitlich stabil. Statistisch aussagekräftige Veränderungen sind jedoch beim Gesundheitszustand auszumachen. Verglichen mit den beiden früheren Erhebungen sind die Studierenden 2013 der Meinung, dass sich die Doppelbelastung durch Studium und Job stärker auf ihre Gesundheit auswirkt. Auch beim organisatorischen Nebeneinander von Studium und Job zeigen sich Veränderungen. So äussern die Studierenden 2013 diesbezüglich weniger Probleme als 2009.

Wie stark sich die Doppelbelastung durch Studium und Job auf das Studium auswirkt, hängt natürlich vom zeitlichen Umfang der Erwerbstätigkeit ab. Studierende, die einen Beschäftigungsgrad über 20% aufweisen, bewerten die Doppelbelastung kritischer als jene mit dem geringsten Beschäftigungsgrad (bis 20%). Gerade umgekehrt verhält es sich bei den positiven Aspekten der Erwerbstätigkeit. Verglichen mit Befragten, die im Umfang bis zu 20% arbeiten, sind jene mit einem grösseren Beschäftigungsgrad eher der Meinung, dass sie Dank der Erwerbstätigkeit zielgerichteter studieren und aufgrund ihrer beruflichen Beschäftigung von Anregungen für das Studium profitieren würden.

Auch die Art der beruflichen Tätigkeit hat einen Einfluss auf die Beurteilung der Auswirkungen. So ist für Studierende, die eine Tätigkeit mit Fachwissen ausüben, die Doppelbelastung bedeutsamer, als für jene, die in einer einfachen Beschäftigung ohne erforderliche Ausbildung arbeiten oder ein Praktikum absolvieren. Auf der anderen Seite sind es gerade die Praktika sowie Tätigkeiten mit Fachwissen,

die sich verglichen mit den einfachen Beschäftigungen laut den Studierenden positiver auf das Studium auswirken («Anregung fürs Studium», «zielgerichteter studieren»).

Im Grossen und Ganzen können die Befunde dahingehend interpretiert werden, dass studentische Erwerbstätigkeiten, die einen umfangreicheren Beschäftigungsgrad und einen stärkeren Zusammenhang zum Studium aufweisen sowie bestimmte Kenntnisse voraussetzen, sich zwar eher negativ auf das Zeitmanagement auswirken; die Studierenden dafür im Gegenzug von diesen Beschäftigungen am stärksten für das Studium profitieren.

3.3 Zeitbudget

Die Studierenden wurden gebeten, den zeitlichen Aufwand für verschiedene Aktivitäten während einer für sie typischen Semesterwoche anzugeben. Dazu gehören neben dem Zeitaufwand für das Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen, Vor- und Nachbereitung, Erstellen von Studien- und Abschlussarbeiten, Literaturrecherchen, etc.) auch die Zeiten für Erwerbstätigkeit, ehrenamtliche Tätigkeiten (freiwillige Arbeit für Hochschule, Vereine und Organisationen, etc.) sowie Aufwand für den Haushalt und die Kinderbetreuung. Freizeitaktivitäten werden nicht erfasst. Der zeitliche Aufwand wird in Stunden pro Woche gemessen. Für Aktivitäten, die nicht ausgeübt werden, ist der Wert Null erfasst. Die Angaben repräsentieren den durchschnittlichen wöchentlichen Zeitaufwand für die einzelnen Aktivitäten.

3.3.1 Zeitbudget im Überblick

Der wöchentliche Aufwand der Studierenden für Studium, Erwerbstätigkeit, Haus- und Familienarbeit sowie ehrenamtliche Tätigkeiten beträgt insgesamt im

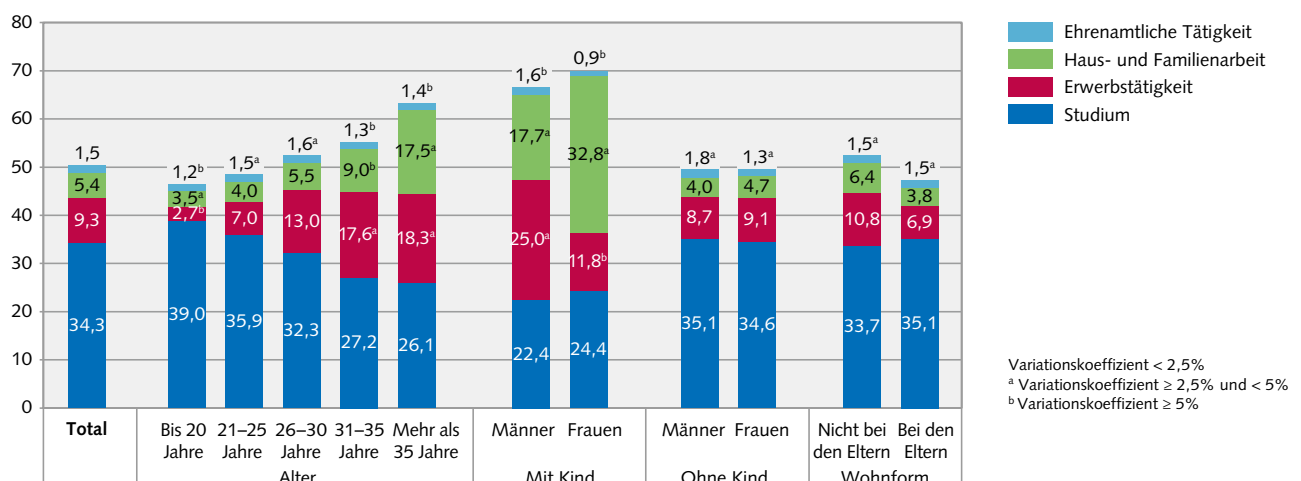
Durchschnitt 50,4 Stunden. Davon investieren die Studierenden im Mittel 34,3 Stunden für das Studium, 9,3 Stunden für die Erwerbstätigkeit, 5,4 Stunden für den Haushalt (einschliesslich der Kinderbetreuung) und 1,5 Stunden für ehrenamtliche Tätigkeiten.

Mit zunehmendem Alter der Studierenden steigt die zeitliche Gesamtbelastung stetig an – von durchschnittlich 46,5 Stunden bei der jüngsten Altersgruppe bis 63,3 Stunden bei den ältesten Studierenden. Der Zeitaufwand fürs Studium nimmt zwar mit dem Alter stetig ab (von 39,0 auf 26,1 Stunden), aber gleichzeitig steigt der Aufwand für die Erwerbstätigkeit von durchschnittlich 2,7 auf 18,3 Stunden an. Das trifft ebenso auf die für den Haushalt und die Kinderbetreuung aufgewendete Zeit zu. Während die jüngsten Studierenden 3,5 Stunden pro Woche in die Haus-/Familienarbeit investieren, sind es bei den Ältesten durchschnittlich 17,5 Stunden. Ausschlaggebend für diese altersbedingten Verschiebungen ist unter anderem, dass ältere Studierende öfter ausserhalb des Elternhaushalts wohnen und häufiger Kinder haben als jüngere Studierende, was sich im Zeitaufwand für Haus- und Familienarbeit niederschlägt. Auch steigt der Einkommensbedarf mit dem Alter an. Folglich wird zu Lasten des Studiums mehr Zeit in die Erwerbstätigkeit investiert.

Differenziert nach Elternschaft und Geschlecht zeigt sich, dass Mütter wie auch Väter deutlich mehr Zeit in Haus-/Familienarbeit investieren als Studierende ohne Kinder. Dabei wenden Mütter mit 32,8 Stunden beinahe doppelt so viel Zeit wie Väter für Hausarbeit und Kinderbetreuung auf (17,7 Stunden). Im Gegenzug ist der Zeitaufwand der Mütter für Erwerbstätigkeit mit 11,8 Stunden

Zeitbudget nach ausgewählten soziodemografischen Merkmalen,
Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.17



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

rund halb so gross wie jener der Väter (25,0 Stunden). Insgesamt betrachtet ergibt sich für Mütter und Väter mit der Elternschaft eine deutlich höhere zeitliche Gesamtbelastung (69,9 Stunden, 66,6 Stunden), wobei gleichzeitig weniger in das Studium investiert werden kann (22,4 bzw. 24,4 Stunden), als dies bei Studierenden ohne Kinder der Fall ist (35,1 bzw. 34,6 Stunden bei einer Gesamtbelastung von je 49,6 Stunden).

Studierende, die ausserhalb des Elternhaushalts wohnen, weisen eine geringfügig grössere Gesamtbelastung auf als noch bei den Eltern wohnende Befragte (52,4 gegenüber 47,3 Stunden). Nicht im Elternhaus wohnende Studierende investieren durchschnittlich mehr Zeit in die Erwerbstätigkeit (10,8 Stunden) und in die Haus- und Familienarbeit (6,4 Stunden).

Im Mittel ist der Gesamtaufwand bei erwerbstätigen Studierenden mit 51,1 Stunden für alle vier Aktivitäten etwas grösser als bei nicht-erwerbstätigen (48,5 Stunden), wobei erwerbstätige Studierende mit 32,1 Stunden deutlich weniger Zeit fürs Studium aufwenden als nicht-erwerbstätige (40,9 Stunden). Zu einem gewissen Teil geht die für Erwerbstätigkeit aufgewendete Zeit zu Lasten des Studiums, da sich die beiden Gruppen nicht wesentlich hinsichtlich der ehrenamtlichen Tätigkeit (je rund 1,5 Stunden) und der Haus-/Familienarbeit (je rund 5,5 Stunden) voneinander unterscheiden.

Verglichen mit der Gesamtheit aller Studierenden (50,4 Stunden) weisen jene an den UH (48,6 Stunden) eine etwas geringere und jene an den FH (53,8 Stunden) eine leicht höhere Gesamtbelastung auf. Die Studierenden an den PH unterscheiden sich diesbezüglich nicht signifikant.

Der wöchentliche Studienaufwand fällt im Mittel bei den PH-Studierenden mit 30,4 Stunden geringer aus als bei UH- und FH-Studierenden (34,6 resp. 34,7 Stunden). Überdurchschnittlich viel Zeit investieren Studierende sowohl an den FH (12,4 Stunden) wie auch an den PH (10,7 Stunden) in die Erwerbstätigkeit, während Studierende an den UH mit 7,3 Stunden unter dem Durchschnitt zu liegen kommen. Dies geht mit dem Befund einher, dass Studierende an den PH wie auch an den FH häufiger und an den UH seltener erwerbstätig sind als die Gesamtheit aller Studierenden. Ausserdem sind FH-Studierende öfter in Beschäftigungsgraden von über 40% tätig als die Gesamtheit der Befragten (siehe Kapitel 3.1.7).

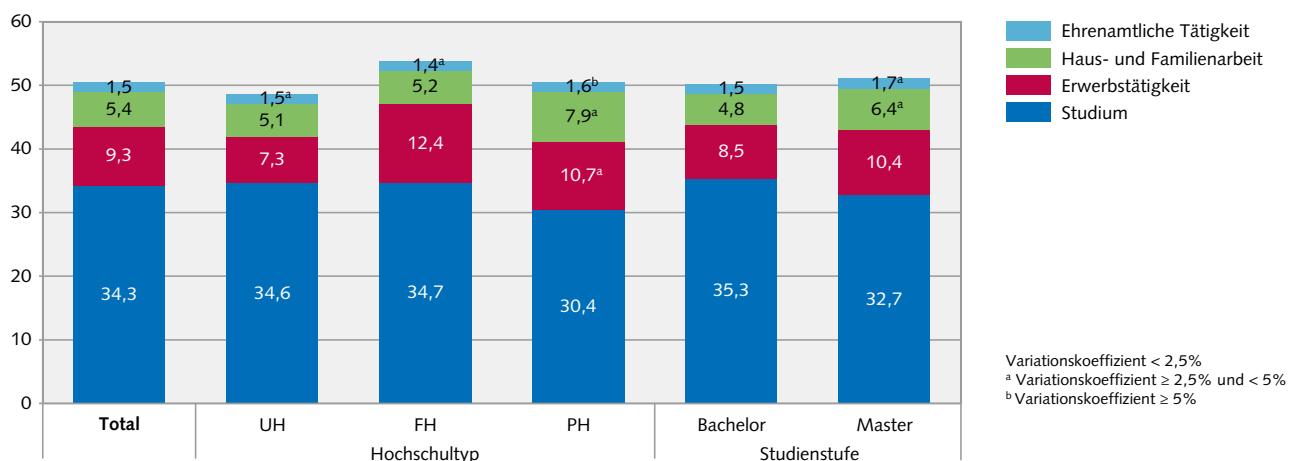
Der zeitliche Gesamtaufwand von Studierenden auf Stufe Bachelor unterscheidet sich nicht signifikant von jenem der Studierenden auf Stufe Master. Unterschiede zeigen sich allerdings bei der Zeitverwendung. Im Durchschnitt liegt der Studienaufwand im Bachelorstudium mit 35,3 Wochenstunden über demjenigen des Masterstudiums (32,7 Stunden). Umgekehrt wird im Bachelorstudium mit 8,5 Stunden weniger Zeit für die Erwerbstätigkeit aufgewendet als im Masterstudium mit 10,4 Stunden.

3.3.2 Zeitbudget im Zeitverlauf

Der wöchentliche Aufwand der Studierenden für Studium, Erwerbstätigkeit, Haus- und Familienarbeit sowie ehrenamtliche Tätigkeiten betrug im Erhebungsjahr 2009 insgesamt 52,3 Stunden. Im Vergleich dazu verringert sich in der aktuellen Erhebung die Gesamtbelastung um 1,9 auf 50,4 Stunden. Eine Abnahme ist an allen drei Hochschultypen zu verzeichnen: an UH von 50,4 auf 48,6 Stunden, an FH von 56,1 auf 53,8 Stunden und an PH von 53,0 auf 50,6 Stunden.

Zeitbudget nach Hochschultyp und Studienstufe,
Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.18



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Im Bezug auf die Zeitverwendung zeigen sich folgende Veränderungen: Durchschnittlich haben alle Befragten 2013 geringfügig weniger Wochenstunden für das Studium (35,3 statt 34,3 Stunden) wie auch für die Erwerbstätigkeit (9,7 statt 9,3 Stunden) aufgewendet als 2009. Studierende an den UH weisen in der aktuellen Erhebung einen geringeren zeitlichen Aufwand für die Erwerbstätigkeit auf als 2009 (8,6 statt 7,3 Stunden). Der Studienaufwand hingegen bleibt stabil. An den FH wie auch an den PH haben sich die aufgewendeten Stunden für das Studium zwischen 2009 und 2013 verringert (FH: von 36,8 auf 34,7 Stunden, PH: von 34,3 auf 30,4 Stunden), ohne dass damit eine signifikante Zunahme bei der Erwerbstätigkeit einhergegangen ist. Im gleichen Zeitraum ist an den FH wie auch an den PH der Anteil Studierender im Vollzeitstudium rückläufig.

3.3.3 Zeitaufwand für Studium

Der Zeitaufwand für das Studium kann unterschieden werden in den Besuch von Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Praktika und Übungen) und den sonstigen studienbezogenen Aufwand (Vor- und Nachbereitung, Erstellen der Studien- und Abschlussarbeiten, Literaturrecherche, der Besuch von Sprechstunden etc.). Diese Unterscheidung ermöglicht einen detaillierten Einblick in die Zeitverwendung für das Studium.

3.3.3.1 Hochschultyp und Studienstufe

Der Zeitaufwand für das Studium während einer typischen Semesterwoche beträgt bei den UH-Studierenden durchschnittlich 34,6 Stunden. Davon entfallen 19,0 auf den Besuch von Lehrveranstaltungen und 15,6 Stunden auf die Vor- und Nachbereitung, das Erstellen von schriftlichen

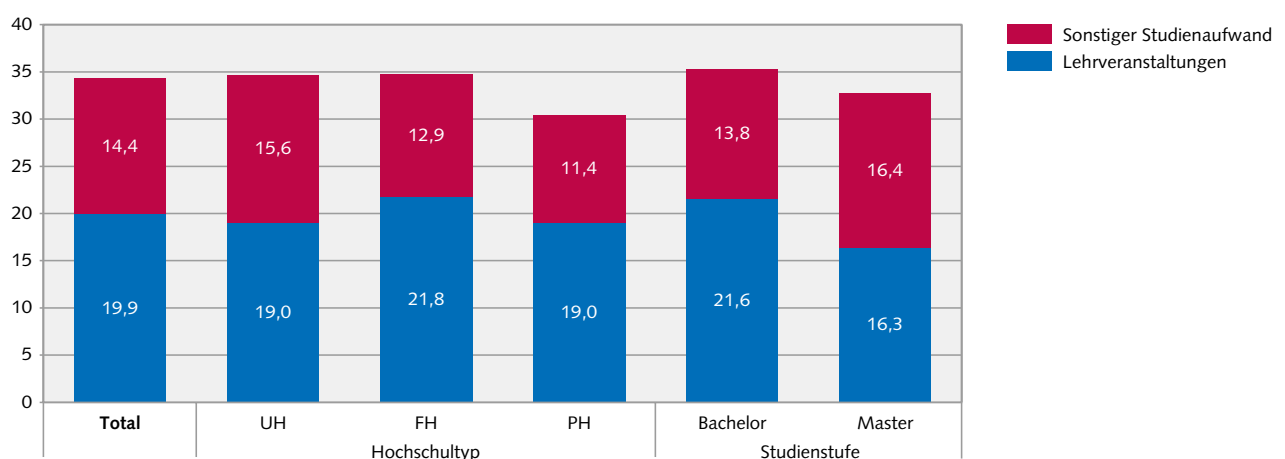
Arbeiten sowie die Literaturrecherche. An den FH wenden die Studierenden im Mittel 34,7 Stunden für das Studium auf. 21,8 Stunden entfallen auf Lehrveranstaltungen und 12,9 Stunden auf den sonstigen studienbezogenen Aufwand. Der grössere Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen an den FH kann dadurch erklärt werden, dass aufgrund des strukturierteren Lehrplanes die Anzahl der besuchten Lehrveranstaltungen im Vergleich zu den UH höher ist. An den PH beläuft sich der Studienaufwand auf durchschnittlich 30,4 Wochenstunden. Davon wenden die Studierenden 19,0 Stunden für Lehrveranstaltungen und 11,4 Stunden für übrige mit dem Studium verknüpften Tätigkeiten auf.

Die Aufteilung des Zeitbudgets verändert sich im Lauf des Studiums. So wenden Studierende auf Stufe Master mit 16,3 Stunden durchschnittlich weniger Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen auf als jene auf Stufe Bachelor (21,6 Stunden). Hingegen beläuft sich bei den Master-Studierenden der sonstige Studienaufwand auf 16,4 Stunden, während die Bachelor-Studierenden mit 13,8 Wochenstunden weniger Zeit dafür aufwenden. Die stufenspezifische Zeitverwendung ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass im Verlaufe des Masterstudiums das Erstellen der Masterarbeit sowie die Vorbereitungen auf die Abschlussprüfungen in den Mittelpunkt rücken. Auch wenden Studierende auf Stufe Master mehr Zeit für die Erwerbsarbeit auf als jene auf Stufe Bachelor. Ein Verlagerungseffekt von Lehrveranstaltungen hin zu Erwerbstätigkeit ist daher naheliegend.

Wird die Studienstufe nach Hochschultyp aufgeschlüsselt, so zeigt sich, dass sowohl an den UH wie auch an den FH die Master-Studierenden in der Regel mehr Zeit für den sonstigen Studienaufwand und weniger Zeit für Lehrveranstaltungen aufwenden als die Bachelor-Studierenden.

Studienaufwand nach Hochschultyp und Studienstufe,
Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.19



Quelle: SSEE 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Zwar weisen PH-Studierende auf Stufe Master ebenfalls einen geringeren Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen aus als jene auf Stufe Bachelor, der Zeiteinsatz für sonstigen Studienaufwand unterscheidet sich hier jedoch nicht signifikant nach Studienstufe.

3.3.3.2 Fachbereich

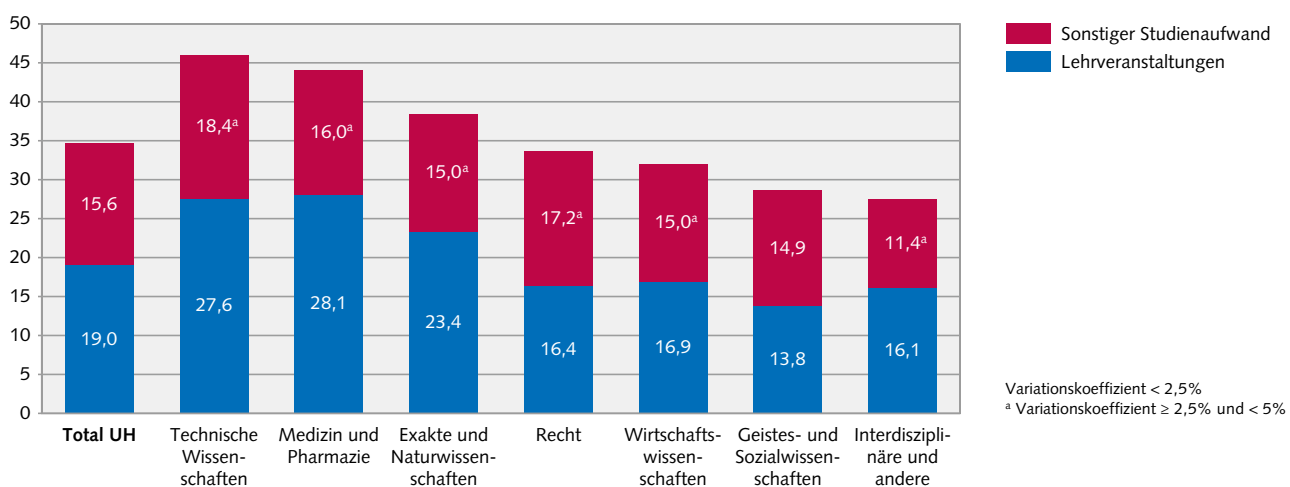
Innerhalb der Hochschultypen variiert der durchschnittliche wöchentliche Zeitaufwand für das Studium wie auch die Zeitverwendung für Lehrveranstaltungen stark nach Studienfach. So weisen an den UH die Fachbereichsgruppen Technische Wissenschaften (46,0), Medizin und Pharmazie (44,1) sowie Exakte und Naturwissenschaften (38,4) einen Studienaufwand über dem Gesamtdurchschnitt von 34,6 Stunden auf. Unterdurchschnittliche Werte sind in den Bereichen Wirtschaftswissenschaften (31,9), Geistes- und Sozialwissenschaften (28,6) sowie Interdisziplinäre und andere (27,4) auszumachen. Studierende der Bereiche Wirtschaftswissenschaften, Recht sowie Geistes- und Sozialwissenschaften verwenden in etwa gleich viel Stunden pro Woche für den Besuch von Lehrveranstaltungen wie für den sonstigen Studienaufwand. Deutlich mehr als die Hälfte der Stunden investieren hingegen Studierende der Technischen Wissenschaften, der Medizin und Pharmazie sowie der Exakten und Naturwissenschaften in Lehrveranstaltungen. Im Bereich Interdisziplinäre und andere macht der Besuch von Lehrveranstaltungen geringfügig mehr als die Hälfte des Studienaufwandes aus.

An den FH weisen die Fachbereiche Design (45,5), Architektur, Bau- und Planungswesen (44,8), Chemie und Life Science (41,0), Gesundheit (40,3), Land- und Forstwirtschaft (38,2), Technik und IT (38,1) sowie Musik, Theater und andere Künste (37,0) einen wöchentlichen Studienaufwand über dem FH/PH-Gesamtdurchschnitt von 33,8 Stunden auf. Unterdurchschnittliche Werte sind in den Bereichen Angewandte Psychologie (31,1), Wirtschaft und Dienstleistungen (29,0), Soziale Arbeit (26,2) sowie in der Lehrkräfteausbildung an den PH (30,4) auszumachen. Dabei macht in der Mehrzahl der FH-Fachbereiche der Besuch von Lehrveranstaltungen etwas mehr als die Hälfte des Studienaufwandes aus. Studierende der Fächer Chemie und Life Sciences, Sport, Soziale Arbeit sowie Gesundheit investieren deutlich mehr als die Hälfte der Stunden in Lehrveranstaltungen. Einzig im Bereich Musik, Theater und andere Künste verwenden die Studierenden etwas weniger Zeit für den Besuch von Lehrveranstaltungen als für den sonstigen Studienaufwand.

Die fachbereichsspezifischen Unterschiede im Studienaufwand und in der Zeitverwendung hängen mit mehreren Faktoren zusammen. Wesentliche Einflüsse gehen beispielsweise vom Strukturierungsgrad des Studiengangs, der Studienorganisation oder der Verteilung der Arbeitsbelastung auf Semester und Semesterferien aus.

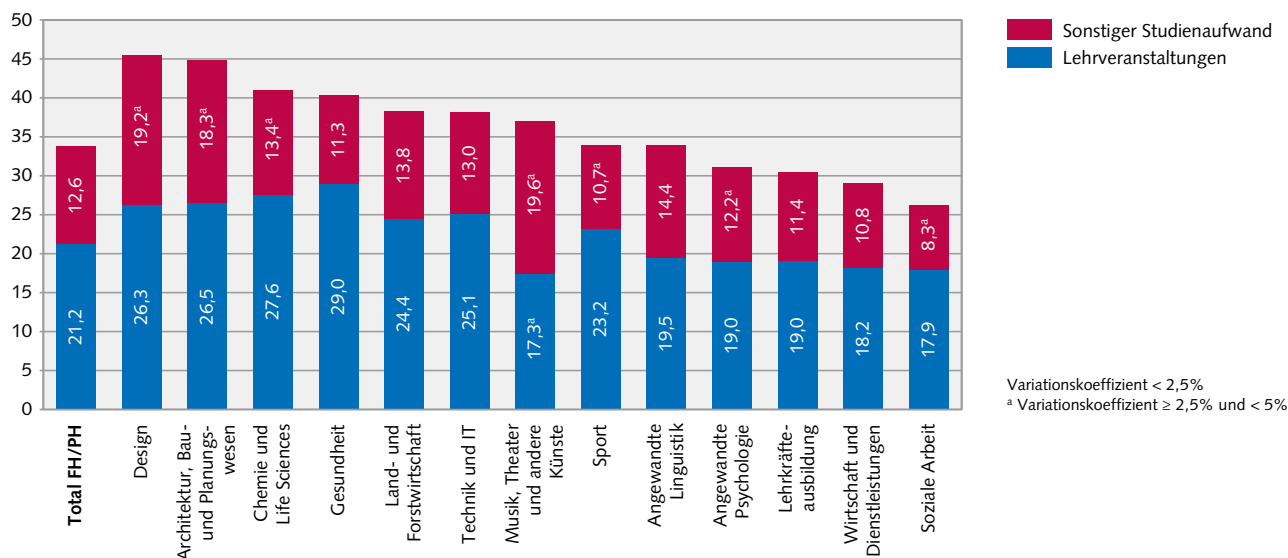
Studienaufwand nach Fachbereichsgruppe UH,
Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.20



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Studienaufwand nach Fachbereich FH/PH, Mittelwert in Stunden pro Woche G 3.21

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

3.3.4 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit**3.3.4.1 Fachbereiche**

An den UH beträgt die zeitliche Belastung durch Studium und Erwerbstätigkeit im Mittel 41,9 Stunden pro Woche. Davon entfallen 34,6 Stunden auf das Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen und sonstiger Studienaufwand) und 7,3 Stunden auf die Erwerbstätigkeit. An den FH/PH ist die durchschnittliche Belastung mit 45,8 Wochenstunden etwas höher als an den UH, wobei 33,8 Stunden für das Studium und 12,0 Stunden für die Erwerbstätigkeit aufgewendet werden.

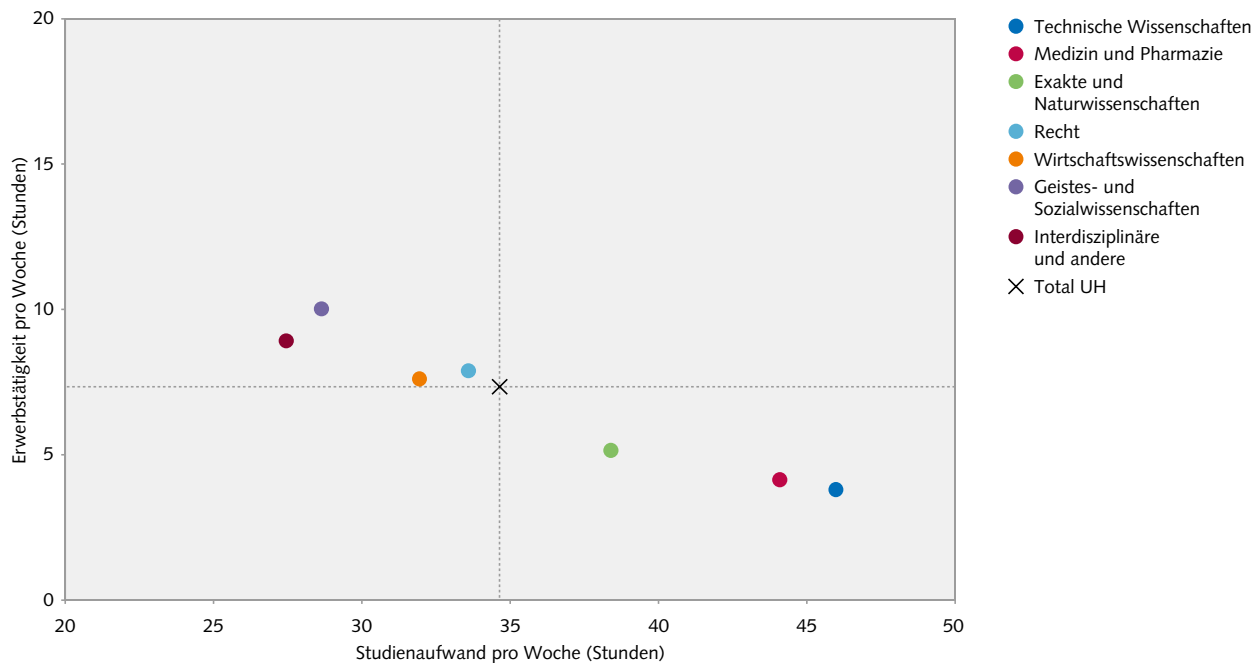
Die Befunde deuten auf einen zeitlichen Aushandlungsprozess zwischen Erwerbstätigkeit und Studium hin. In Fachbereichen, in denen eher weniger Zeit für das Studium aufgewendet wird, fällt im Allgemeinen die Anzahl Stunden Erwerbstätigkeit höher aus. So verzeichnen an den UH die Fachbereichsgruppen Interdisziplinäre und andere sowie Geistes- und Sozialwissenschaften neben einem unterdurchschnittlichen Studienaufwand eine überdurchschnittliche zeitliche Belastung durch Erwerbstätigkeit. Demgegenüber wenden Studierende der Bereiche Medizin und Pharmazie, Exakte und Naturwissenschaften sowie Technische Wissenschaften mehr Stunden pro Woche fürs Studium auf und investieren gleichzeitig weniger Zeit in die Erwerbstätigkeit als die Gesamtheit der UH-Studierenden. Die Fachbereiche Recht wie auch Wirtschaftswissenschaften weisen ähnliche Werte wie der UH-Durchschnitt auf.

An den FH/PH verzeichnen die Fachbereiche Design, Architektur- und Planungswesen, Chemie und Life Sciences, Gesundheit, Land- und Forstwirtschaft, Musik Theater und andere Künste sowie Technik und IT ebenfalls einen überdurchschnittlich hohen Studienaufwand bei gleichzeitig unterdurchschnittlicher zeitlicher Belastung durch Erwerbstätigkeit. Demgegenüber wenden Studierende der Bereiche Soziale Arbeit, Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Angewandte Psychologie weniger Stunden pro Woche fürs Studium auf, investieren aber mehr Zeit in die Erwerbstätigkeit als der Durchschnitt der FH-Studierenden. Die Lehrkräfteausbildung an den PH verzeichnet sowohl unterdurchschnittlichen Studienaufwand als auch unterdurchschnittliche Wochenstunden bei der Erwerbsarbeit.

Die fachbereichsspezifischen Verhältnisse zwischen aufgewendeter Zeit für Studium und Erwerbstätigkeit hängen zum einen damit zusammen, dass Fachbereiche, die eine flexible Studienausgestaltung aufweisen, zeitliche Opportunitäten für Erwerbstätigkeit bieten, die von den Studierenden auch genutzt werden. Zum anderen ist Erwerbstätigkeit auch auf das Vorhandensein von berufsbegleitenden Studiengängen oder obligatorischen Praktika zurückzuführen, wie es beispielsweise an den FH und den PH der Fall ist. In einem geringeren Mass spielt auch die Zusammensetzung der Studentenschaft nach soziodemografischen Merkmalen (z.B. Alter, Elternschaft, Wohnform) eine Rolle.

Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Fachbereichsgruppe UH, Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.22

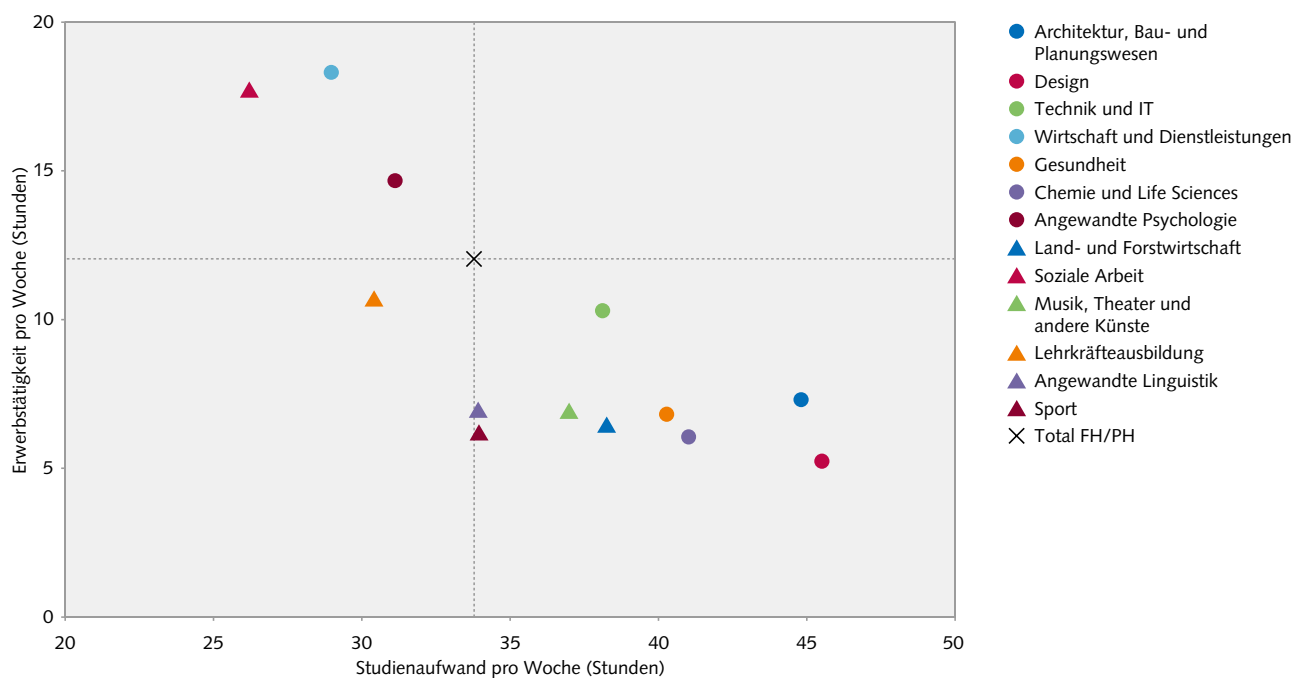


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit nach Fachbereich FH/PH, Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.23



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

3.3.4.2 Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Studium

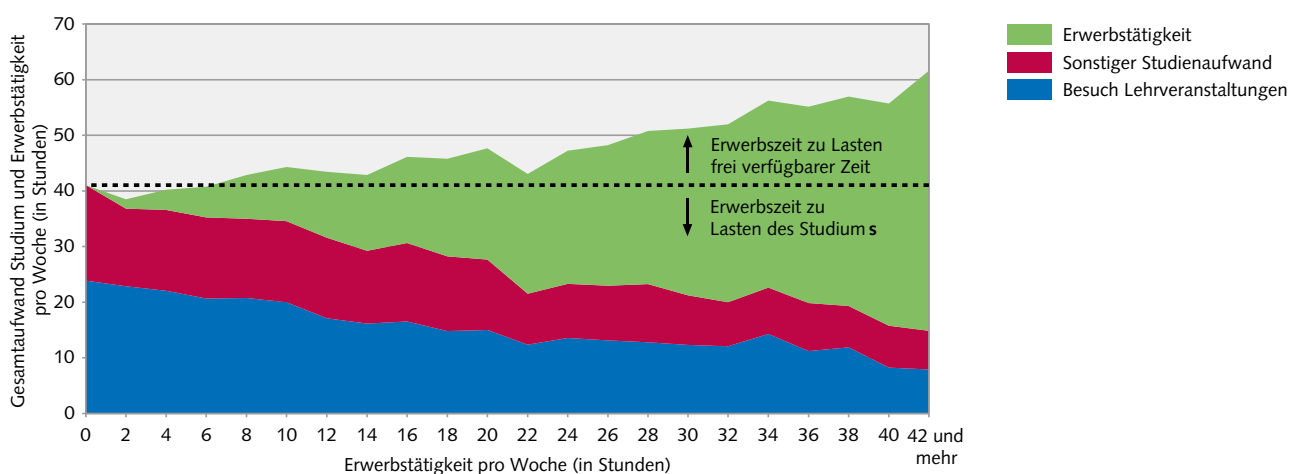
Studierende, die nicht erwerbstätig sind, investieren durchschnittlich 41,0 Stunden ins Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand). Bei den erwerbstätigen Studierenden fällt der zeitliche Studienaufwand mit zunehmendem Beschäftigungsgrad bzw. Arbeitsstunden geringer aus. Dabei muss die Richtung der Kausalität offen gelassen werden, denn es liegt auf der Hand, dass umgekehrt auch ein geringeres Arbeitsvolumen im Studium mehr zeitliche Ressourcen für Erwerbstätigkeit ermöglichen kann. Durch die Doppelbelastung «Studium und Erwerbstätigkeit» erhöht sich das Gesamtarbeitsvolumen der Studierenden. Diese Doppelbelastung geht bei den erwerbstätigen Studierenden mit einer Verringerung der «frei verfügbaren» Zeit einher.

Mittels Regressionsanalyse kann der lineare Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Studienaufwand für die Gesamtheit der Studierenden geschätzt werden. Da der Studienaufwand nach Fachbereichen variiert, werden diese Einflüsse kontrolliert. Das Ergebnis zeigt, dass mit jeder weiteren Stunde Erwerbstätigkeit durchschnittlich 30 Minuten weniger Zeit ins Studium investiert wird ($\beta = -0,54$, $R^2 = 0,28$). Betrachtet man umgekehrt die Erwerbstätigkeit als vom Studienaufwand beeinflusste Grösse, erhöht sich die Erwerbstätigkeit mit jeder Stunde, die weniger für das Studium investiert wird, um durchschnittlich 20 Minuten ($\beta = 0,29$, $R^2 = 0,27$). Im Vergleich zur Erhebung 2009 haben sich die Tendenzen der Zusammenhänge nicht verändert.

Nicht ausser Acht zu lassen ist auch der Umstand, dass das Zeitbudget der Studierenden geprägt ist von Interdependenzen zwischen Studium, Erwerbstätigkeit, Haus-/Familienarbeit sowie ehrenamtlicher Tätigkeit, d.h. die zeitliche Ausgestaltung aller einzelnen Aktivitäten hängt miteinander zusammen. Da die wöchentlich zur Verfügung stehende Gesamtzeit der Studierenden beschränkt ist, kann es zwischen den einzelnen Aktivitäten zu Zielkonflikten kommen, deren Aushandlung dann Einfluss auf die studentische Zeitverwendung hat. Wird beispielsweise mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit verwendet und die Haus-/Familienarbeit kann nicht reduziert werden, steht in der Folge weniger Zeit für das Studium zur Verfügung. Hinter Zeitbudget und Zeitverwendung stehen somit vielfältige Wechselwirkungen.

Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Studium,
Mittelwert in Stunden pro Woche

G 3.24



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

4 Einnahmen der Studierenden

4.1 Gesamteinnahmen

Erhoben wurden die durchschnittlichen Einnahmen pro Monat während des Semesters. Weil die Einnahmenstruktur der Studierenden ausserhalb des Semesters deutlich von derjenigen während des Semesters abweichen kann, können diese Angaben nicht auf ein Jahr hochgerechnet werden.

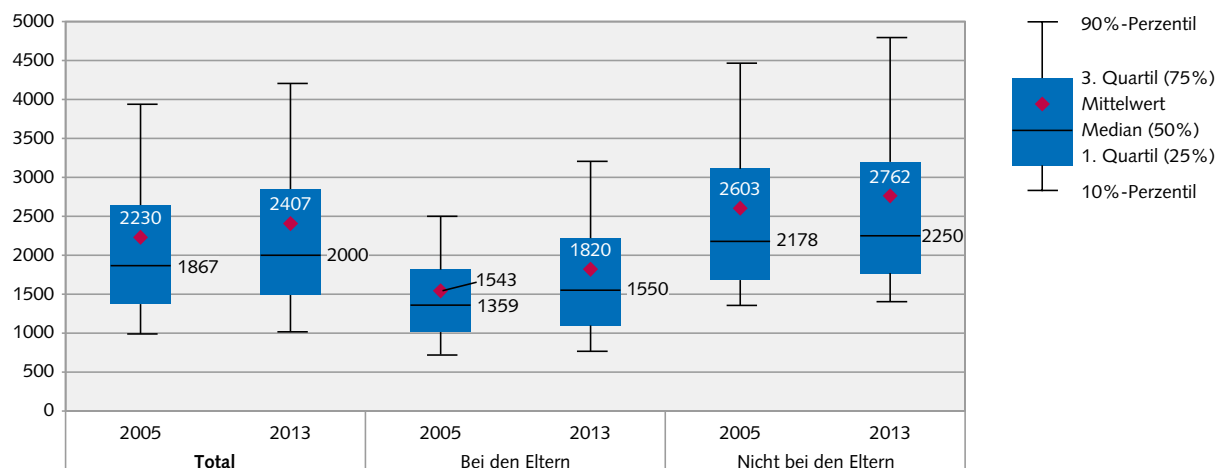
Das monatliche Medianeinkommen während des Frühjahrssemesters 2013 liegt bei 2000 Franken. Während ein Viertel der Studierenden mit einem Einkommen von höchstens 1485 Franken auskommen muss (1. Quartil), verfügt ein weiterer Viertel der Studierenden über mindestens 2850 Franken im Monat (3. Quartil). Studierende, die bei den Eltern leben, verfügen mit einem Medianeinkommen von 1550 Franken über geringere

Einnahmen als Studierende ausserhalb des Elternhaushaltes mit 2250 Franken. Auch das Alter der Studierenden steht mit der Höhe der Einnahmen in einem Zusammenhang. Mit zunehmendem Alter steigt die Höhe der Einnahmen an. Diese Zusammenhänge lassen sich auch anhand der Höhe der Ausgaben und Struktur der Ausgaben nachvollziehen (siehe Kapitel 5.1).

Im Vergleich mit der Erhebung 2005 sind die Einnahmen der Studierenden 2013 etwas höher. Während das Medianeinkommen 2005 unter Berücksichtigung der Teuerung 1867 Franken beträgt, entspricht es 2013 2000 Franken.²⁷ Wird nach Wohnform unterschieden, so zeigt sich, dass insbesondere bei Studierenden, die im Elternhaushalt wohnen, die Einnahmen 2013 im Vergleich zu 2005 höher sind und eine grössere Spannweite aufweisen.

Einnahmen der Studierenden nach Wohnform, in Franken pro Monat

G 4.1



Bemerkung: Beträge 2005 zu Preisen 2013.

Quelle: SSEE 2005, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

²⁷ Es ist kein direkter Vergleich mit der Erhebung 2009 möglich, weil bei der Erhebung 2009 Studierende, die mit Partner/in und/oder Kindern im Haushalt leben, nicht zu ihren Einnahmen befragt wurden.

4.2 Zusammensetzung der Einnahmen

Die Einnahmequellen wurden für die nachfolgenden Analysen wie folgt zusammengefasst:

Familie: Unterstützung durch die Eltern, den Partner oder die Partnerin sowie durch andere Familienmitglieder

Erwerbstätigkeit: Einnahmen aus aktueller oder früherer Erwerbstätigkeit sowie finanzielle Unterstützung durch den (aktuellen oder ehemaligen) Arbeitgeber

Stipendien und Darlehen: Stipendien und Darlehen der öffentlichen Hand (Schweiz oder Ausland), der Hochschulen oder privater Organisationen

Anderes: Darlehen bei der Familie, Bankkredit, andere Einnahmen aus öffentlicher oder privater Quelle

Fünf Sechstel (83%) der Studierenden geben als eine ihrer Einnahmequellen die Unterstützung von der Familie an. Für 14% der Studierenden ist die familiäre Unterstützung die einzige Einnahmequelle. Drei Viertel (75%) verfügen über Einkünfte aus eigener Erwerbstätigkeit. 11% der Studierenden finanzieren sich vollständig über die eigene Erwerbstätigkeit. 14% geben Beiträge aus Stipendien oder Darlehen als eine ihrer Einnahmequellen an. Für 1% der Studierenden handelt es sich dabei um ihre einzige Einnahmequelle.

27% der Studierenden bestreiten ihren Lebensunterhalt mit den Einnahmen aus einer einzigen Quelle. Die Mehrheit (55%) der Studierenden verfügt über zwei Einnahmequellen. 18% beziehen Einnahmen aus mindestens drei verschiedenen Quellen.

Für die weiteren Analysen der Einnahmen der Studierenden werden die durchschnittlichen prozentualen Anteile der vier Einnahmequellen an den Gesamteinnahmen betrachtet.

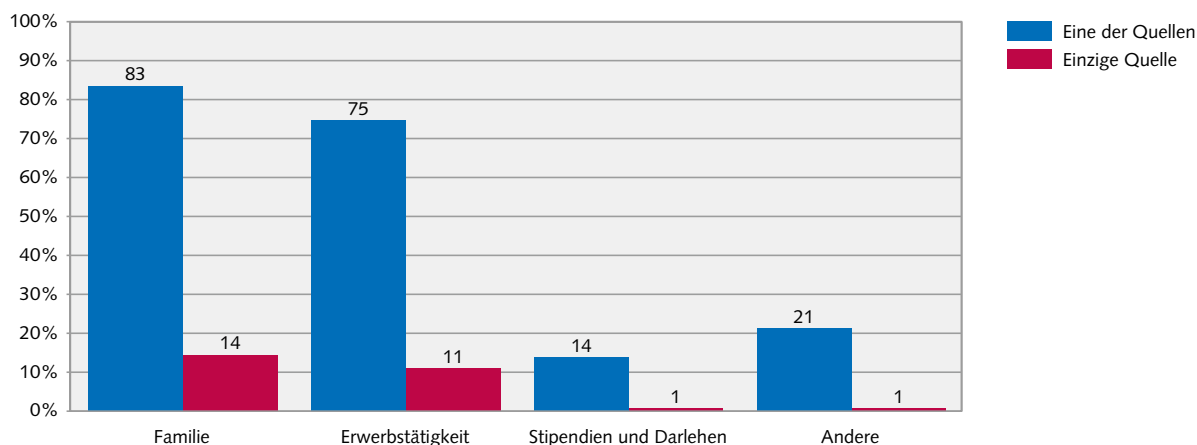
Im Durchschnitt macht die Unterstützung durch die Familie rund die Hälfte (51%) der Einnahmen der Studierenden aus. Aber auch der Anteil der eigenen Erwerbstätigkeit macht mit 39% einen bedeutenden Anteil der Einnahmen aus. Stipendien und Darlehen entsprechen im Durchschnitt 5% der Einnahmen, sind jedoch von grosser Bedeutung für die Bezügerinnen und Bezüger. Weitere 5% werden durch Einnahmen aus anderen Quellen abgedeckt.

Die hauptsächliche Einnahmequelle hängt vom Alter der Studierenden ab: Während die Unterstützung durch die Familie bei jüngeren Studierenden (bis 25 Jahre) mehr als die Hälfte der Einnahmen ausmacht, decken ältere Studierende (ab 26 Jahren) ihre Ausgaben hauptsächlich mit Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit.

Je nach Wohnform verfügen die Einnahmequellen ebenfalls über eine unterschiedliche Bedeutung. Bei Studierenden, die alleine oder mit Partner/in und/oder Kindern leben, liegt der Anteil der Unterstützung durch die Familie deutlich unter dem Durchschnitt, während er bei den übrigen Wohnformen überdurchschnittlich hoch ausfällt. Der Anteil des Einkommens aus eigener Erwerbstätigkeit ist bei den Studierenden im Elternhaus, im Wohnheim oder in Wohngemeinschaften mit 24% bis 35% deutlich kleiner als im Durchschnitt. Bei Studierenden, die mit Partner/in und/oder Kindern zusammen leben, macht er mit 54% mehr als die Hälfte der Einnahmen aus. Die Stipendien und Darlehen entsprechen mit 3% einem geringen Teil der Einnahmen der Studierenden im Elternhaus. Bei den Studierenden, die im Wohnheim, alleine oder in einer Wohngemeinschaft leben, liegt dieser Anteil mit 7% bis 11% hingegen über dem Durchschnitt.

Einnahmequellen der Studierenden, in %

G 4.2

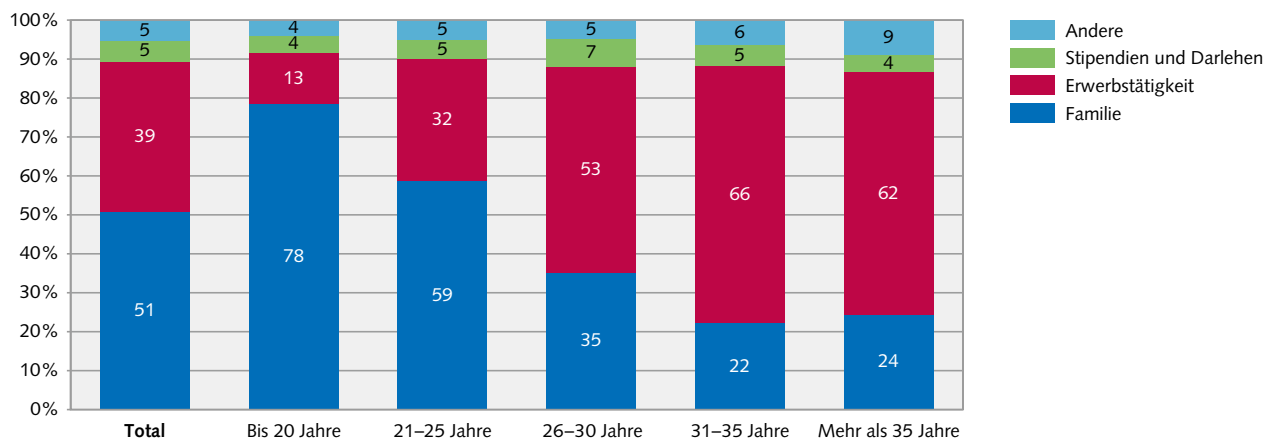


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Einnahmequellen der Studierenden nach Alter, in %

G 4.3



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Diese Unterschiede erklären sich teilweise durch die ungleichmässige Verteilung der Altersgruppen auf die Wohnformen. Darüber hinaus hängt die Ausgabenstruktur von der Wohnform ab und bestimmt damit die zur Deckung der anfallenden Ausgaben notwendigen Einnahmen mit.

Die wichtigste Einnahmequelle unterscheidet sich je nach Hochschultyp. Während bei den UH-Studierenden die Mehrheit der Einnahmen von der Familie stammt, verdienen FH-Studierende die Hälfte ihrer Einnahmen durch die eigene Erwerbstätigkeit. An den PH halten sich diese beiden Einkommensquellen die Waage (45% von der Familie, 46% aus Erwerbstätigkeit). Diese

Unterschiede lassen sich nur teilweise auf unterschiedliche Altersstrukturen an den Hochschultypen zurückführen. Weitere Erklärungsfaktoren sind berufsbegleitende Studiengänge an den FH sowie die häufigere Berufserfahrung vor Studienbeginn der FH-Studierenden.

Keine Unterschiede zwischen den Hochschultypen finden sich beim Anteil der Stipendien und Darlehen sowie bei den anderen Einnahmequellen.

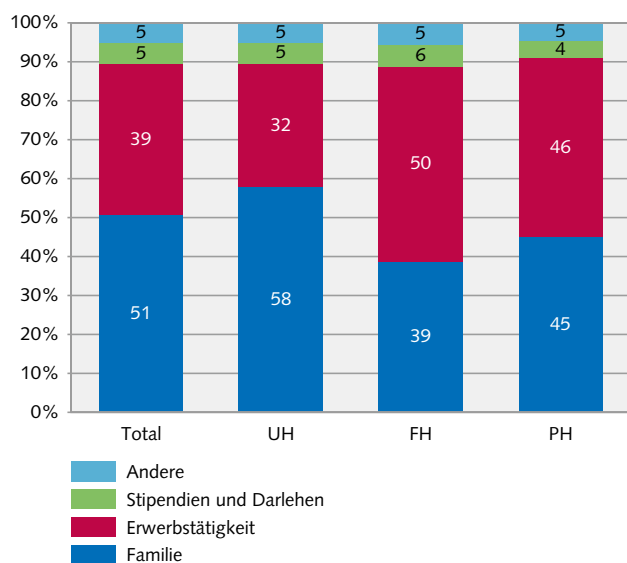
Zwischen den Hochschulen finden sich teilweise ausgeprägte Unterschiede in der Bedeutung der Einnahmequellen. Bei den universitären Hochschulen kommt der Unterstützung durch die Familie an der USI, der EPFL, der ETHZ und der Universität Lausanne UNIL im Vergleich zum Durchschnitt aller UH eine bedeutendere Rolle zu. An diesen UH liegt denn auch der Anteil der Erwerbstätigkeit unter dem UH-Durchschnitt.

An den Universitäten Zürich UZH, Freiburg UNIFR, Bern UNIBE und Luzern UNILU sowie an den anderen universitären Institutionen liegt der Anteil der eigenen Erwerbstätigkeit über dem UH-Durchschnitt und die Unterstützung durch die Familie unter dem UH-Durchschnitt. Diese Unterschiede widerspiegeln die Altersstruktur der Studierenden sowie deren Verteilung auf die Fachbereichsgruppen an den verschiedenen Hochschulen. Der Anteil der Ausbildungsbeiträge liegt an der Universität Lausanne UNIL mit 8% signifikant über dem Durchschnitt. An der Universität Zürich UZH sowie an den anderen universitären Institutionen liegt er hingegen deutlich tiefer.

Bei den Fachhochschulen weisen die beiden privaten anerkannten Fachhochschulen die unterschiedlichsten Finanzierungsmodelle auf. Während die Studierenden der HES Les Roches-Gruyère LRG mit 90% hauptsächlich

Einnahmequellen der Studierenden nach Hochschultyp, in %

G 4.4



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T4.1 Einnahmequellen der Studierenden nach Hochschule UH, in %

	USI	EPFL	ETHZ	UNIL	UNISG	UNIGE	UNIBAS	UNINE	UZH	UNIFR	UNIBE	UNILU	Andere UI	Total UH
Familie	74	71	69	63	60	55	55	55	53	53	53	51	22	58
Erwerbstätigkeit	16	17	22	24	29	34	35	31	39	36	38	39	72	32
Stipendien und Darlehen	6	8	6	8	6	5	6	5	3	6	4	5	1	5
Andere	4	4	4	5	5	7	4	8	5	5	5	5	5	5

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

von der Familie finanziert werden, liegt der Anteil der Erwerbstätigkeit bei der Kalaidos Fachhochschule KAL bei 92%. Die Studierenden an den Deutschschweizer Fachhochschulen beziehen ihre Einnahmen mehrheitlich aus eigener Erwerbstätigkeit, während dieser Anteil an der HES-SO und an der SUPSI von der Unterstützung der Familie übertroffen wird. Die Studierenden der HES-SO weisen zudem mit 8% einen überdurchschnittlichen Anteil an Stipendien und Darlehen auf. An den privaten

Fachhochschulen (Kalaidos KAL und HES Les Roches-Gruyères LRG) und der SUPSI liegt der Anteil der Ausbildungsbeiträge hingegen unter dem Durchschnitt.

An den UH liegt der Anteil der Unterstützung durch die Familie in den Fachbereichen Technische Wissenschaften, Medizin und Pharmazie sowie Exakte und Naturwissenschaften über dem UH-Durchschnitt. Der Anteil der eigenen Erwerbstätigkeit ist in diesen Fachbereichsgruppen dagegen deutlich geringer als im UH-Durchschnitt. In den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in der Fachbereichsgruppe Interdisziplinäre und andere übersteigt der Anteil der eigenen Erwerbstätigkeit den UH-Durchschnitt, während die Unterstützung durch die Familie unter dem UH-Durchschnitt liegt.

Auch an den Fachhochschulen gibt es grössere Unterschiede nach Fachbereichen: Während in den Fachbereichen Angewandte Psychologie, Soziale Arbeit und Wirtschaft und Dienstleistungen mehr als 60% der Mittel aus eigener Erwerbstätigkeit stammen, liegt dieser Anteil in den Fachbereichen Design, Land- und Forstwirtschaft sowie Gesundheit bei rund 30%. Dies ist tendenziell auf die unterschiedliche Erwerbspartizipation nach Fachbereichen (vgl. 3.1.8) zurückzuführen. Einige Fachbereiche weisen zudem höhere Anteile an Stipendien und Darlehen auf: In den Fachbereichen Musik, Theater und andere Künste sowie Sport beträgt ihr Anteil mindestens 10%.

Je nachdem, welche Einnahmequellen den Studierenden zur Verfügung stehen, variieren die Anteile an den Gesamteinnahmen. Studierende, welche keine finanzielle Unterstützung der Familie erhalten, decken 80% ihrer Einnahmen über die eigene Erwerbstätigkeit. Aber auch die Anteile der Ausbildungsbeiträge und der anderen Einnahmen sind bei dieser Gruppe höher als bei den Studierenden, deren Familie sie finanziell unterstützt.

Bei den Studierenden ohne Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit macht die finanzielle Unterstützung der Familie 81% der Gesamteinnahmen aus. Auch die Anteile der Ausbildungsbeiträge und der anderen Einnahmen sind bei dieser Gruppe höher als bei den erwerbstätigen Studierenden.

T4.2 Einnahmequellen der Studierenden nach Hochschule FH/PH, in %

	LRG	HES-SO	SUPSI	Andere PH-I	FHO	BFH	ZFH	FHNW	FHZ	KAL	Total FH/PH
Familie	90	47	47	45	40	37	35	35	34	7	40
Erwerbstätigkeit	4	38	45	46	50	52	55	55	58	92	49
Stipendien und Darlehen	1	8	3	4	5	6	4	6	4	0	5
Andere	5	7	5	5	5	5	5	4	4	1	5

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T4.3 Einnahmequellen der Studierenden nach Fachbereichsgruppe UH, in %

	Technische Wissenschaften	Medizin und Pharmazie	Exakte und Naturwissenschaften	Recht	Wirtschaftswissenschaften	Interdisziplinäre und andere	Geistes- und Sozialwissenschaften	Total UH
Familie	71	69	63	58	58	50	49	58
Erwerbstätigkeit	19	21	26	32	32	41	40	32
Stipendien und Darlehen	5	5	6	4	7	4	6	5
Andere	4	5	5	5	4	5	5	5

Quelle: SSEE 2013

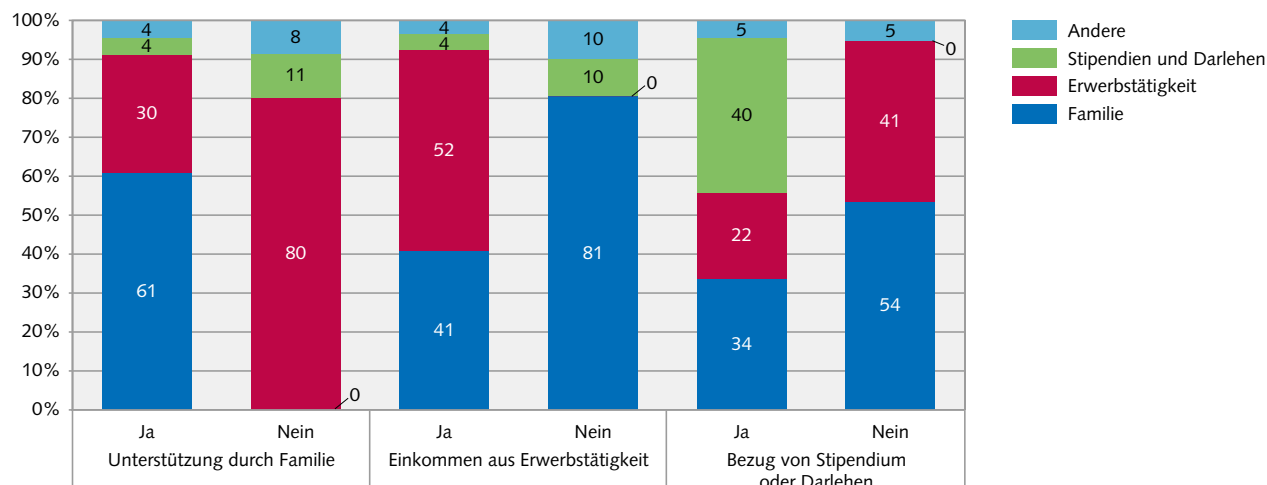
© BFS, Neuchâtel 2015

T 4.4 Einnahmequellen der Studierenden nach Fachbereich FH/PH, in %

	Design	Land- und Forstwirtschaft	Gesundheit	Musik, Theater und andere Künste	Chemie und Life Sciences	Architektur, Bau- und Planungswesen	Angewandte Linguistik	Lehrkräfteausbildung	Sport	Technik und IT	Wirtschaft und Dienstleistungen	Soziale Arbeit	Angewandte Psychologie	Total FH/PH
Familie	56	51	50	49	48	46	46	45	41	41	30	29	26	40
Erwerbstätigkeit	28	31	32	35	36	42	37	46	41	49	63	62	64	49
Stipendien und Darlehen	8	9	9	11	9	5	8	4	10	5	3	4	5	5
Andere	8	8	9	5	7	7	9	5	8	5	4	5	5	5

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Einkommensquellen der Studierenden nach Nutzung, in %**G 4.5**

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Während der Anteil der Ausbildungsbeiträge an den Gesamteinnahmen bei allen Studierenden 5% beträgt, ist diese Quelle für die Bezüger/innen sehr wichtig. Sie macht mit 40% den relativ bedeutendsten Anteil der Gesamteinnahmen dieser Gruppe von Studierenden aus. Im Vergleich mit Studierenden, die keine Ausbildungsbeiträge erhalten, ist der Anteil der Unterstützung durch die Familie mit 34% deutlich kleiner (Studierende ohne Beiträge: 54%). Auch die eigene Erwerbstätigkeit deckt mit 22% einen geringeren Anteil der Gesamteinnahmen ab (Studierende ohne Beiträge: 41%).

Sowohl der absolute Betrag als auch der Anteil der finanziellen Unterstützung durch die Familie hängen vom sozioprofessionellen Status des Vaters ab.²⁸ Studierende, deren Vater einen Beruf des Obersten Managements, der Freien und gleichgestellten Berufe oder der akademischen

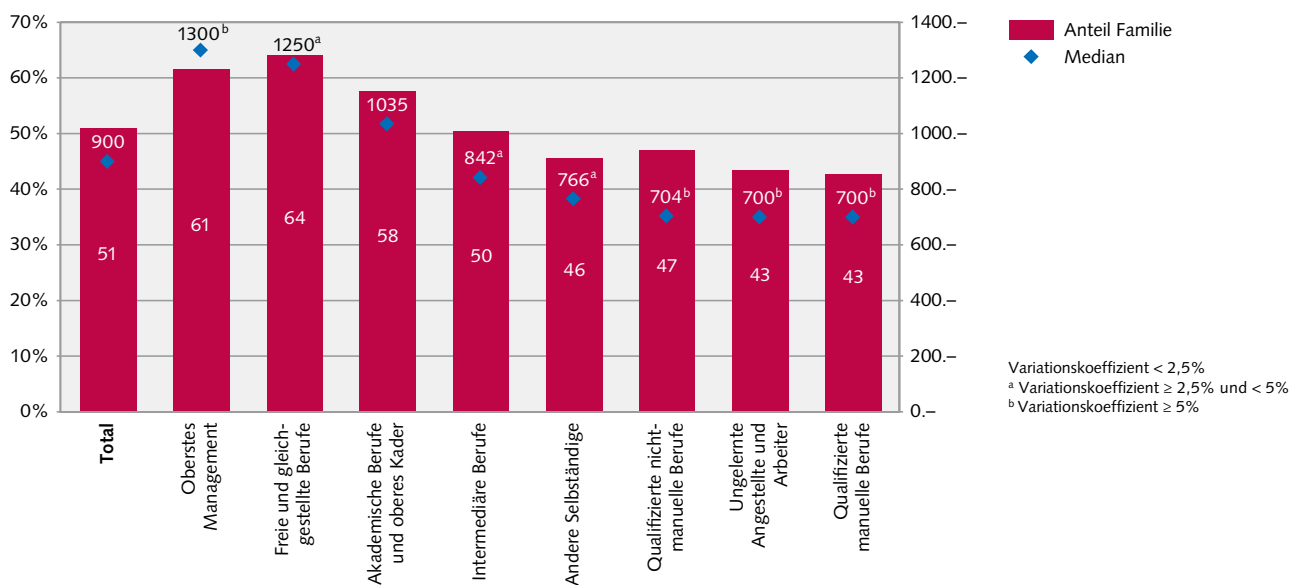
Berufe und des oberen Kaders ausübt, erhalten mit 58% bis 61% einen überdurchschnittlichen Anteil ihrer Gesamteinnahmen von der Familie. Gehört der Vater dagegen zu den anderen Selbstständigen oder den ungelernten Angestellten und Arbeitern, übt er einen qualifizierten manuellen oder nicht manuellen Beruf aus, so beträgt der Anteil der Unterstützung durch die Familie weniger als 51% und liegt damit unter dem Durchschnitt.

Studierende der ersten Migrationsgeneration mit ausländischem Zulassungsausweis heben sich deutlich vom Durchschnitt aller Studierenden ab: Mit 56% liegt der Anteil der Unterstützung durch die Familie höher und der Anteil der Erwerbstätigkeit mit 29% tiefer als bei den anderen Studierenden. Mögliche Erklärungen für diesen Unterschied sind die soziale Herkunft dieser Studierenden (siehe Kapitel 1.5) sowie eingeschränkte Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit insbesondere für Studierende mit Herkunft ausserhalb des EU-/EFTA-Raumes.

²⁸ Zur Konstruktion der sozioprofessionellen Kategorien der Eltern vgl. Kapitel 1.4.

Finanzielle Unterstützung der Familie und ihr Anteil an den Gesamteinnahmen nach sozioprofessioneller Kategorie des Vaters, Median in Franken und Anteil in %

G 4.6

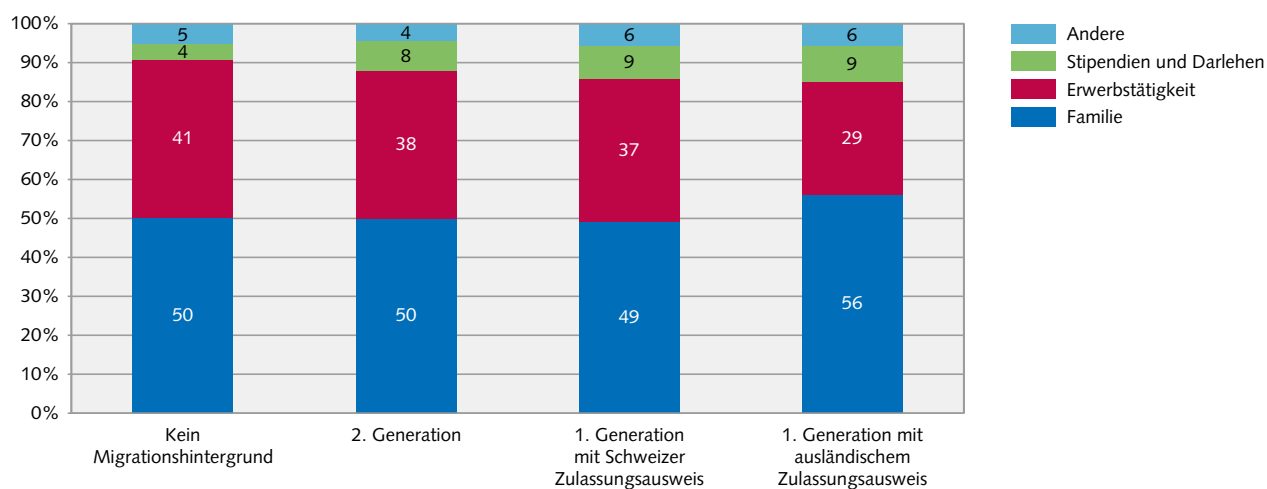


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Einnahmequellen der Studierenden nach Migrationshintergrund, in %

G 4.7



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

4.3 Stipendien und Darlehen

Ausbildungsbeiträge umfassen Stipendien und Darlehen. Während Darlehen nach Abschluss des Studiums zurückbezahlt werden müssen, ist dies bei Stipendien nicht der Fall.

Als Ausbildungsbeiträge gelten in diesem Kapitel alle Stipendien und Darlehen, die von der öffentlichen Hand (Bund, Kanton, Gemeinde oder ausländische Instanz), den Hochschulen sowie von privaten Organisationen gewährt werden. Nicht berücksichtigt werden dabei Mobilitätsstipendien (z.B. Erasmusstipendien) und private Bankkredite, denen ein kurzer Abschnitt in Kapitel 5.5 gewidmet ist.

Die Vergabe der Ausbildungsbeiträge der öffentlichen Hand ist kantonal geregelt. Einen Überblick über die jährlich von den Kantonen gewährten Stipendien und Darlehen gibt die Publikation «Kantonale Stipendien und Darlehen» des BFS.²⁹ Die im vorliegenden Hauptbericht ausgewiesenen Ausbildungsbeihilfen decken sich nicht mit der kantonalen Stipendienstatistik, da auch Ausbildungsbeihilfen der Hochschulen und privater Organisationen sowie anderer Akteure der öffentlichen Hand (Bund, Gemeinden, Beihilfen aus dem Ausland) zu den Einnahmen der Studierenden beitragen.

4.3.1 Antragsverhalten

Im Frühjahrssemester 2013 erhielten 14% der Studierenden einen Ausbildungsbeitrag. Weitere 3% hatten einen Beitrag für das Studienjahr 2012/2013 erhalten, der inzwischen ausgelaufen war und 2% warteten noch auf den Entscheid über ihr Gesuch. 13% hatten ein Gesuch um Beiträge eingereicht, das jedoch abgelehnt wurde. Rund zwei Drittel (68%) der Studierenden hatten kein Gesuch um Ausbildungsbeiträge gestellt.

Ein Vergleich des Antragsverhaltens über die drei Erhebungsjahre zeigt, dass sich der Anteil der Studierenden, die kein Gesuch gestellt hatten seit 2005 von 63% auf 68% angestiegen ist. Entsprechend sind seit

T4.5 Antragsstatus der Studierenden, in %

	2005	2009	2013
Ausbildungsbeitrag erhalten	16	15	14
Gesuch ausstehend	3	2	2
Gesuch abgelehnt	16	15	13
Ausbildungsbeitrag ausgelaufen	3	3	3
Kein Gesuch gestellt	63	65	68

Quelle: SSEE 2005, 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

²⁹ BFS (2014): Kantonale Stipendien und Darlehen 2013, Neuchâtel.

T4.6 Antragsstatus nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern, in %

	Keine nachobligatorische Ausbildung	Sekundarstufe II: Berufsbildung	Sekundarstufe II: Allgemeinbildung	Höhere Berufsbildung	Hochschule
Ausbildungsbeitrag erhalten	25	18	17	13	10
Gesuch ausstehend	3	2	2	2	1
Gesuch abgelehnt	20	19	16	13	9
Ausbildungsbeitrag ausgelaufen	6	3	5	2	2
Kein Gesuch gestellt	47	58	60	70	78

Quelle: SSEE 2013

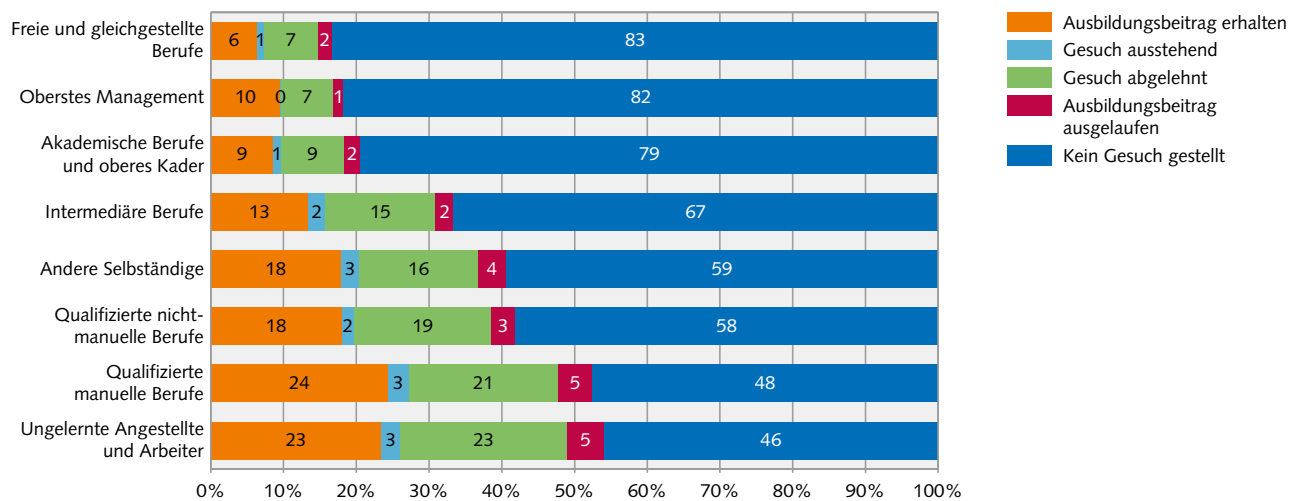
© BFS, Neuchâtel 2015

2005 die Anteile der Studierenden, die Beiträge erhalten, deren Gesuch noch ausstehend ist oder abgelehnt wurde, leicht rückläufig. Im Zeitverlauf unverändert ist jedoch das Verhältnis Studierender, deren Gesuch abgelehnt wurde, zu jenen, die einen Ausbildungsbeitrag erhalten haben.

Das Antragsverhalten der Studierenden weist deutliche Unterschiede nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern auf. Während 53% der Studierenden, deren Eltern über keine nachobligatorische Ausbildung verfügen, einen Antrag für einen Ausbildungsbeitrag stellten, taten dies nur 22% der Studierenden, deren Eltern über einen Hochschulabschluss verfügen.

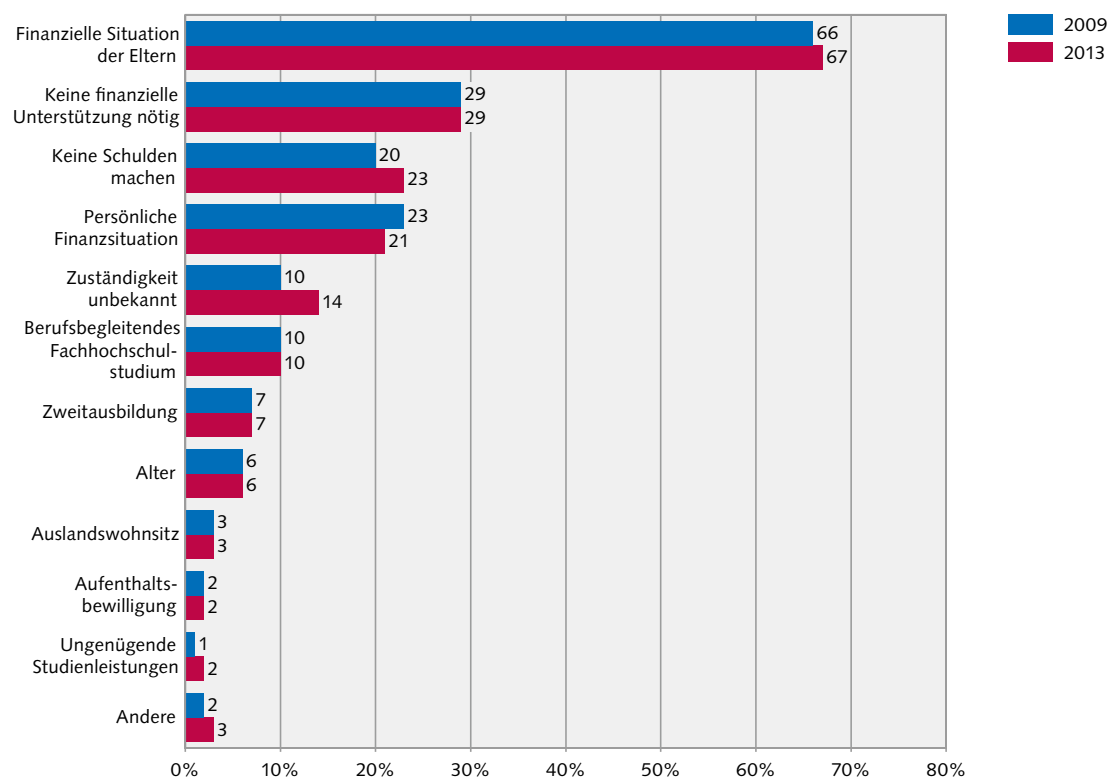
Der Antragsstatus variiert auch nach sozioprofessioneller Kategorie des Vaters der Studierenden.³⁰ So stellten mehr als die Hälfte (54% bzw. 52%) der Kinder ungelerner Angestellter und Arbeiter bzw. von Vätern mit qualifizierten manuellen Berufen einen Antrag auf einen Ausbildungsbeitrag. Bei diesen Gruppen, den Kindern anderer Selbstständiger als auch der Kinder von Vätern mit qualifizierten nicht-manuellen Berufen ist zudem der Anteil der Studierenden, die einen Beitrag erhalten, überdurchschnittlich hoch. Umgekehrt haben von den Studierenden, deren Väter einen Beruf der Kategorien akademische Berufe und oberes Kader, oberstes Management sowie freie und gleichgestellte Berufe ausüben, vier von fünf keinen Antrag auf einen Beitrag gestellt (79%, 82% und 83%). Auch liegt der Anteil der Studierenden mit einem Ausbildungsbeitrag in diesen Gruppen unter dem Durchschnitt aller Studierenden. Das Verhältnis von Studierenden, die einen Beitrag erhalten zu denjenigen Studierenden, deren Gesuch abgelehnt wurde, ist dabei in allen Gruppen ähnlich.

³⁰ Zur Konstruktion der sozioprofessionellen Kategorien der Eltern vgl. Kapitel 1.4.

Antragstatus nach sozioprofessioneller Kategorie des Vaters, in %**G 4.8**

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

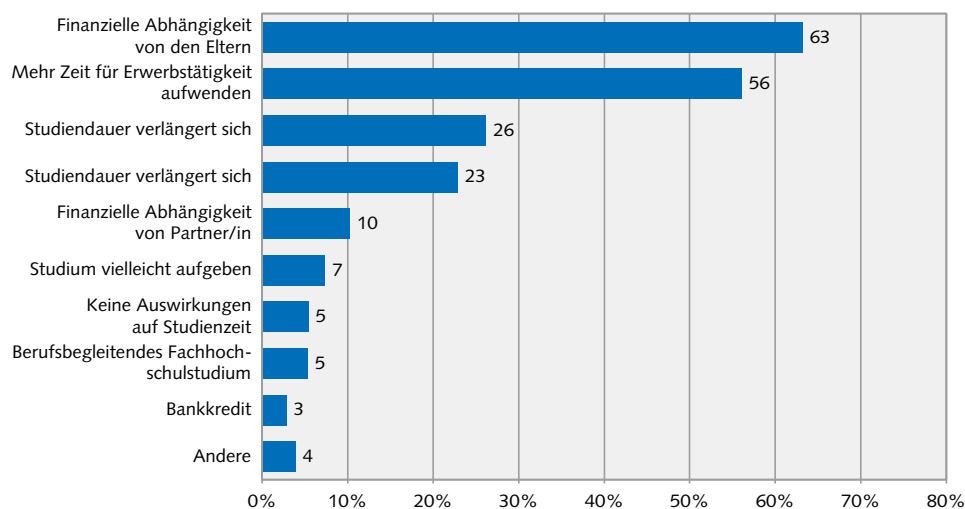
**Motive der Studierenden, die kein Gesuch gestellt haben, in %
(Mehrfachnennungen möglich)****G 4.9**

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Konsequenzen der Ablehnung eines Beitragsgesuchs, in % der Studierenden deren Gesuch abgelehnt wurde (Mehrfachantworten möglich)

G 4.10



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Zwei Drittel (67%) der Studierenden, die kein Gesuch um einen Ausbildungsbeitrag gestellt hatten, gaben als Grund dafür die finanzielle Situation der Eltern an. 29% erklärten, keine finanzielle Unterstützung zu benötigen. 23% möchten keine Schulden machen und 21% nennen die persönliche finanzielle Situation als Grund, keinen Antrag zu stellen. 14% wussten nicht, an wen sie sich für finanzielle Unterstützung wenden sollten und 10% gaben als Grund ein berufsbegleitendes FH-Studium an.

Im Vergleich mit der Erhebung 2009 gaben die Studierenden 2013 etwas häufiger an, keine Schulden machen zu wollen (2013: 23%, 2009: 20%) oder dass sie nicht wussten, an wen sie sich wenden sollten (2013: 14%, 2009: 10%). Dagegen wurde die persönliche finanzielle Situation etwas seltener als Grund genannt, keinen Antrag zu stellen (2013: 21%, 2009: 23%).

Drei Viertel der Studierenden (75%), deren Anträge für Ausbildungsbeiträge abgewiesen wurden, geben an, dass der Hauptgrund dafür die finanzielle Situation der Eltern bzw. des Partners oder der Partnerin war. Die eigene finanzielle Situation gab nur bei 7% den Ausschlag.

Rund zwei Drittel (63%) der Studierenden, deren Anträge abgelehnt wurden, geben an, dass sie aufgrund der Ablehnung von den Eltern finanziell abhängig sind. Über die Hälfte (56%) erklärt, als Folge der Ablehnung mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden zu müssen. Ein Viertel (26%) hat sich bei den Eltern oder Freunden Geld geliehen. 23% rechnen mit einer Verlängerung der Studiendauer. 7% spielen mit dem Gedanken, ihr Studium vielleicht aufzugeben. 5% antworteten, dass die Ablehnung ihres Antrages keine Konsequenzen für die Fortsetzung ihres Studiums hat.

4.3.2 Merkmale der Ausbildungsbeiträge

Die Ausbildungsbeiträge unterscheiden sich nach Art, Herkunft, Vergabepraxis und Umfang. 84% der Studierenden mit einem Beitrag beziehen ein Stipendium und 7% ein Darlehen. Die verbleibenden 9% erhalten sowohl ein Stipendium als auch ein Darlehen.

Im Vergleich mit der Erhebung 2005 hat der Anteil der Studierenden unter den Bezüger/innen, die ausschliesslich Stipendien erhalten von 76% auf 84% zugenommen. Dies geht mit einem Rückgang der gemischten Beiträge von 16% auf 9% im gleichen Zeitraum einher. Der Anteil der Bezüger/innen, die ausschliesslich ein Darlehen erhalten ist dagegen stabil geblieben. Im Vergleich mit der Erhebung 2009 zeigen sich die gleichen Tendenzen, allerdings sind die Unterschiede statistisch nicht signifikant.

An der Herkunft der Ausbildungsbeiträge hat sich seit der Erhebung 2005 wenig verändert: Sowohl bei den Stipendien als auch bei den Darlehen erhält die Mehrheit der Bezüger/innen 2013 einen Beitrag der öffentlichen Hand (77% bei den Stipendien bzw. 79% bei den Darlehen). Der Anteil der Beiträge von Seiten der Hochschulen und privater Organisationen liegt zwischen 7% und 13%. Im

T4.7 Art der bezogenen Beiträge, in % der Studierenden mit Ausbildungsbeitrag

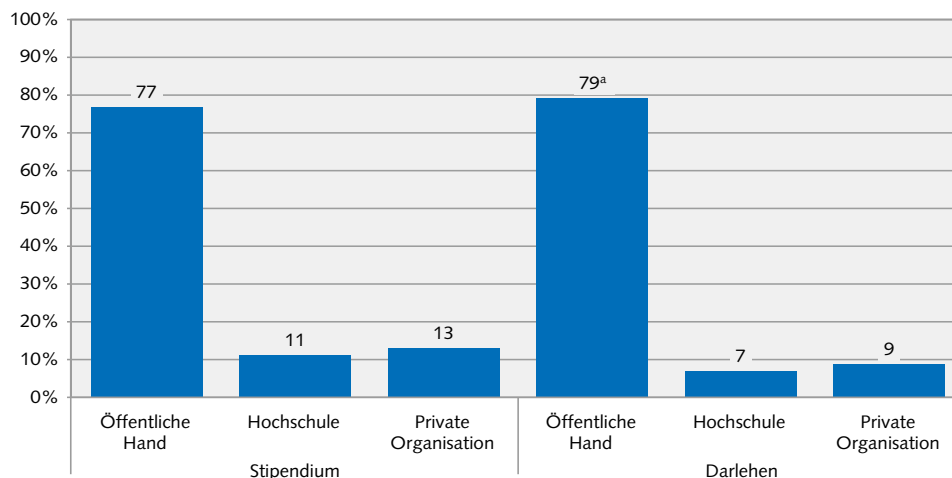
	2005	2009	2013
Nur Stipendien	76	81	84
Stipendien und Darlehen	16	11	9
Nur Darlehen	8	8	7

Quelle: SSEE 2005, 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Herkunft des Beitrages nach Art des Beitrages, in %
 (Mehrfachantworten möglich)

G 4.11



Bemerkung: Bei unbekannter Herkunft sind die prozentualen Anteile nicht dargestellt.

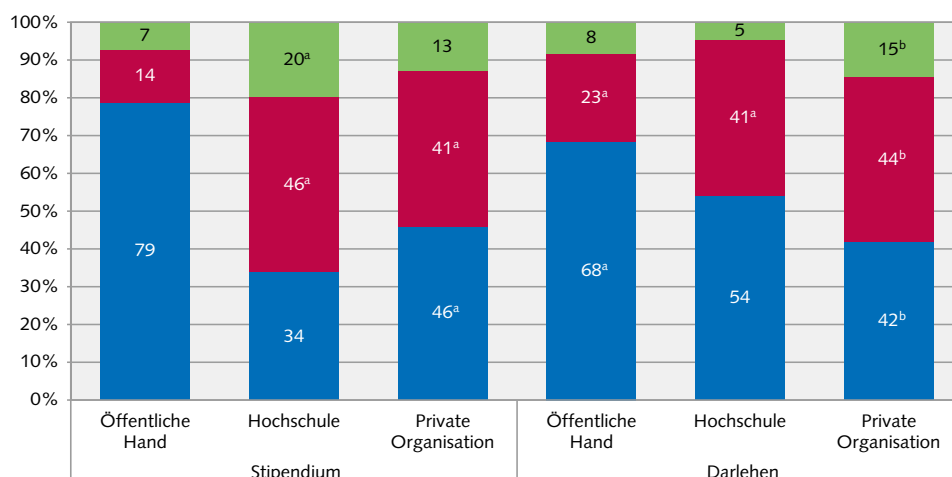
 95%-Konfidenzintervall < +/-5%
^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5%
 und < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Vergabep Praxis nach Art und Herkunft des Beitrages,
 in % der Studierenden mit Ausbildungsbeitrag

G 4.12


 Weiss nicht
 Unabhängig vom Einkommen und Vermögen der Eltern oder des Partners
 Abhängig vom Einkommen und Vermögen der Eltern oder des Partners

 95%-Konfidenzintervall < +/-5%
^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5%
 und < +/-10%
^b 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Vergleich mit der Erhebung 2005 liegt der Anteil der Stipendienbezüger/innen der öffentlichen Hand mit 77% tiefer (2005: 86%), war jedoch bereits 2009 auf gleichem Niveau (76%).

Die Vergabep Praxis der Ausbildungsbeiträge ist je nach Art und Herkunft des Beitrages unterschiedlich: Sowohl Stipendien als auch Darlehen der öffentlichen Hand hängen mit 79% bzw. 68% meistens vom Einkommen der Familie (Eltern oder Partner/in) ab. Bei den Stipendien und Darlehen der Hochschulen oder der privaten Organisationen ist dies weniger häufig der Fall.

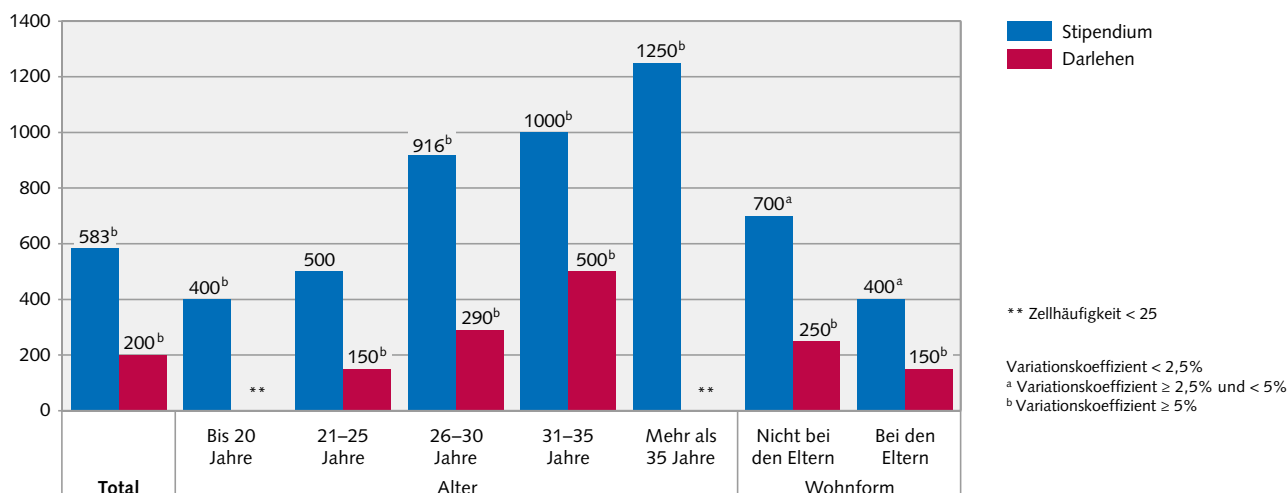
Für Studierende mit Stipendium liegt der mittlere monatliche Stipendienbetrag bei 583 Franken (Median). Studierende, die ein Darlehen erhalten, verfügen im Median über einen Darlehensbetrag von 200 Franken pro Monat.

Die Höhe der Stipendien hängt mit dem Alter und der Wohnform zusammen. Mit zunehmendem Alter steigen die Stipendien in der Tendenz an. Bei Bezüger/innen, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, liegt der mittlere Betrag der Stipendien höher als bei Bezüger/innen im Elternhaus. Die Höhe der Darlehen unterscheidet sich statistisch nicht nach Alter und Wohnform.

2013 beträgt das Total der Ausbildungsbeiträge im Median 600 Franken pro Monat. Dieser Betrag ist über die drei Erhebungen hinweg weitgehend stabil geblieben. Auch bei separater Betrachtung der mittleren Darlehens- und Stipendienbeträge zeigen sich im Zeitverlauf keine statistisch signifikanten Veränderungen.

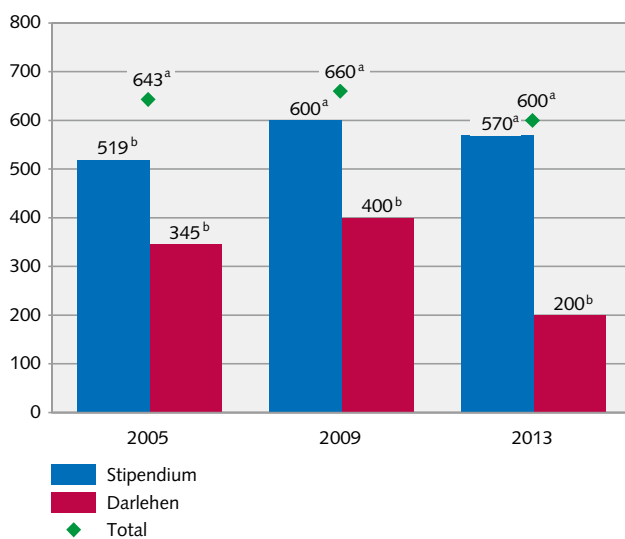
Höhe des Ausbildungsbeitrages nach Alter und Wohnform, Median in Franken pro Monat für die Studierenden mit Beitrag

G 4.13



Höhe des Ausbildungsbeitrages, Median in Franken pro Monat für die Studierenden mit Beitrag

G 4.14



Variationskoeffizient < 2,5%
^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%
^b Variationskoeffizient ≥ 5%

Bemerkung: Beträge 2005 und 2009 zu den Preisen von 2013. Nur Studierende, die nicht mit Partner/in und/oder Kindern zusammen wohnen.

Quelle: SSEE 2005, 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

4.3.3 Exzellenzstipendien

Exzellenzstipendien sollen herausragende Studienleistungen mit einer finanziellen Studienförderung belohnen. Insgesamt erhalten 2013 0,9% der Studierenden ein Exzellenzstipendium. Im Vergleich der Hochschultypen fällt auf, dass der Anteil an den PH bei 0,0% liegt, während er an den UH 0,9% und den FH 1,0% beträgt. Unter den Hochschulen weist einzig die Università della Svizzera italiana USI mit 7,0% einen Anteil auf, der deutlich über dem Mittelwert liegt. Ein überdurchschnittlicher Anteil Exzellenzstipendien findet sich zudem mit 7,0% im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste der Fachhochschulen.

Studierende der ersten Migrationsgeneration mit ausländischem Zulassungsausweis erhalten überdurchschnittlich häufig ein Exzellenzstipendium (4,8%), was möglicherweise mit der Vergabepaxis dieser Stipendien zusammenhängt. Darüber hinaus liegt der Anteil Studierender mit Exzellenzstipendium im Masterstudium mit 2,3% über dem Anteil von 0,4% im Bachelorstudium.

5 Ausgaben der Studierenden

5.1 Gesamtausgaben

Erhoben wurden die durchschnittlichen Ausgaben pro Monat während des Semesters.

Die Ausgaben der Studierenden variieren nach Alter und Wohnform, in geringerem Umfang auch nach der Hochschule. In diesem Abschnitt wird der Einfluss dieser drei Faktoren auf die Ausgaben untersucht.

Der Median der monatlichen Gesamtausgaben für alle Studierenden liegt bei 1734 Franken. Ein Viertel der Studierenden gibt höchstens 1268 Franken aus (1. Quartil), während ein weiterer Viertel mindestens 2312 Franken ausgibt (3. Quartil).

Studierenden ausserhalb des Elternhauses geben im Median 1991 Franken aus, ein Viertel dieser Studierenden gibt höchstens 1598 Franken aus (1. Quartil), während ein weiterer Viertel mindestens 2629 Franken aufwendet (3. Quartil).

Für Studierende, die im elterlichen Haushalt wohnen, fallen meist keine Wohnkosten an. Die Medianausgaben dieser Studierenden liegen daher tiefer und belaufen sich auf 1256 Franken pro Monat. Von den im Elternhaus

wohnenden Studierenden geben 25% monatlich höchstens 918 Franken aus (1. Quartil), und 25% mindestens 1660 Franken (3. Quartil).

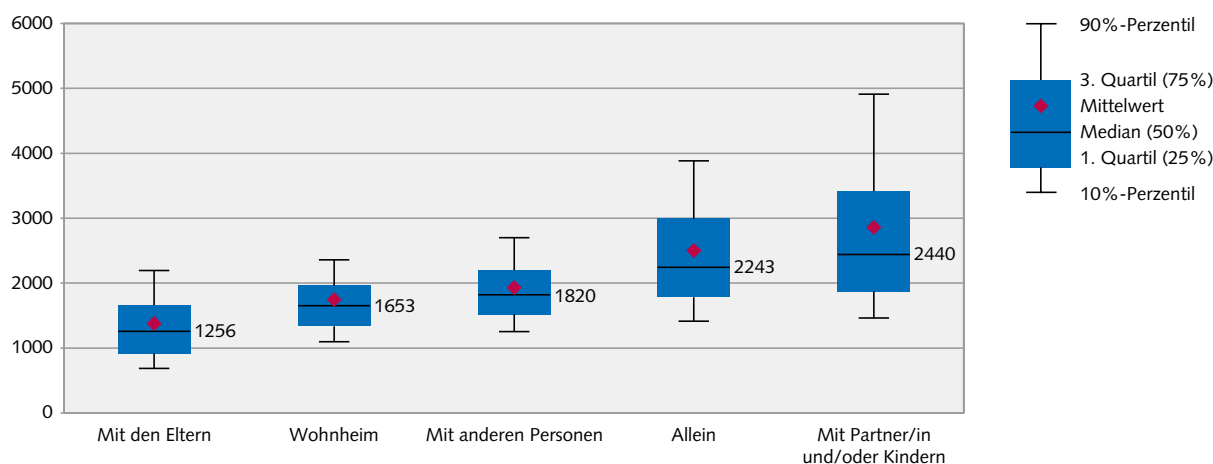
Bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses hat zudem der Haushaltstyp einen Einfluss auf die Höhe der Ausgaben. So haben Studierende in Wohnheimen und in Wohngemeinschaften etwas tiefere Ausgaben als Studierende ausserhalb des Elternhauses. Studierende, die allein oder mit Partner/in und/oder Kindern wohnen, geben dagegen mehr aus.

Neben der Wohnform hat das Alter der Studierenden einen Einfluss auf die Höhe der Ausgaben. Mit zunehmendem Alter steigen auch die Ausgaben an. Dies ist unter anderem auf den Auszug aus dem Elternhaus und auf steigende Kosten für einzelne Budgetposten ab gewissen Altersgrenzen (z.B. Krankenkasse, Abonnemente öffentliche Verkehrsmittel, Telekommunikationsangebote mit Altersbeschränkung) zurück zu führen.

Die Medianausgaben der Studierenden an den UH liegen mit 1667 Franken unter den Medianausgaben aller Studierenden. Dagegen sind die Medianausgaben der FH-Studierenden mit 1915 Franken deutlich höher. Die PH-Studierenden unterscheiden sich mit 1760 Franken

Ausgaben der Studierenden nach Wohnform, in Franken pro Monat

G 5.1

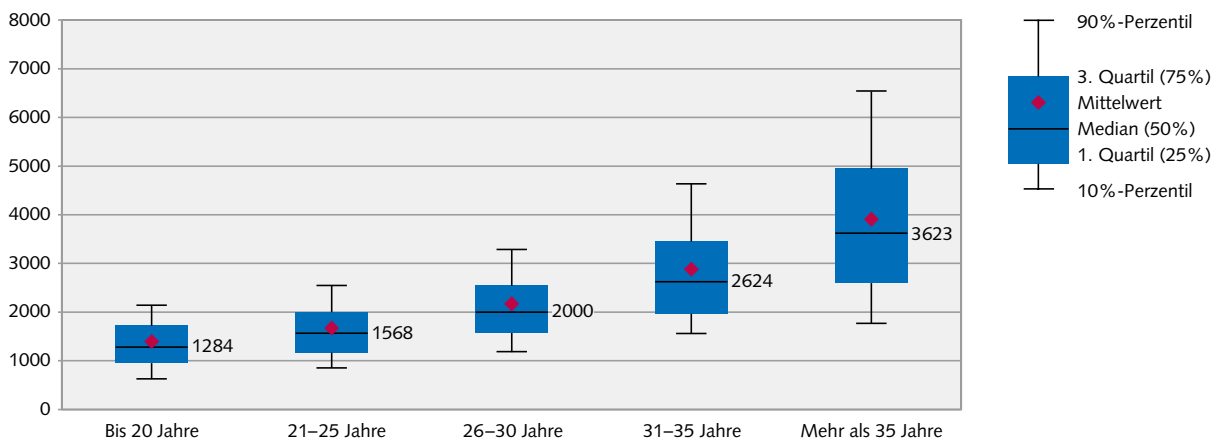


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Ausgaben der Studierenden nach Alter, in Franken pro Monat

G 5.2

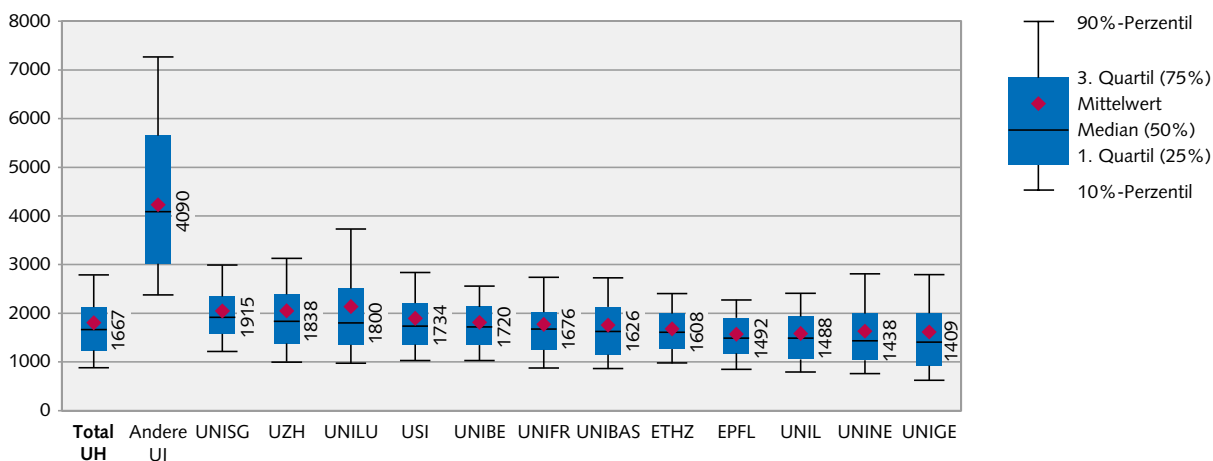


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Ausgaben der Studierenden nach Hochschule UH, in Franken pro Monat

G 5.3

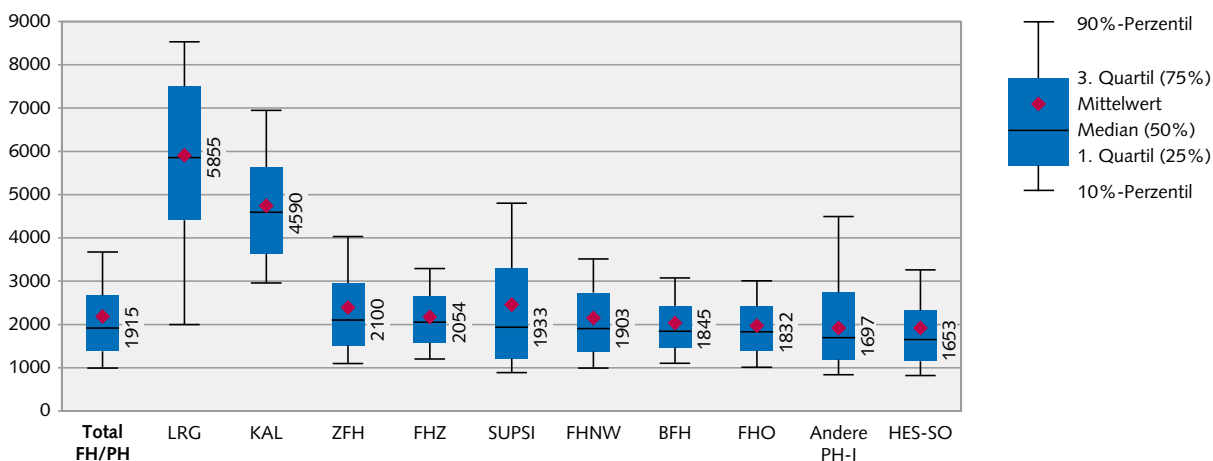


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Ausgaben der Studierenden nach Hochschule FH/PH, in Franken pro Monat

G 5.4

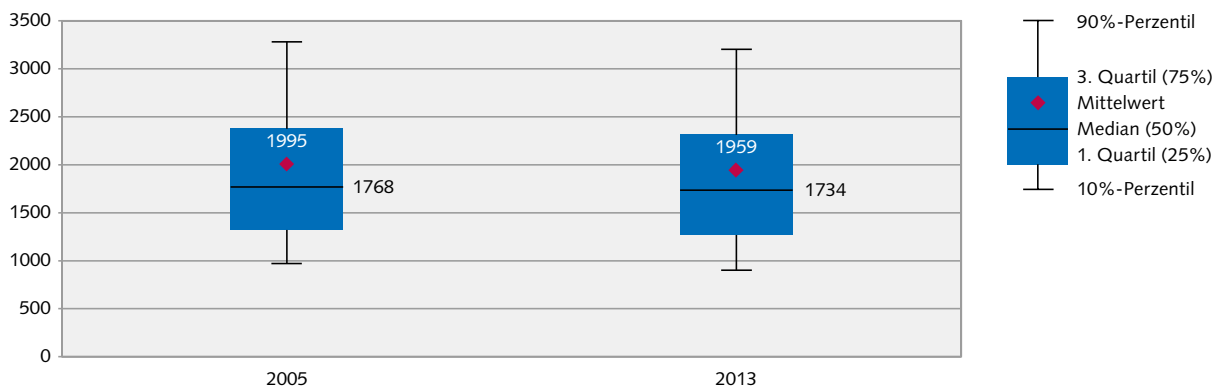


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Ausgaben der Studierenden, in Franken pro Monat

G 5.5



Bemerkung: Beträge 2005 zu Preisen 2013.

Quelle: SSEE 2005, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

nicht von allen Studierenden (1734 Franken). Keine Unterschiede sind bei den Ausgaben nach Geschlecht auszumachen.

Der leichte Anstieg der Medianausgaben (1853 Franken) im Masterstudium gegenüber dem Bachelorstudium (1665 Franken) lässt sich auf das höhere Alter der Studierenden zurückführen. Zudem wohnen Master-Studierende häufiger ausserhalb des Elternhauses und haben deshalb höhere Wohnkosten.

Deutliche Unterschiede sind je nach universitärer Hochschule UH zu erkennen. Der Median der Gesamtausgaben liegt an den Universitäten St.Gallen UNISG (1915 Franken), Zürich UZH (1838 Franken) und Luzern UNILU (1800 Franken) über dem Median für die UH von 1667 Franken. An den Anderen universitären Institutionen (Universitäres Institut Kurt Bösch und Universitäre Fernstudien Schweiz) liegt er gar bei 4090 Franken. An den Universitäten Genf UNIGE (1409 Franken), Neuenburg UNINE (1438 Franken) und Lausanne UNIL (1488 Franken) sowie an der EPFL (1492 Franken) liegt der Median der Gesamtausgaben unter dem Median für die UH.

Bei den Fachhochschulen zeigt sich, dass der Median der Gesamtausgaben an den privaten Institutionen, namentlich der HES Les Roches-Grüyère LRG (5855 Franken) und der Kalaidos Fachhochschule KAL (4590 Franken) viel höher ist als an den öffentlichen Fachhochschulen. Dies ist auf die an diesen Institutionen ausserordentlich hohen Studiengebühren zurück zu führen (siehe Kapitel 5.2.2). Auch an der Zürcher Fachhochschule ZFH (2100 Franken) und an der Fachhochschule Zentralschweiz FHZ (2054 Franken) liegt der Median der Gesamtausgaben über dem Median aller FH/PH-Studierenden von 1915 Franken. An der HES-SO liegt der Median mit 1653 Franken dagegen deutlich tiefer.

Die Medianausgaben der Studierenden sind zwischen 2005 und 2013 stabil geblieben, wenn die Ausgaben 2005 zu den Preisen von 2013 berücksichtigt werden.

5.2 Struktur der Ausgaben

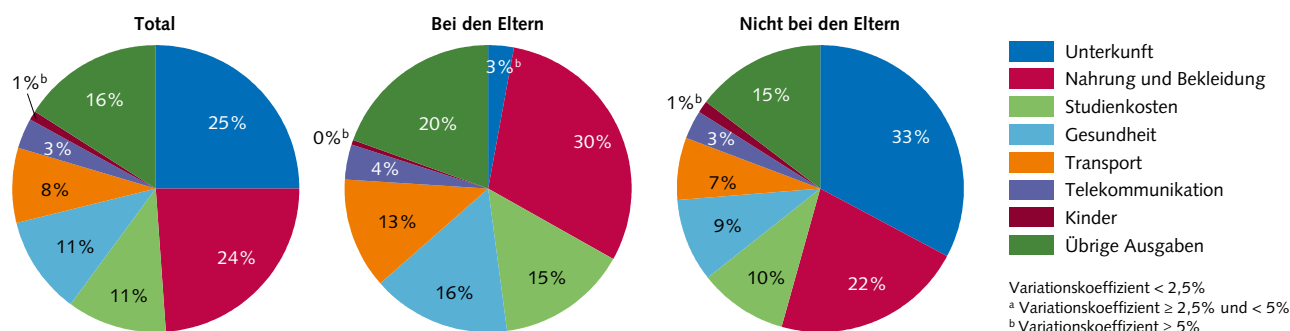
Die Studierenden wurden gebeten, detaillierte Angaben zu ihren monatlichen Ausgaben während des Semesters zu machen. Dabei wurden sowohl die Ausgaben der Studierenden selbst als auch Beträge, welche die Eltern/die Familie der Studierenden übernehmen, erfasst. Für die nachfolgenden Auswertungen wurden die Ausgabeposten wie folgt gruppiert: Nahrung und Bekleidung werden zusammen dargestellt, Studiengebühren und andere Studienkosten werden zu Studienkosten zusammengefasst. Beträge für Freizeit und andere Ausgaben werden als übrige Kosten aufgeführt.

Im Durchschnitt geben die Studierenden während des Semesters monatlich 1959 Franken aus.³¹ Studierende, die bei den Eltern wohnen, haben mit durchschnittlich 1378 Franken deutliche tiefere Ausgaben zu bewältigen als Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen (2300 Franken). Dies ist insbesondere auf den hohen Anteil der Wohnkosten (33%) an den Gesamtausgaben der Studierenden ausserhalb des Elternhauses zurück zu führen. Als Konsequenz ist das relative Gewicht der übrigen Ausgabeposten an den Gesamtausgaben tendenziell geringer als bei den Eltern wohnenden Studierenden. Allerdings weisen die Studierenden ausserhalb des Elternhauses höhere Beträge für Nahrung und Bekleidung, Telekommunikation und für Kinder auf. Studierende im

³¹ Es handelt sich hierbei um das arithmetische Mittel, welches etwas über dem Median von 1734 Franken liegt, welcher im vorhergehenden Abschnitt interpretiert wird.

Anteil der Ausgabeposten an den monatlichen Gesamtausgaben der Studierenden nach Wohnform, in %

G 5.6



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T 5.1 Ausgaben der Studierenden nach Wohnform, Mittelwert in Franken pro Monat

Ausgaben	Total		Bei den Eltern		Nicht bei den Eltern	
	2005	2013	2005	2013	2005	2013
Unterkunft	498	490	24 ^b	40 ^b	761	754
Nahrung und Bekleidung	481	468	409	419	521	496
Studienkosten	216	220	213	204	218	230
Gesundheit	204	216	191	216	211	216
Transport	146	165	149	173	144	161
Telekommunikation	94	67	76	55	104	74
Kinder	20 ^b	20 ^b	0 ^b	1 ^b	30 ^b	31 ^b
Übrige Ausgaben	338	313	321	270	347	338
Total	1995	1959	1382	1378	2336	2300

Bemerkung: Beträge 2005 zu Preisen 2013.

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%

^b Variationskoeffizient > 5%

Quelle: SSEE 2005, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Elterntaushalt verfügen über etwas mehr Flexibilität in ihrem Budget, was sich am Anteil der übrigen Ausgaben von 20% (im Vergleich mit 15% bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses) zeigt.

Im Vergleich der Erhebungen 2005 und 2013 haben sich die Ausgaben der Studierenden kaum verändert. Unter Berücksichtigung der mittleren Teuerung von 3,7% ergeben sich keine signifikanten Unterschiede bei der Höhe der Gesamtausgaben sowohl insgesamt als auch nach Wohnform. Zwar sind die Gesundheits- und Transportkosten 2013 etwas höher und die Ausgaben für Nahrung und Bekleidung, Telekommunikation sowie die übrigen Ausgaben etwas tiefer als 2005, die Anteile der verschiedenen Ausgabeposten an den Gesamtkosten sind jedoch stabil geblieben.

5.2.1 Wohnkosten

Im Durchschnitt (arithmetisches Mittel) geben Studierende für Wohnkosten 490 Franken aus, was einem Viertel (25%) der gesamten Ausgaben entspricht. Für Studierende, die nicht im Elternhaushalt wohnen, machen die Wohnkosten mit 754 Franken gar einen Drittel (33%) der Ausgaben und damit den grössten Anteil der gesamten Ausgaben aus (vgl. Grafik G 5.6). Studentinnen, die nicht bei den Eltern wohnen, geben etwas weniger Geld (736 Franken) für das Wohnen aus als Studenten (775 Franken). Dies ist insbesondere auf die Wohnformen mit Partner/in und/oder Kindern und mit anderen Personen zurückzuführen, bei denen signifikante Unterschiede zwischen den Geschlechtern bestehen.

Je nach Wohnform variieren die Wohnkosten der Studierenden ausserhalb des elterlichen Haushaltes erheblich. Studierende, die in Wohnheimen oder mit anderen

T5.2 Wohnkosten nach Grossregion und Wohnform, Mittelwert in Franken pro Monat

	Genferseeregion	Espace Mittelland	Nordwestschweiz	Zürich	Ostschweiz	Zentralschweiz	Tessin	Ausland	Total
Wohnheim	564	511 ^a	496 ^a	519 ^a	528 ^a	619 ^b	703 ^b	491 ^b	541
Wohngemeinschaft	633	577	573	668	563	630 ^a	538 ^a	483 ^b	611
Allein	877 ^a	825 ^a	893 ^a	1090 ^a	891 ^a	961 ^b	753 ^b	587 ^b	891
Mit Partner/in und/oder Kindern	908 ^a	852	986 ^a	1019 ^a	912 ^a	1073 ^a	964 ^b	633 ^b	936
Total nicht bei den Eltern	749	704	802	816	738	871^a	726^a	556^a	754

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%

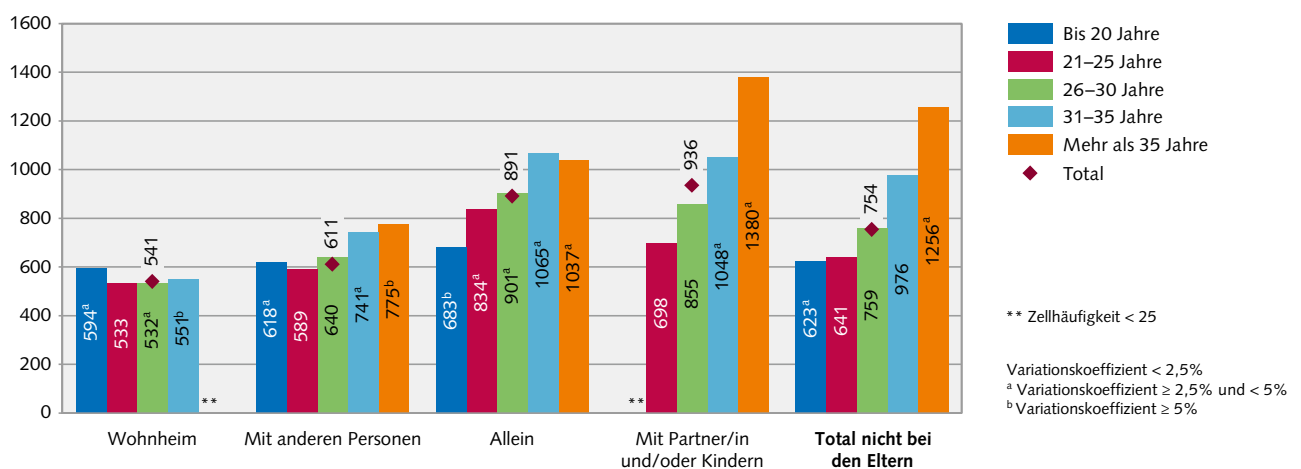
^b Variationskoeffizient > 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Wohnkosten nach Alter und Wohnform, Mittelwert in Franken pro Monat

G 5.7



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Personen in einer Wohngemeinschaft leben, geben mit 541 bzw. 611 Franken weniger für die Wohnkosten aus, als die Studierenden ausserhalb des Elternhaushalts (754 Franken). Dagegen geben alleinlebende Studierende (891 Franken) und Studierende mit Partner/in und/oder Kindern im gleichen Haushalt (936 Franken) deutlich mehr als der Durchschnitt der Studierenden ausserhalb des Elternhauses für die Wohnkosten aus.

Der regionale Wohnungsmarkt hat einen wesentlichen Einfluss auf die Wohnkosten. Die Analyse der Wohnkosten nach Grossregionen zeigt, dass Studierende, die im Grossraum Zürich oder in der Zentralschweiz wohnen, überdurchschnittliche Wohnausgaben aufweisen, während Studierende im Espace Mittelland oder mit Wohnsitz im Ausland weniger Geld für das Wohnen ausgeben. Ausgeprägt sind die Unterschiede zwischen den Grossregionen bei den Wohngemeinschaften (von 538 Franken im Tessin bis 668 Franken in Zürich). Von den allein wohnenden Studierenden geben jene in der Grossregion Zürich mit 1090 Franken am

meisten Geld für die Wohnkosten aus. Studierende, die mit Partner/in und/oder Kindern wohnen, haben in der Zentralschweiz (1073 Franken) die höchsten Kosten.

Mit steigendem Alter geben die Studierenden mehr Geld für das Wohnen aus. Dies liegt teilweise daran, dass ältere Studierende häufiger in teureren Wohnformen leben (alleine oder mit Partner/in und/oder Kindern). Aber auch unter Kontrolle der Wohnform geben Studierende über 30 Jahre mehr und Studierende bis 25 Jahre weniger aus als der Durchschnitt der betreffenden Wohnformen. Mit steigendem Alter nehmen die Wohnansprüche zu, wobei es diesbezüglich innerhalb der Wohnformen grosse Spannweiten gibt. Eine Ausnahme stellen die Wohnheime dar, bei denen sich die Wohnstandards weniger stark unterscheiden als bei Mietwohnungen.

Studierende, die sich im Erhebungssemester durch Stipendien oder Darlehen finanzieren, geben mit 635 Franken weniger Geld für die Wohnkosten aus als Studierende, welche keine Ausbildungsbeiträge beziehen (775 Franken). Insbesondere bei den Studierenden, die

T5.3 Wohnkosten nach Bezug von Ausbildungsbeiträgen und Wohnform, Mittelwert in Franken pro Monat

		Wohnheim	Mit anderen Personen	Allein	Mit Partner/in und/oder Kindern	Total nicht bei den Eltern
Bezug von Stipendium oder Darlehen	Nein	550	614	921	960	775
	Ja	516	587	734 ^a	738 ^a	635
Total		541	611	891	936	754

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient $\geq 2,5\%$ und < 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

alleine oder mit Partner/in und/oder Kindern leben, sind die Unterschiede zwischen den beiden Gruppen deutlich ausgeprägt. Auch mithilfe eines Stipendiums oder Darlehens bleiben somit die finanziellen Möglichkeiten der Bezüger/innen unter denjenigen ihrer Kommiliton/innen.

5.2.2 Studiengebühren

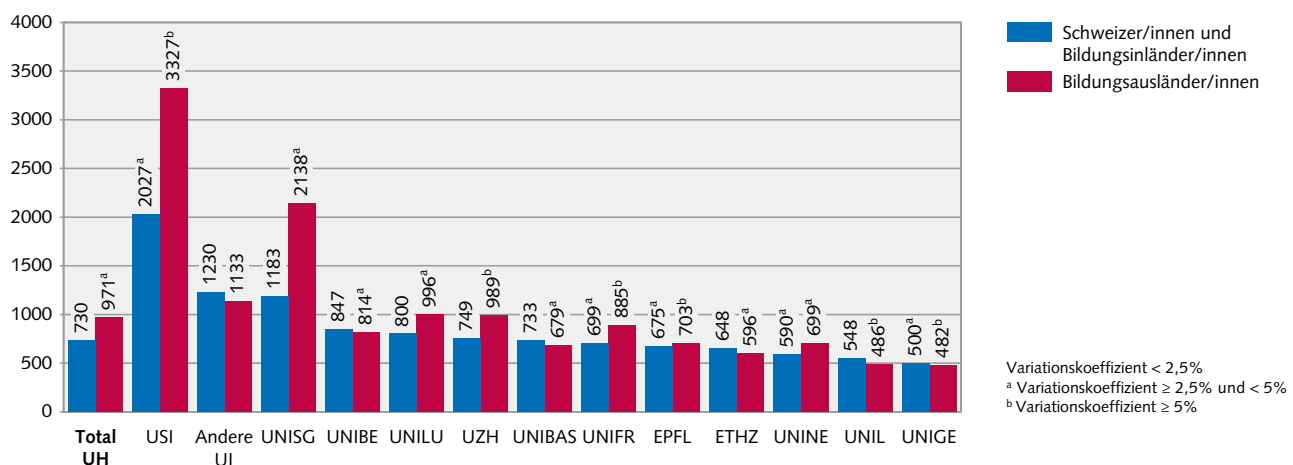
Im Rahmen der Erhebung wurden die Studierenden nach der Höhe der Studiengebühren für das Frühjahrssemester 2013 gefragt. Sie wurden gebeten, neben den Immatrikulationsgebühren auch die Prüfungsgebühren, Gebühren für Diplome etc. zu berücksichtigen.

Im Durchschnitt bezahlen die Studierenden an den Schweizer Hochschulen im Frühjahrssemester 2013 886 Franken Studiengebühren. Die Studiengebühren machen damit 9% der gesamten Ausgaben der Studierenden aus. Einige Hochschulen erheben je nach Nationalität und Wohnsitz zum Zeitpunkt des Erwerbs des Hochschulzulassungsausweises unterschiedliche Gebühren: Teilweise bezahlen ausländische Studierende, welche ihren Wohnsitz vor Aufnahme des Studiums im Ausland hatten (Bildungsausländer/innen), deutlich höhere Gebühren als

Studierende, die den Schweizer Pass besitzen oder ihren Zulassungsausweis in der Schweiz erworben haben (Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen). Entsprechend bezahlen Ausländer/innen, die fürs Studium in die Schweiz gekommen sind, im Durchschnitt 1192 Franken Studiengebühren pro Semester, was 11% ihrer gesamten Ausgaben entspricht. Schweizer/innen oder Studierende, die ihren Wohnsitz schon vor der Aufnahme des Studiums in der Schweiz hatten, entrichten mit 838 Franken deutlich niedrigere Studiengebühren und auch ihr Anteil an den Gesamtausgaben ist mit 8% kleiner.

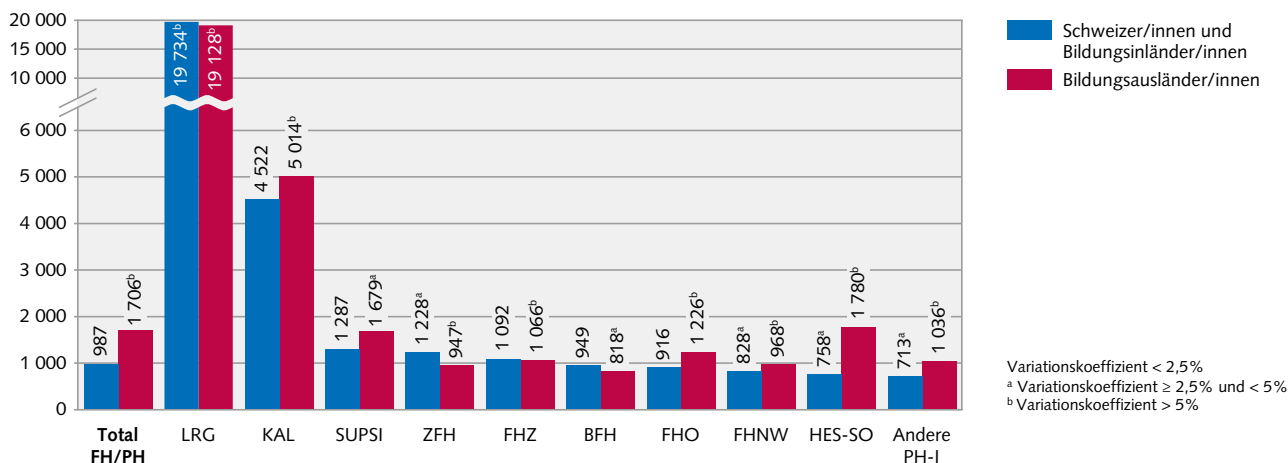
An den FH und PH betragen die Gebühren an den privaten Institutionen (HES Les Roches-Gruyères LRG und Kalaidos Fachhochschule KAL) ein Vielfaches der durchschnittlichen Gebühren. Doch auch an der SUPSI, der ZFH und der FHZ liegen die Gebühren über dem Durchschnitt der FH und PH. An der FHNW sowie den anderen PH-I betragen die Gebühren dagegen weniger als im FH/PH-Durchschnitt. Die Unterschiede zwischen den Gebühren für Bildungsinländer/innen und Bildungsausländer/innen sind an der Kalaidos Fachhochschule KAL, an der HES-SO und an der SUPSI besonders gross.

Studiengebühren nach Hochschule UH, Mittelwert in Franken pro Semester G 5.8



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Studiengebühren nach Hochschule FH/PH, Mittelwert in Franken pro Semester G 5.9


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

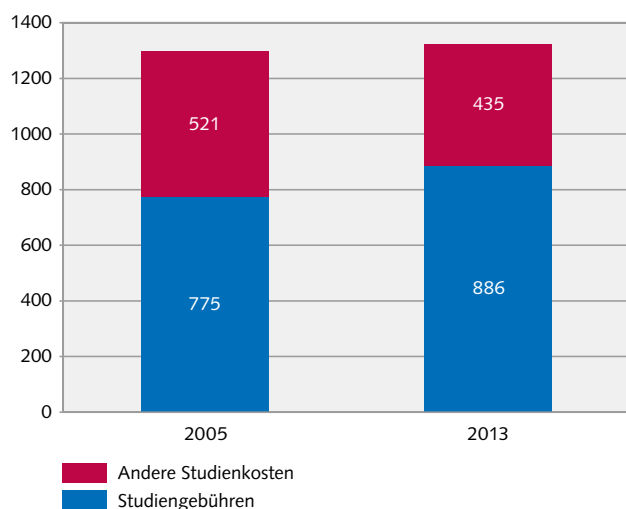
Im Vergleich mit der Erhebung 2005 fallen die durchschnittlichen Studiengebühren pro Semester 2013 mit 886 Franken deutlich höher aus als 2005 mit 775 Franken. Dies ist einerseits auf einen Anstieg der Gebühren an verschiedenen Hochschulen (UNIBE, UNILU, UNISG, UZH, EPFL, SUPSI und FHO) sowie andererseits auf neue Hochschulen mit tendenziell höheren Gebühren (Andere universitäre Institutionen, HES Les Roches-Gruyères LRG und Kalaidos Fachhochschule KAL) zurückzuführen.

Der Anstieg der Studienkosten durch die höheren Studiengebühren wird in der Ausgabenstruktur der Studierenden durch geringere andere Studienkosten (Material, Bücher und Kopien, Exkursionen, Kosten für Praktika) kompensiert. Während die Studierenden 2005 im

Durchschnitt 521 Franken für andere Studienkosten ausgaben, sind es 2013 noch 435 Franken. Möglicherweise ist dies darauf zurück zu führen, dass die Studienlektüre vermehrt online verfügbar ist und die Studierenden deshalb geringere Ausgaben für die Anschaffung von Büchern und Skripten haben.

Die Studienkosten (Studiengebühren und andere Studienkosten) variieren nicht nach Alter der Studierenden.

Die Studierenden wurden gefragt, ob ihnen die Gebühren vollständig oder teilweise erlassen werden und falls ja, aus welchem Grund. Die Studierenden konnten als Gründe für den Erlass soziale oder finanzielle Gründe, reduzierte Studienintensität oder andere Gründe angeben.

Studienkosten nach Art, Mittelwert in Franken pro Semester G 5.10


Quelle: SSEE 2005, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Die meisten Hochschulen kennen auch Möglichkeiten des Gebührenerlasses. An den UH geben insgesamt 7% der Studierenden an, dass ihnen die Gebühren ganz oder teilweise erlassen wurden. Mit 15% bis 18% erlassen die Universitäten Genf UNIGE und Lausanne UNIL sowie die USI deutlich häufiger Gebühren. Die Universität St. Gallen UNISG, die ETHZ und die Universität Basel UNIBAS unterscheiden sich nicht vom Durchschnitt, während an den übrigen universitären Hochschulen die Studierenden seltener einen Erlass angeben. Die Gründe des Erlasses variieren ebenfalls nach Hochschule. Während beispielsweise an den Universitäten Genf UNIGE und Lausanne UNIL der Erlass mehrheitlich aus sozialen und finanziellen Gründen erfolgt, liegt der Grund dafür an der USI und der UNISG häufiger in der reduzierten Studienintensität.

An den FH und PH werden die Gebühren mit 5% insgesamt etwas seltener ganz oder teilweise erlassen als an den UH. An der HES-SO tritt ein Erlass etwas

T5.4 Erlass der Studiengebühren und Grund des Erlasses nach Hochschule UH, in %

	UNIGE	UNIL	USI	UNISG	ETHZ	UNIBAS	EPFL	UNIFR	UNILU	UNINE	UZH	UNIBE	Andere UJ	Total UH
Kein Erlass	82,4 ^a	85,2 ^a	85,2 ^a	93,0	95,0	95,5	96,0	96,2	97,2	97,7	97,9	98,0	98,7	93,5
Vollständig aus sozialen/finanziellen Gründen	4,0	0,7	1,7	0,7	0,0	1,9	0,7	0,1	0,6	0,2	0,5	0,4	0,0	1,0
Teilweise aus sozialen/finanziellen Gründen	8,8 ^a	9,2 ^a	2,2	1,5	1,6	1,7	0,7	3,0	1,6	1,1	1,0	1,1	0,0	3,1
Vollständig wegen reduzierter Intensität	0,0	0,2	0,2	0,3	0,4	0,2	0,2	0,0	0,1	0,0	0,2	0,0	0,0	0,2
Teilweise wegen reduzierter Intensität	1,9	2,7	6,8	4,6	2,4	0,5	1,4	0,5	0,5	0,8	0,2	0,4	1,0	1,5
Anderer Grund (teilweise oder vollständig)	2,8	2,1	3,9	0,0	0,7	0,1	1,0	0,1	0,0	0,2	0,2	0,0	0,3	0,8

95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T5.5 Erlass der Studiengebühren und Grund des Erlasses nach Hochschule FH/PH, in %

	Andere PH-I	HES-SO	LRG	SUPSI	FHNW	FHZ	BFH	KAL	ZFH	FHO	Total FH/PH
Kein Erlass	92,7	92,8	92,8 ^a	94,0	95,4	96,1	96,5	96,5	97,3	98,8	95,1
Vollständig aus sozialen/finanziellen Gründen	0,9	1,4	1,0	0,5	0,7	0,9	0,3	1,2	0,7	0,2	0,8
Teilweise aus sozialen/finanziellen Gründen	5,1	1,9	4,4	1,5	1,7	2,3	1,9	1,5	1,5	0,8	2,2
Vollständig wegen reduzierter Intensität	0,0	0,3	0,9	0,2	0,4	0,1	0,0	0,0	0,0	0,0	0,1
Teilweise wegen reduzierter Intensität	0,4	1,0	0,0	1,3	0,5	0,2	0,9	0,0	0,5	0,2	0,6
Anderer Grund (teilweise oder vollständig)	0,9	2,6	0,8	2,4	1,2	0,3	0,5	0,8	0,0	0,0	1,1

95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

häufiger, an der ZFH und der FHO etwas seltener auf als im Durchschnitt aller FH und PH. Auch an den FH und PH variieren die Gründe für den Erlass je nach Hochschule, wobei die sozialen und finanziellen Gründe am häufigsten sind. An der HES-SO und an der SUPSI gibt zudem ein beträchtlicher Anteil an, dass andere Gründe für den Erlass ausschlaggebend waren. An der HES-SO profitieren Studierende, die im Standortkanton der Teilschule wohnen teilweise von einem Erlass. An der SUPSI zahlen Studierenden mit einem Abonnement des öffentlichen Verkehrs teilweise eine reduzierte Gebühr, da die Immatrikulation manchmal ein regionales Abonnement beinhaltet.

5.3 Finanzielle Schwierigkeiten

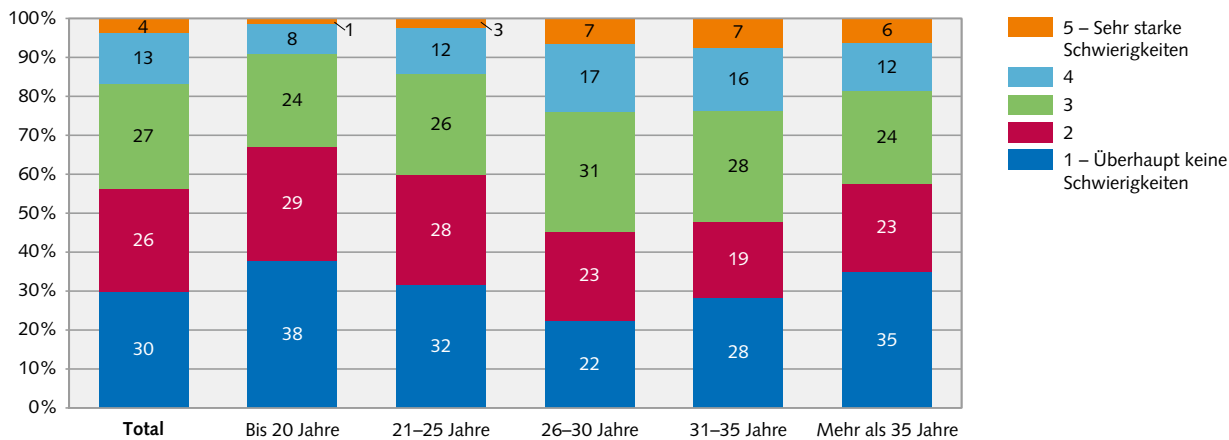
Im Rahmen der Befragung wurden die Studierenden gefragt, ob sie zurzeit finanzielle Schwierigkeiten haben. Sie konnten ihre Situation auf einer Skala von 1 = «überhaupt keine Schwierigkeiten» bis 5 = «sehr starke Schwierigkeiten» bewerten.

30% der Studierenden haben überhaupt keine finanziellen Schwierigkeiten. 53% geben kleine und mittlere finanzielle Schwierigkeiten (Positionen 2 und 3 der Skala) an, während 13% starke und 4% sehr starke Schwierigkeiten erleben.

Abhängig von der Altersgruppe treten finanzielle Schwierigkeiten unterschiedlich häufig auf: Während mehr als ein Drittel der Studierenden bis 20 Jahre (38%)

Finanzielle Schwierigkeiten nach Alter, in % (Skala von 1 = überhaupt keine Schwierigkeiten bis 5 = sehr starke Schwierigkeiten)

G 5.11

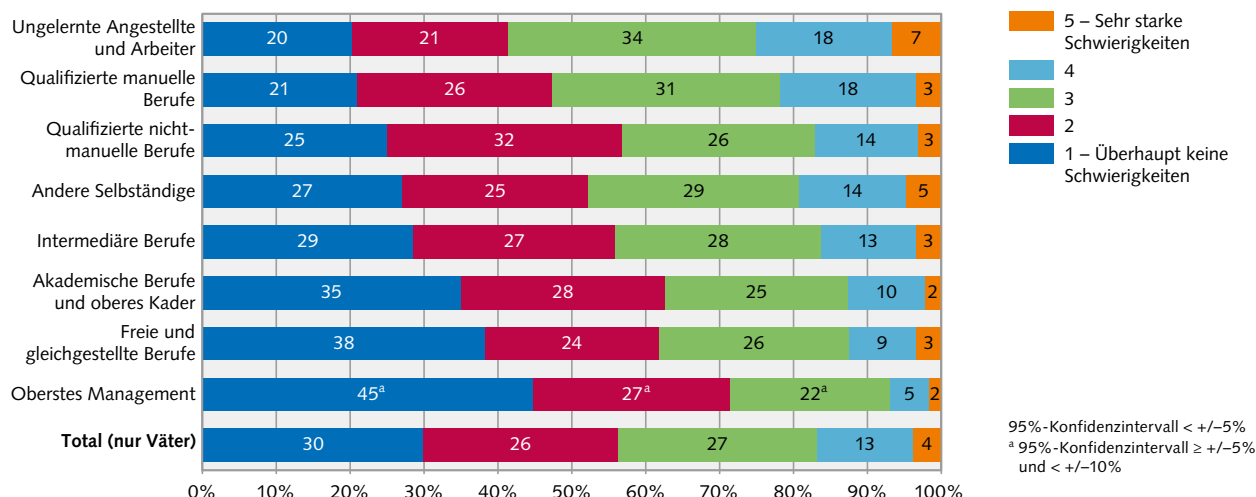


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Finanzielle Schwierigkeiten nach sozioprofessioneller Kategorie des Vaters, in % (Skala von 1 = überhaupt keine Schwierigkeiten bis 5 = sehr starke Schwierigkeiten)

G 5.12



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

und über 35 Jahre (35%) keine Schwierigkeiten hat, liegt dieser Anteil bei der mittleren Altersgruppe (26–30 Jahre) mit 22% deutlich tiefer. Studierende der Altersgruppen 26–30 Jahre und 31–35 Jahre geben mit 24% bzw. 23% häufiger als der Durchschnitt aller Studierenden an, starke oder sehr starke Schwierigkeiten (Positionen 4 und 5 der Skala) zu haben. Bei den jüngeren Studierenden liegen diese Anteile mit 9% bzw. 15% unter dem Durchschnitt aller Studierenden.

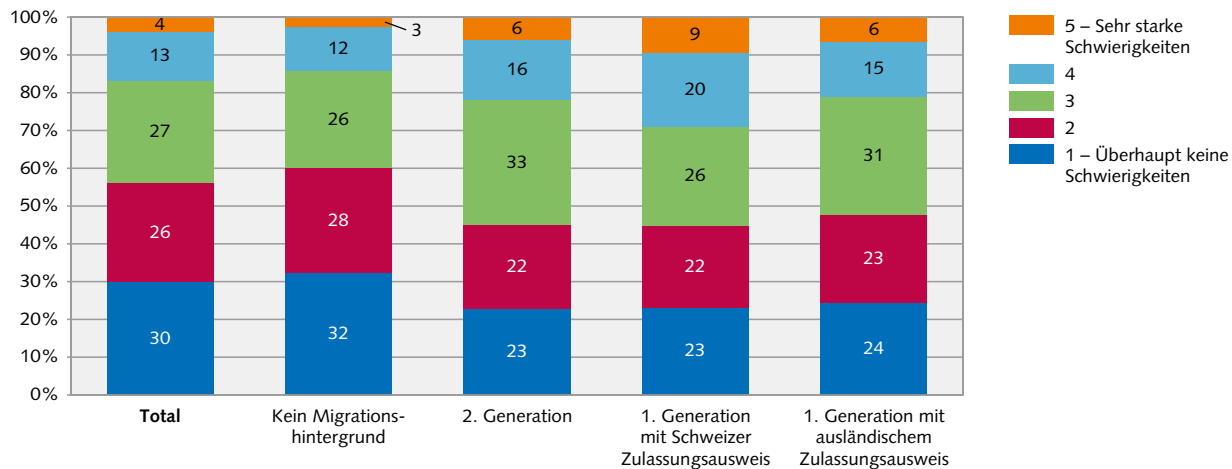
FH-Studierende erleben mit 21% häufiger (sehr) starke finanzielle Schwierigkeiten (Positionen 4 und 5) und seltener (25%) keine Schwierigkeiten (Position 1). Bei den UH-Studierenden verhält es sich dagegen

umgekehrt: Mit 33% haben überdurchschnittlich viele keine Schwierigkeiten und mit 14% weniger (sehr) starke Schwierigkeiten.

Je nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern erleiden die Studierenden häufiger oder seltener finanzielle Schwierigkeiten. Mehr als ein Drittel (35%) der Studierenden, deren Eltern bereits über einen Hochschulabschluss verfügen, geben überhaupt keine finanziellen Schwierigkeiten an (Position 1). Sowohl bei den Studierenden, deren Eltern einen berufsbildenden Abschluss auf Sekundarstufe erworben haben (26%) als auch bei Studierenden, deren Eltern über keine nachobligatorische Ausbildung verfügen (18%), liegt dieser Anteil dagegen unter dem Durchschnitt.

Finanzielle Schwierigkeiten nach Migrationshintergrund, in % (Skala von 1 = überhaupt keine Schwierigkeiten bis 5 = sehr starke Schwierigkeiten)

G 5.13



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Betrachtet man die finanziellen Schwierigkeiten der Studierenden nach sozioprofessioneller Kategorie³² des Vaters, so zeigt sich ein ähnliches Muster: Gehört der Vater den Kategorien oberstes Management, freie und gleichgestellte Berufe oder akademische Berufe und oberes Kader an, so gibt mehr als ein Drittel überhaupt keine Schwierigkeiten an. Der Anteil mit (sehr) starken Schwierigkeiten liegt zwischen 7% und 12% und damit unter dem Durchschnitt. Wird der Vater dagegen den Kategorien ungelernte Angestellte und Arbeiter oder qualifizierte manuelle Berufe zugeordnet, so haben die Studierenden häufiger (sehr) starke Schwierigkeiten (25% bzw. 21%) und seltener keine Schwierigkeiten (20% bzw. 21%).

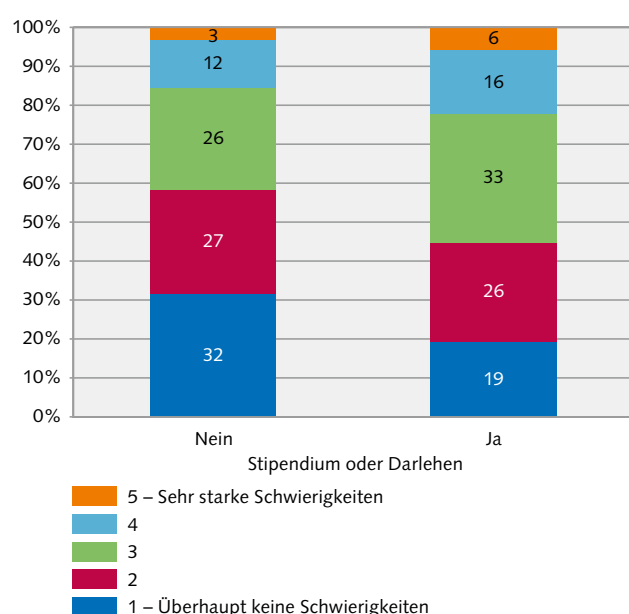
Studierende mit Migrationshintergrund haben häufiger finanzielle Schwierigkeiten als Studierende ohne Migrationshintergrund. So liegt der Anteil der Studierenden ohne Schwierigkeiten in allen drei Kategorien mit Migrationshintergrund bei 23% bzw. 24% und damit deutlich unter demjenigen der Studierenden ohne Migrationshintergrund (32%). Insbesondere die Studierenden der ersten Migrationsgeneration mit Schweizer Zulassungsausweis haben mit 29% häufig (sehr) starke Schwierigkeiten. Doch auch die Anteile der beiden anderen Kategorien mit Migrationshintergrund übersteigen mit 21% bzw. 22% den Anteil der Studierenden ohne Migrationshintergrund (15%).

Studierende, die im aktuellen Semester einen Teil ihres Einkommens aus Ausbildungsbeiträgen beziehen, geben häufiger an, finanzielle Schwierigkeiten zu erfahren: 22% haben (sehr) starke Schwierigkeiten. Bei den Studierenden

ohne Einkommen aus Ausbildungsbeiträgen beträgt dieser Anteil 15%. Lediglich 19% der Studierenden mit Einkommen aus Ausbildungsbeiträgen haben keine Schwierigkeiten, während der Anteil bei den Studierenden ohne Einkommen aus Stipendien oder Darlehen bei 32% liegt. Die Ausbildungsbeiträge erlauben es ihren Bezüger/innen entsprechend nicht, ihre schlechtere ökonomische Startsituation vollständig auszugleichen; ein Teil studiert trotz Unterstützung unter finanziell schwierigen Bedingungen.

Finanzielle Schwierigkeiten nach Ausbildungsbeitrag, in % (Skala von 1 = überhaupt keine Schwierigkeiten bis 5 = sehr starke Schwierigkeiten)

G 5.14



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

³² Zur Konstruktion der sozioprofessionellen Kategorien siehe Kapitel 1.4.

5.4 Materielle Entbehrung

Materielle Entbehrung ist definiert als der Nichtbesitz von Gebrauchsgütern bzw. das Fehlen elementarer Lebensgrundlagen aufgrund mangelnder finanzieller Ressourcen. Aus den europaweit definierten Indikatoren³³ wurden im Rahmen der Erhebung 2013 erstmals zwei Konzepte erfragt. Die beiden Indikatoren geben an, ob die Studierenden in der Lage sind:

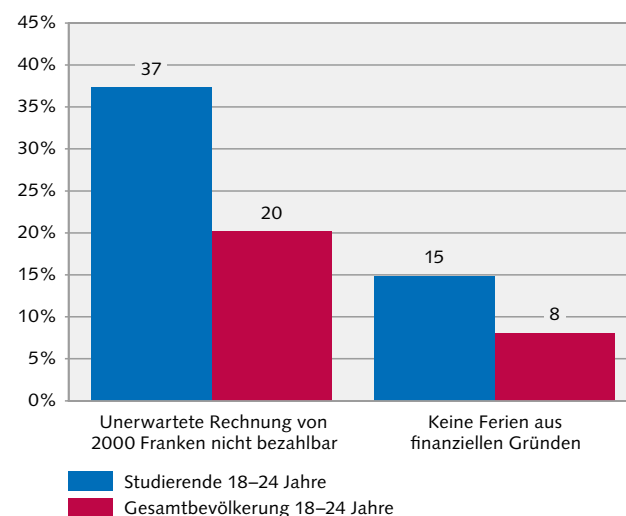
- innerhalb eines Monats eine unerwartete Rechnung in der Höhe von 2000 Franken aus eigenen Mitteln zu bezahlen,
- eine Woche Ferien pro Jahr weg von zu Hause zu finanzieren.

40% der Studierenden können keine unerwartete Rechnung in der Höhe von 2000 Franken aus eigenen Mitteln begleichen und 18% können sich nicht eine Woche Ferien pro Jahr weg von zu Hause leisten. Um einen Vergleich mit der Gesamtbevölkerung zu unternehmen, wird eine Altersgruppe von Studierenden mit der entsprechenden Altersgruppe der Gesamtbevölkerung verglichen. Studierende von 18 bis 24 Jahren geben mit 37% im Vergleich zur Wohnbevölkerung im entsprechenden Alter (20%) deutlich häufiger an, dass sie eine unerwartete Rechnung von 2000 Franken nicht innerhalb eines Monats begleichen könnten. Dies zeigt auf, dass die finanzielle Situation der Studierenden häufig keinen Spielraum für Unvorhergesehenes zulässt.

Auch der Anteil, der aus finanziellen Gründen auf eine Woche Ferien pro Jahr verzichtet, liegt bei den Studierenden von 18 bis 24 Jahren mit 15% höher als bei der altersgleichen Vergleichsgruppe (8%).

Indikatoren der materiellen Entbehrung, Studierende und Gesamtbevölkerung von 18 bis 24 Jahre, in %

G 5.15



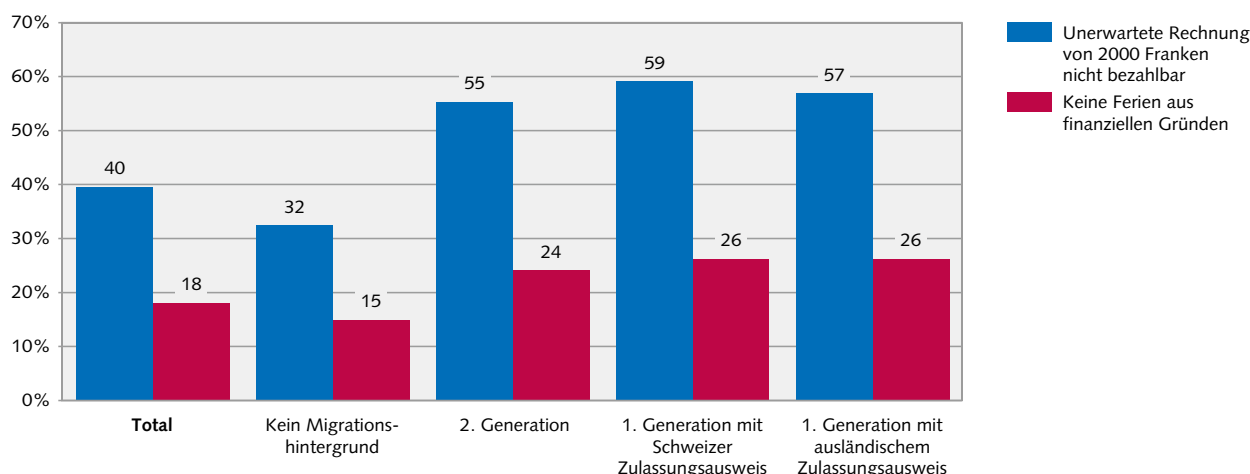
Quellen: SSEE 2013, SILC 2012

© BFS, Neuchâtel 2015

Studierende mit Migrationshintergrund weisen bei beiden Indikatoren der materiellen Entbehrung deutlich höhere Anteile auf als Studierende ohne Migrationshintergrund. So liegt der Anteil, der eine unerwartete Rechnung von 2000 Franken nicht innerhalb eines Monats begleichen kann, bei den Studierenden mit Migrationshintergrund bei über 50%, während er bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund 32% beträgt. Auch der Anteil, der sich nicht eine Woche Ferien weg von zu Hause leisten kann, ist bei den Studierenden mit

Indikatoren der materiellen Entbehrung nach Migrationshintergrund, in %

G 5.16



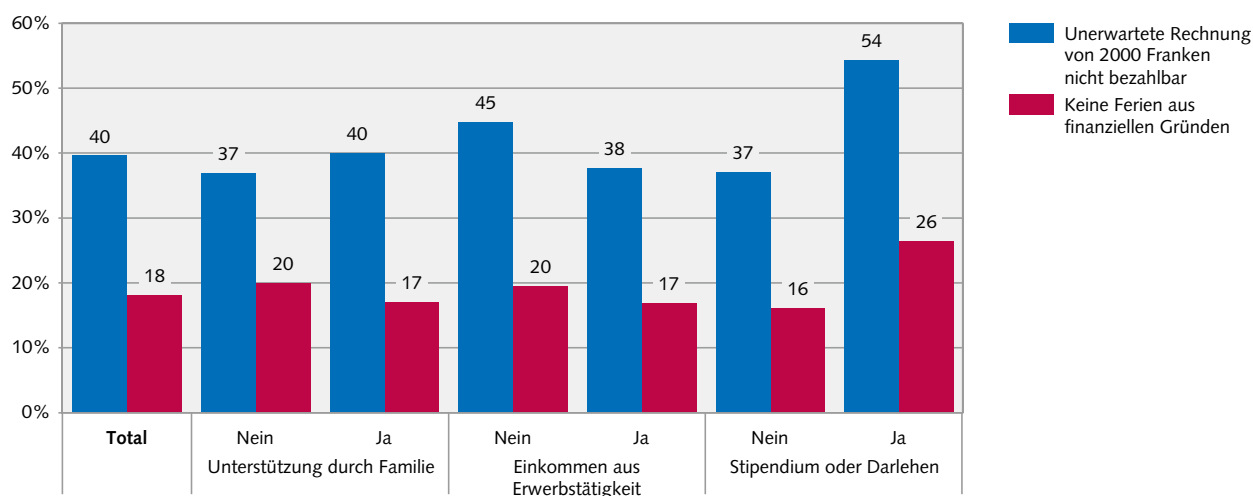
Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

³³ Für die vollständige Liste sowie weitere Armutsindikatoren siehe BFS (2012): Armut in der Schweiz: Konzepte, Resultate und Methoden. Ergebnisse auf der Basis von SILC 2008 bis 2010. Neuchâtel: BFS.

Indikatoren der materiellen Entbehrung nach Finanzierungsquelle, in %

G 5.17



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Migrationshintergrund mit rund einem Viertel (24% bzw. 26%) höher als bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund (15%).

Bei der Bezahlbarkeit einer unerwarteten Rechnung von 2000 Franken bestehen auch deutliche Unterschiede nach Finanzierungsquelle. So geben mit 54% mehr als die Hälfte der Bezügerinnen und Bezüger von Stipendien und Darlehen an, dass sie eine solche Rechnung nicht begleichen könnten. Bei den Studierenden ohne Stipendien und Darlehen sind es dagegen 37%. Studierende, die kein Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit erzielen, geben häufiger (45%) als erwerbstätige Studierende (38%) an, dass sie eine solche Rechnung nicht bezahlen könnten. Demnach verfügen Studierende mit Stipendien oder Darlehen sowie nicht erwerbstätige Studierende im Vergleich zu allen Studierenden über weniger Spielraum im monatlichen Budget.

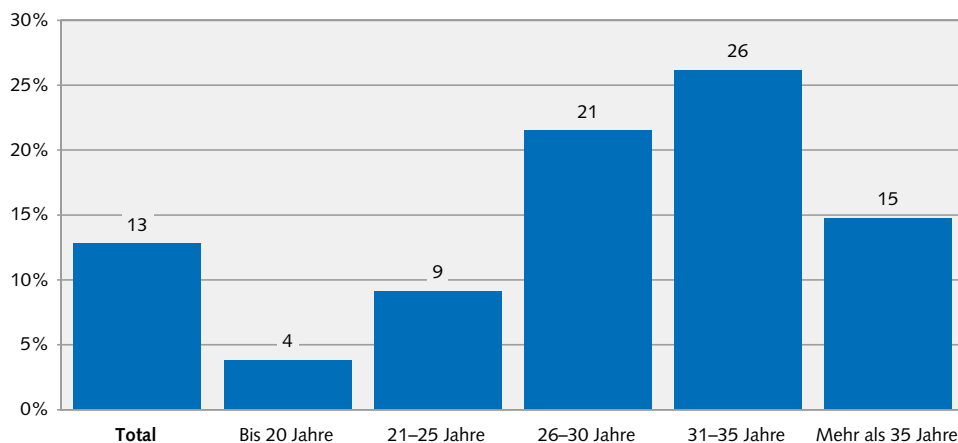
Der Anteil der Studierenden, die aus finanziellen Gründen auf eine Woche Ferien verzichten, liegt bei Studierenden mit Stipendien und Darlehen mit 26% deutlich über dem Durchschnitt aller Studierenden (18%).

5.5 Verschuldung und Bankkredite

Die Studierenden verfügen mehrheitlich über genügend Ressourcen, um die Ausgaben zu decken. 13% der Studierenden geben an, Schulden im Zusammenhang mit ihrer Situation als Studierende zu haben. Im Vergleich zu den Erhebungen 2005 und 2009 ist dieser Anteil um 2 Prozentpunkte niedriger.

Die Hälfte der Studierenden mit Schulden hat bei der Familie Geld ausgeliehen (50%), ein Drittel (32%) hat Rechnungen noch nicht bezahlt, ein Fünftel (23%) hat bei Freunden Geld ausgeliehen und ein Fünftel (21%) hat ein Darlehen der öffentlichen Hand, der Hochschule oder einer Stiftung erhalten. 13% der verschuldeten Studierenden haben ein privates Bankdarlehen aufgenommen, was 2% aller Studierenden entspricht. Der Anteil Studierender mit privaten Bankdarlehen ist zu allen drei Erhebungszeitpunkten (2005, 2009, 2013) stabil geblieben.

Die Hälfte der Studierenden mit Schulden (51%) gibt an, dass diese höchstens 5000 Franken betragen. Ein Fünftel (19%) hat Schulden in einer Höhe von 5001 bis 10'000 Franken, ein Sechstel (17%) in einer Höhe von 10'001 bis 20'000 Franken. Bei 13% der verschuldeten Studierenden betragen die Schulden mehr als 20'000 Franken.

Anteil der Studierenden mit Schulden nach Alter, in %**G 5.18**

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Während die Studierenden bis 25 Jahre seltener Schulden haben (bis 20 Jahre: 4%, 21–25 Jahre: 9%), geben Studierende ab 26 Jahren häufiger Schulden an. Insbesondere bei der Altersgruppe von 31 bis 35 Jahren ist der Anteil mit 26% doppelt so hoch wie beim Durchschnitt aller Studierenden.

Neben dem Alter spielen die Wohnform und der Migrationshintergrund bei der Verschuldung eine Rolle. 8% der Studierenden, die bei den Eltern wohnen, geben an, im Zusammenhang mit ihrem Studium verschuldet zu sein. Bei den übrigen Wohnformen liegt dieser Anteil zwischen 15% und 17%. Weiter haben 11% der Studierenden ohne Migrationshintergrund studienbedingte Schulden, gegenüber 14% der Studierenden zweiter Generation und rund 18% der ersten Generation (unabhängig vom Zulassungsausweis).

6 Studienverlauf

6.1 Studienwahl

Im Rahmen der Befragung werden die Studierenden zu ihren Motiven für die Wahl des Studienfachs sowie der Hochschule befragt. Dazu wurden die Studierenden gebeten, verschiedene Wahlmotive auf einer Skala von 1 = «trifft überhaupt nicht zu» bis 5 = «trifft völlig zu», zu bewerten.

6.1.1 Wahl des Studienfachs

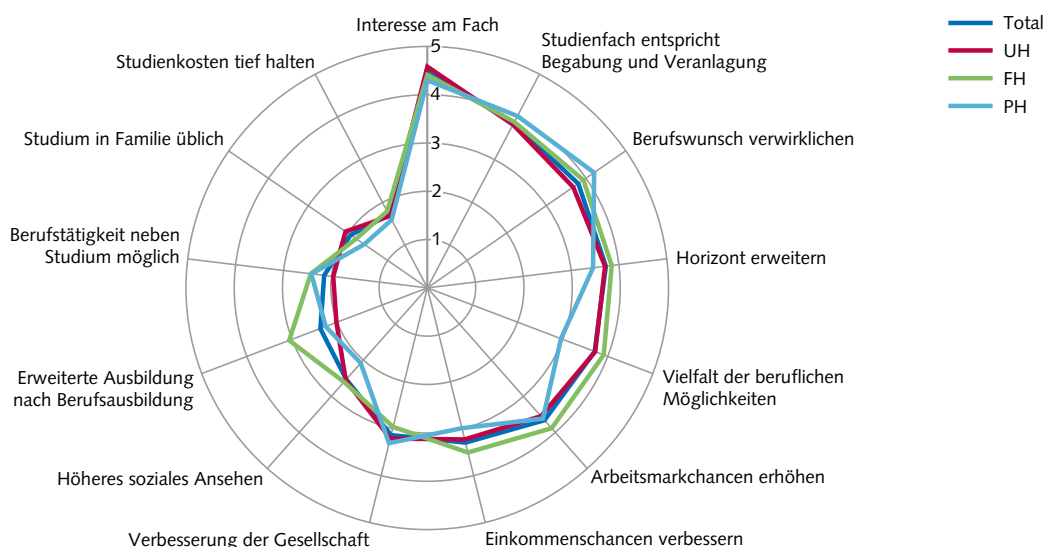
Das Interesse am Fach spielt für die Wahl des Studienfachs mit einem Durchschnittswert von 4,5 die wichtigste Rolle, gefolgt von den Begabungen und Fähigkeiten (3,9), der Verwirklichung eines Berufswunsches (3,8), der Horzonterweiterung (3,7), der Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten (3,7) und den erhöhten Arbeitsmarktchancen (3,7). Danach folgen der gesellschaftliche Nutzen (3,3) und die verbesserten Einkommenschancen (3,3) und die verbesserten Einkommenschancen

(3,1). Am wenigsten Bedeutung für die Wahl des Studienfachs wurde dem Motiv der Familientradition (1,9) und den tiefen Studienkosten (1,7) beigemessen.³⁴

Einige Motive sind je nach Hochschultyp mehr oder weniger wichtig: So liegen die Mittelwerte für die Motive Interesse am Fach und Studium in der Familie üblich bei den UH-Studierenden über dem Durchschnitt aller Studierenden. Die FH-Studierenden messen der Erweiterung Ihrer Berufsausbildung eine besonders grosse Bedeutung zu und auch bei den Motiven Berufswunsch, Horzonterweiterung, berufliche Vielfalt, Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen, soziales Ansehen und Berufstätigkeit neben dem Studium liegen die Mittelwerte über denjenigen aller Studierenden. Für die PH-Studierenden sind die Motive Berufswunsch, Begabung, Verbesserung der Gesellschaft und Berufstätigkeit neben dem Studium wichtiger als für den Durchschnitt aller Studierenden, während fast alle anderen Motive eine weniger wichtige Rolle spielen.

Motive der Studienfachwahl nach Hochschultyp, Mittelwert
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

G 6.1



Quelle: SSE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

³⁴ Die exakten Wortlaute der einzelnen Motive sind im Fragebogen der Erhebung einsehbar. Der Fragebogen kann von der Internetseite der Erhebung heruntergeladen werden (www.studierende-stat.admin.ch).

T6.1 Motive für die Wahl des Studienfachs und der Hochschule nach Fachbereichsgruppe UH bzw. Fachbereich FH/PH, Mittelwert
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	Wahl des Studienfachs													Wahl der Hochschule									
	Interesse am Fach	Studienfach entspricht Begabung und Veranlagung	Einkommenschancen verbessern	Berufswunsch verwirklichen	Arbeitsmarkenchancen erhöhen	Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten	Horizont erweitern	Studienkosten tief halten	Studium in Familie üblich	Höheres soziales Ansehen	Berufstätigkeit neben Studium möglich	Erweiterte Ausbildung nach Berufsausbildung	Verbesserung der Gesellschaft	Nähe zum Wohnort	Kursbesuch mit Freunden, Bekannten	Ansehen der Hochschule	Qualität der Betreuung an Hochschule	Ansehen der Fachrichtung an Hochschule	Einzige Institution mit Angebot in der Fachrichtung	Finanzielle Situation	Hauptunterrichtssprache	Nähe zum Ort meiner Erwerbstätigkeit	
Geistes- und Sozialwissenschaften	4,7	3,8	2,8	3,5	3,0	3,1	3,9	1,7	1,9	2,4	2,2	2,0	3,2	3,2	1,8	2,9	2,7	2,8	2,6	2,3	3,0	2,1	
Wirtschaftswissenschaften	4,3	3,8	4,1	3,7	4,4	4,4	3,7	1,8	2,3	3,1	2,2	2,1	3,0	2,9	2,1	3,8	3,2	3,7	2,0	2,3	2,8	2,0	
Recht	4,4	3,7	3,7	3,8	4,0	4,3	3,8	1,6	2,1	2,8	2,0	2,2	3,1	3,4	2,0	3,3	3,0	3,6	1,8	2,3	3,3	2,0	
Exakte und Naturwissenschaften	4,7	3,8	3,0	3,5	3,3	3,6	3,6	1,7	2,1	2,3	1,7	2,0	3,2	2,9	1,8	3,6	3,2	3,4	2,3	2,2	2,7	1,7	
Medizin und Pharmazie	4,8	3,8	3,1	4,2	3,6	3,9	3,5	1,4 ^a	2,0 ^a	2,6	1,5 ^a	2,1 ^a	3,5	3,5	1,9	2,8	2,8	2,9	2,1	2,2	3,2	1,7	
Technische Wissenschaften	4,6	3,9	3,3	3,7	3,7	4,0	3,5	1,8 ^a	2,2	2,5	1,5 ^a	1,8 ^a	3,4	2,4	1,7	4,2	3,7	3,9	2,9	1,9	2,7	1,4	
Interdisziplinäre und andere	4,7	4,0	3,0	3,7	3,2	3,2	3,6	1,6	1,8 ^a	2,2	2,3	2,0 ^a	3,2	3,0	1,9	2,8	2,7	2,8	2,8	2,1	2,9	1,9	
Total UH	4,6	3,8	3,2	3,7	3,6	3,7	3,7	1,7	2,1	2,6	2,0	2,0	3,2	3,0	1,9	3,4	3,0	3,3	2,4	2,2	2,9	1,9	
Architektur, Bau- und Planungswesen	4,5	3,8	3,4	4,0	3,7	3,7	3,8	1,8	1,7	2,7	2,1	3,2	3,1	2,9	1,7	3,1	3,0	3,1	2,8	2,3	3,0	2,0	
Technik und IT	4,4	3,8	3,8	3,7	4,2	4,0	3,9	1,7	1,7	2,6	2,3	3,5	2,8	3,2	1,9	3,0	2,9	3,0	2,9	2,3	2,8	2,1	
Chemie und Life Sciences	4,5	3,8	3,6	3,6	3,8	3,9	4,1	1,6	1,6	2,5	2,1	3,4	3,1	2,3	1,6	2,8	2,8	2,9	3,7	2,0	2,9	1,7	
Land- und Forstwirtschaft	4,7	3,6	3,4	3,8	3,7	4,0	3,9	1,5	1,7	2,2	1,8	2,8	3,1	1,9	1,5	2,8	2,6	2,9	4,5	1,6	2,2	1,4	
Wirtschaft und Dienstleistungen	4,1	3,7	4,2	3,7	4,4	4,2	3,9	1,9	1,9	3,0	2,9	3,4	2,6	3,1	1,8	3,2	2,9	3,2	2,8	2,5	2,8	2,6	
Design	4,8	4,2	2,7	4,2	3,0	3,3	3,9	1,8	1,9	2,3	1,9	2,5	2,9	2,2	1,6	3,4	3,2	3,4	3,6	2,1	2,5	1,6	
Sport	4,9	4,4	3,2	4,3	3,3	3,4	4,0	1,5 ^a	1,4 ^a	2,3	2,6 ^a	3,0	2,7	1,7	1,7	3,8	3,4	3,7	4,0	1,6	2,4	1,5	
Musik, Theater und andere Künste	4,8	4,3	2,5	4,4	2,8	2,9	3,7	1,9 ^a	1,9 ^a	2,0	2,2	2,3 ^a	3,1	2,1	1,6	3,4	3,3	3,4	2,6	1,8	2,3	1,7	
Angewandte Linguistik	4,7	4,5	3,2	3,8	3,6	3,5	3,8	1,6	1,6	2,2	2,0	2,5	2,4	2,2	1,4	2,5	2,5	2,7	4,1	1,8	2,6	1,7	
Soziale Arbeit	4,5	4,0	3,2	4,2	3,6	4,1	3,9	1,7	1,7	2,5	2,6	2,7	3,6	3,3	1,6	2,9	2,7	2,9	2,4	2,3	2,8	2,4	
Angewandte Psychologie	4,8	4,3	3,4	4,0	3,7	4,0	4,5	1,7	1,5	2,7	2,8	3,4	3,3	2,8	1,4	3,2	3,3	3,4	3,7	2,3	2,6	2,1	
Gesundheit	4,6	3,9	2,8	4,2	3,6	4,0	3,6	1,7	1,7	2,4	1,9	2,7	3,3	3,0	1,7	2,6	2,6	2,7	3,0	2,1	3,1	1,8	
Lehrkräfteausbildung	4,3	4,0	3,0	4,2	3,6	3,0	3,5	1,6	1,6	2,1	2,4	2,2	3,3	3,4	1,7	2,3	2,4	2,2	2,7	2,1	2,5	2,2	
Total FH/PH	4,4	3,9	3,4	4,0	3,8	3,7	3,8	1,8	1,7	2,5	2,4	2,9	3,0	3,0	1,7	2,9	2,8	2,9	2,8	2,2	2,7	2,2	

Variationskoeffizient < 2,5%

^a Variationskoeffizient ≥ 2,5% und < 5%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Die Argumente Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten, Arbeitsmarktchancen, Einkommenschancen, soziales Ansehen, erweiterte Ausbildung und Familientradition sind für Männer von grösserer Bedeutung als für Frauen. Für Frauen spielen dagegen die Motive Interesse am Fach, Berufswunsch und Horizonterweiterung eine wichtigere Rolle als für Männer. Diese Unterschiede erklären sich teilweise durch die ungleiche Verteilung der Geschlechter auf die Fachbereichsgruppen und durch fachbereichsgruppenspezifische Motive der Studienfachwahl.

In den meisten UH-Fachbereichsgruppen bildet das Interesse für das Fach die Hauptmotivation für die Studienwahl. Darüber hinaus zeichnen sich drei Muster ab: In der Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie sind die Studierenden häufiger motiviert, einen bestimmten Berufswunsch zu verwirklichen. Dagegen stehen in den Fachbereichsgruppen Recht und Wirtschaftswissenschaften, die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten, die Arbeits- und Einkommenschancen sowie das soziale Ansehen im Vordergrund. Die Wichtigkeit der verschiedenen Studienmotive scheint in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in den Technischen Wissenschaften ausgewogener. Bei den FH-Fachbereichen ist das Muster komplexer. Die Studienmotivationen der Studierenden im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen wie auch im Fachbereich Technik und IT gleichen mit einer starken Orientierung auf den Arbeitsmarkt (Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen) denjenigen der UH-Studierenden in der Fachbereichsgruppe Wirtschaftswissenschaften. Die Motive

Berufswunsch verwirklichen und Wunsch nach beruflicher Vielfalt stehen mehrheitlich in einem gegenläufigen Verhältnis. Ausnahmen sind neben den Fachbereichen Gesundheit und Angewandte Psychologie insbesondere die Soziale Arbeit, wo beide Motive überdurchschnittlich, und die Angewandte Linguistik, in dem beide unterdurchschnittlich bewertet werden. Eine vergleichsweise überdurchschnittliche Bedeutung wird der persönlichen Begabung in den Fachbereichen Design, Sport, Musik, Theater und andere Künste, Angewandte Linguistik und Angewandte Psychologie zugemessen.

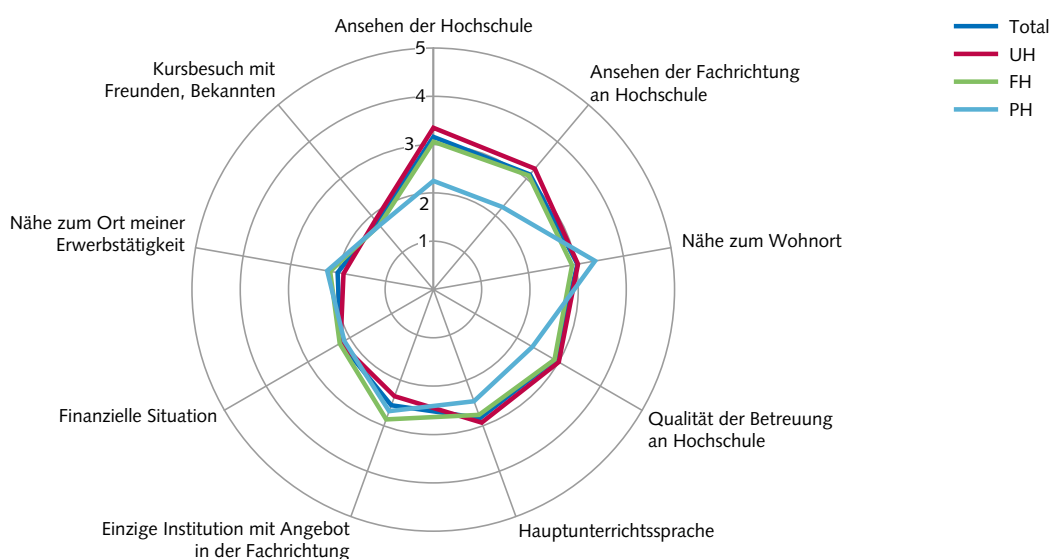
6.1.2 Wahl der Hochschule

Die höchsten Mittelwerte für die Wahl der Hochschulen erzielen die Motive Ansehen der Hochschule sowie Ansehen der Fachrichtung an der Hochschule. An dritter Stelle folgt die Nähe zum Wohnort. Im Mittelfeld befinden sich die Motive Betreuungsqualität, Sprache und einzigartiges Fachangebot. Die Motive finanzielle Situation, Nähe zum Ort der Erwerbstätigkeit und Kursbesuch mit Freunden erreichen die tiefsten Werte.

Das Ansehen der Hochschule und der Fachrichtung sind wichtiger für Studierende der UH als für Studierende der FH und PH sowie weniger wichtig für Frauen als für Männer. Das exklusive Fachangebot sowie die Nähe zum Ort der Erwerbstätigkeit nehmen für Studierende der FH und PH einen wichtigeren Stellenwert ein. An den PH ist die Nähe zum Wohnort das mit Abstand wichtigste Argument für die Wahl der Hochschule.

Motive der Hochschulwahl nach Hochschultyp, Mittelwert
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

G 6.2



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

In den Fachbereichsgruppen (UH) Geistes- und Sozialwissenschaften, Recht, Medizin und Pharmazie stellt die Nähe zum Wohnort ein wichtiges Motiv für die Wahl der Hochschule dar. Anders in den Fachbereichsgruppen Wirtschaftswissenschaften, Exakte und Naturwissenschaften sowie Technische Wissenschaften, wo das Ansehen der Hochschule und des Fachbereichs sowie die Qualität der Betreuung höhere Mittelwerte erzielen als beim Durchschnitt der UH-Studierenden. Das einzigartige Fachangebot ist in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie in den Technischen Wissenschaften von grösserer Bedeutung als beim Durchschnitt der UH-Studierenden. In den Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie sowie Recht ist die Unterrichtssprache ein wichtigeres Argument für die Hochschulwahl als im Durchschnitt aller UH-Studierenden.

In den FH-Fachbereichen gibt es bezüglich der fachlichen Argumente verschiedene Gruppen: In einigen Fachbereichen (Land- und Forstwirtschaft, Sport, Angewandte Linguistik, Chemie und Life Sciences) wird die Wahl der Hochschule stärker über das eingeschränkte Studienangebot gesteuert. In anderen Fachbereichen sind eher Argumente des Ansehens und der Betreuungsqualität ausschlaggebend. Die Nähe zum Wohnort schliesslich ist für eine dritte Gruppe (Technik und IT, Soziale Arbeit und Lehrkräfteausbildung) von grösster Bedeutung.

6.2 Beurlaubung, Unterbruch und Abbruch

Gemäss Schätzungen des BFS schliessen an allen drei Hochschultypen rund 80% der Eintretenden auf Stufe Bachelor einen Bachelorstudiengang ab.³⁵ Im Frühjahrssemester 2013 gaben 94% der Personen, welche im Herbstsemester 2012 an einer Schweizer Hochschule eingeschrieben waren, an, dass sie auch im Frühjahrssemester 2013 weiter studierten. 3% hatten ein oder zwei Semester frei genommen (mit oder ohne offizielle Beurlaubung durch die Hochschule). Weitere 2% hatten ihr Studium unterbrochen, möchten jedoch zu einem späteren Zeitpunkt weiterstudieren. 1% gab an, das Studium definitiv abgebrochen zu haben.

T 6.2 Beurlaubung, Studienunterbruch und Studienabbruch, in %

Im Studium	94
Ein Semester/ein Jahr frei genommen	3
Studium unterbrochen	2
Studium abgebrochen	1

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

³⁵ BFS (2013): Bologna-Barometer 2013.

6.2.1 Gründe, sich ein Semester oder ein Jahr frei zu nehmen

Die Befragten, welche zum Zeitpunkt der Befragung ein oder zwei Semester frei genommen haben, wurden nach den Gründen für diese Entscheidung gefragt, wobei sie maximal fünf Gründe nennen konnten.

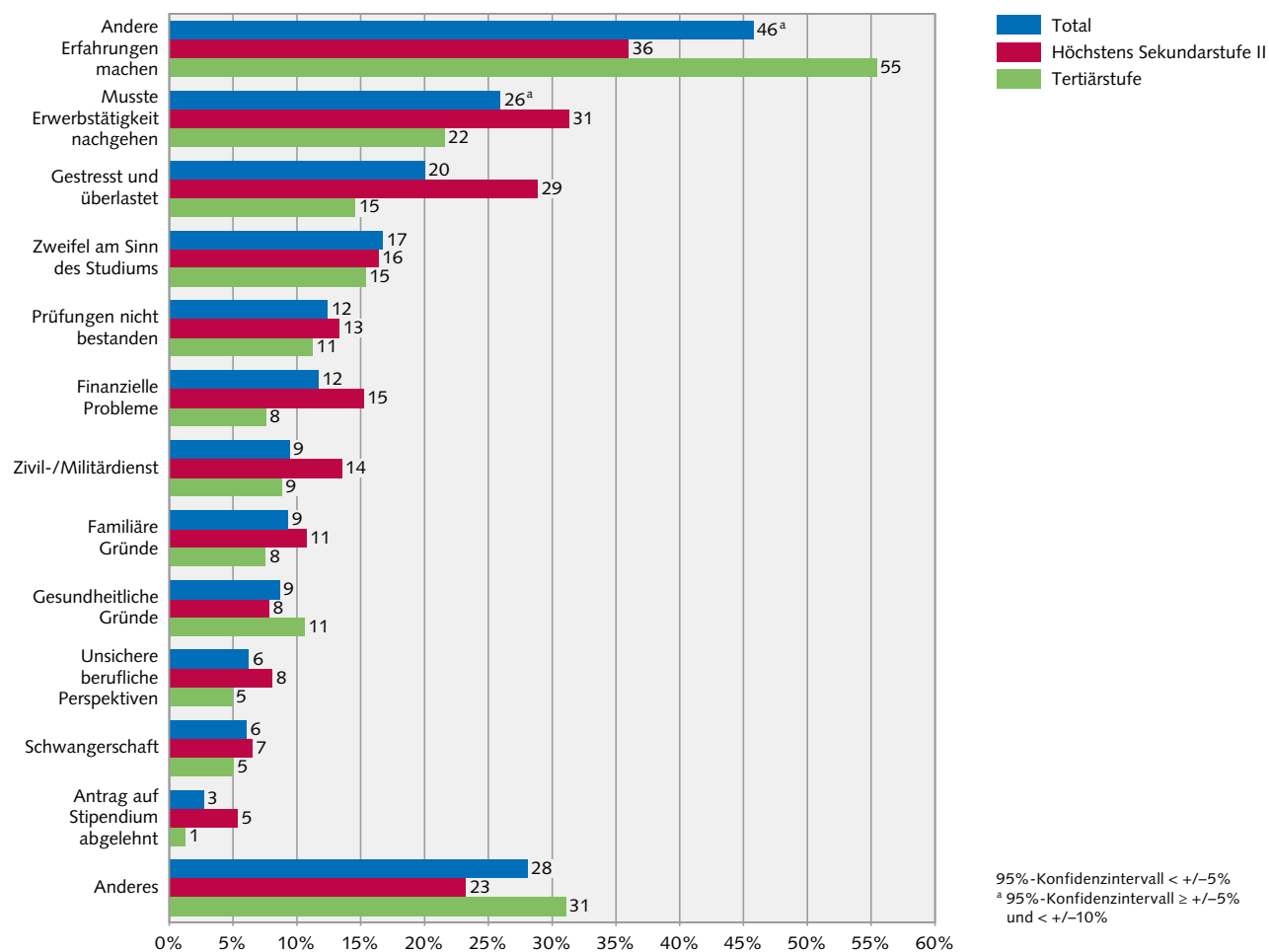
Fast die Hälfte (46%) derjenigen Studierenden, welche sich ein oder zwei Semester freigenommen haben, gibt als Grund dafür an, dass sie andere Erfahrungen machen wollte. 26% mussten einer Erwerbstätigkeit nachgehen, 20% fühlten sich gestresst und überlastet und 17% zweifelten am Sinn des Studiums. Zwischen 6% und 12% geben nicht bestandene Prüfungen, finanzielle Probleme, Zivil-/Militärdienst, familiäre oder gesundheitliche Gründe, unsichere berufliche Perspektiven oder eine Schwangerschaft als Gründe für diese Entscheidung an. 3% der Beurlaubten unterbrechen ihr Studium aufgrund des abschlägigen Stipendienbescheides. 28% geben zusätzliche andere Gründe dafür an, dass sie ein oder zwei Semester frei genommen haben. Dazu gehören insbesondere Wartezeiten bis zum Masterbeginn oder bis zum Angebot bestimmter Veranstaltungen, Neuorientierung im Studium und Praktika. In der Analyse nach sozialer Herkunft wird deutlich, dass Studierende aus Elternhäusern mit tertiärem Bildungsabschluss eine Studienpause häufiger machen, um andere Erfahrungen sammeln (55%) als Studierende mit Eltern ohne tertiärem Bildungsabschluss (36%), für die tendenziell eher andere Gründe im Vordergrund stehen (z.B. Erwerbstätigkeit, gestresst und überlastet).

An den FH geben Studierende, die sich ein oder zwei Semester frei genommen haben, als Grund für diesen Unterbruch seltener (29%) als der Durchschnitt aller Studierenden (46%) den Wunsch an, andere Erfahrungen zu machen. FH-Studierende nennen dafür häufiger als alle Studierenden gesundheitliche Gründe (21%). Familiäre Gründe äussern FH- und PH-Studierende häufiger (FH: 18%, PH: 21%) als der Durchschnitt aller Studierenden (9%). Schwangerschaft (bei den Frauen 11%, bei den Männern 1%) sowie Militär- und Zivildienst (bei den Männern 19%, bei den Frauen 0%) sind geschlechtsspezifische Gründe für einen Studienunterbruch.

Je nach Altersgruppe werden unterschiedliche Gründe für die Freisemester angeführt. Während 61% der bis 25-Jährigen den Wunsch nach anderen Erfahrungen angeben, wird dieser Grund nur von 7% der über 30-Jährigen genannt. Unterdurchschnittlich häufig nehmen bis 25-Jährige Freisemester aufgrund von Erwerbstätigkeit, familiären Gründen oder Schwangerschaft, während

Gründe dafür, sich ein oder zwei Semester frei zu nehmen nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern, in % der Studierenden, die sich ein oder zwei Semester frei genommen haben (Mehrfachantworten möglich)

G 6.3

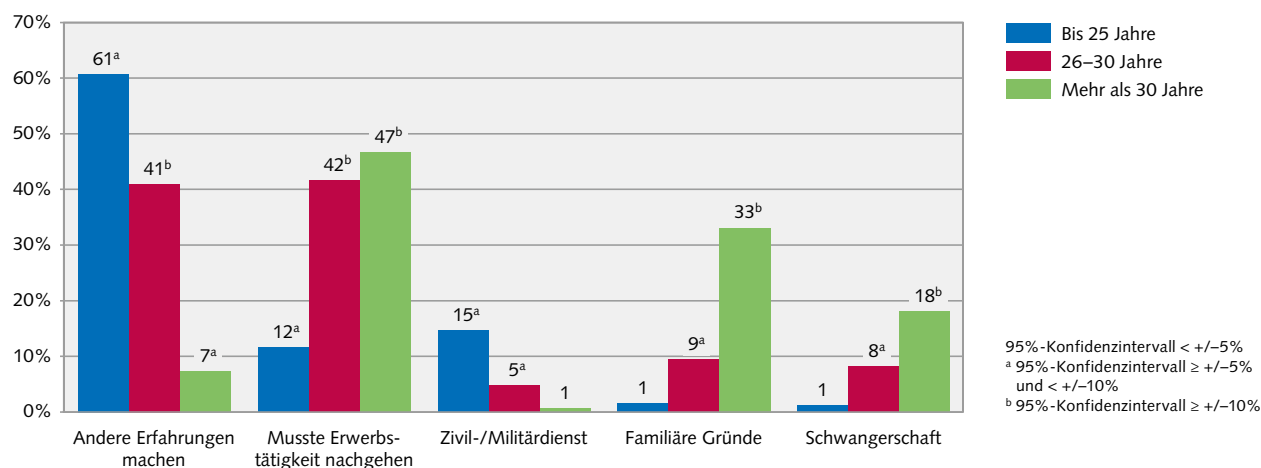


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Ausgewählte Gründe dafür, sich ein oder zwei Semester frei zu nehmen, nach Alter, in % der Studierenden, die sich ein oder zwei Semester frei genommen haben (Mehrfachantworten möglich)

G 6.4



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

über 30-Jährige überdurchschnittlich oft aufgrund ihrer Erwerbstätigkeit oder von familiären Gründen ihr Studium unterbrechen. Zivil-/Militärdienst hingegen haben letztere meist bereits absolviert.

6.2.2 Gründe für den Studienabbruch

Die Befragten, welche während des Erhebungssemesters ihr Studium abgebrochen oder unterbrochen haben, wurden nach den Gründen für diese Entscheidung gefragt, wobei sie maximal fünf Gründe nennen konnten.

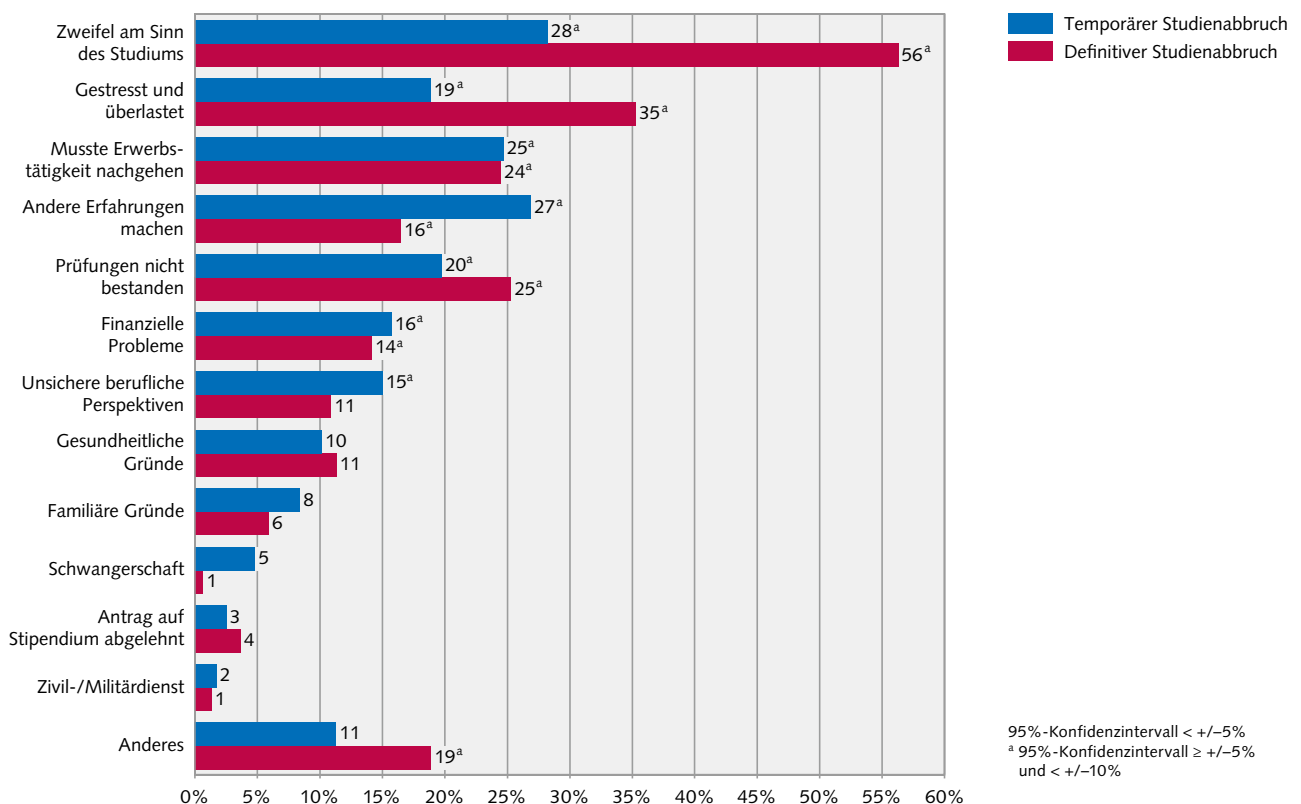
Befragte, die ihr Studium definitiv abgebrochen haben, nennen zu mehr als der Hälfte als Grund Zweifel am Sinn des Studiums (56%). Auch Stress und Überlastung (35%), nicht bestandene Prüfungen (25%) und die Notwendigkeit eine Erwerbstätigkeit aufzunehmen (24%) sind Gründe das Studium endgültig abzubrechen. Seltener (16%) wird als Grund angegeben, andere Erfahrungen machen zu wollen. Befragte, die ihr Studium temporär unterbrochen haben und eine Wiederaufnahme in der Zukunft planen, geben Zweifel am Sinn des Studiums (28%), den Wunsch nach anderen Erfahrungen (27%) und die Notwendigkeit der Erwerbstätigkeit (25%) als wichtigste Gründe für den

Abbruch an. Ebenfalls von Bedeutung sind nicht-bestandene Prüfungen (20%) sowie Stress und Überlastung (19%). Beide Gruppen nennen weniger häufig finanzielle Gründe, unsichere berufliche Perspektiven und gesundheitliche oder familiäre Gründe. Noch seltener werden Schwangerschaft, abgelehnte Stipendienanträge und Militär- oder Zivildienst angegeben. 11%–19% nennen schliesslich andere Gründe für ihre Entscheidung. Häufig liegen dabei enttäuschte Erwartungen an das Studium vor.

Betrachtet man temporäre und definitive Studienabbrüche gemeinsam, zeigen sich Unterschiede nach Hochschultyp, Geschlecht und Alter der ehemaligen Studierenden. Mit 33% gibt ein grosser Anteil der ehemaligen PH-Studierenden gesundheitliche Gründe für den Studienabbruch an. Dagegen spielen finanzielle Probleme oder unsichere berufliche Perspektiven an den PH seltener eine Rolle als beim Durchschnitt aller Abbrecher/innen. Schwangerschaft (bei den Frauen 6%) sowie Militär- und Zivildienst (bei den Männern 3%) sind geschlechtsspezifische Gründe für einen Studienabbruch. Beim Grund der Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit besteht ein starker Alterseffekt: umso höher das Alter, umso häufiger wird dieser Grund für einen Abbruch angegeben.

Gründe für den Studienabbruch, in % der Studierenden, die ihr Studium temporär oder definitiv abgebrochen haben (Mehrfachantworten möglich)

G 6.5



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

6.3 Mobilitätsaufenthalte

Im Rahmen der Befragung werden die Studierenden auch zu ihren Mobilitätsabsichten und Mobilitätserfahrungen befragt.

Unter Mobilität wird dabei ein Studienaufenthalt an einer anderen Hochschule von mindestens einem Semester Dauer verstanden. In den nachfolgenden Ergebnissen nicht enthalten sind deshalb andere Mobilitätsformen wie das Absolvieren eines ganzen Studienprogramms an einer anderen Hochschule oder der parallele Besuch von Lehrveranstaltungen an verschiedenen Hochschulen.

6.3.1 Mobilitätsabsichten

10% der Studierenden waren zum Befragungszeitpunkt bereits mobil. Dies beinhaltet auch Studierende, die derzeit einen Aufenthalt absolvieren. Weitere 4% bereiten einen Aufenthalt vor, 18% interessieren sich für einen Mobilitätsaufenthalt und 17% sind noch unentschieden. Für rund die Hälfte (51%) kommt ein Mobilitätsaufenthalt (eher) nicht in Frage.

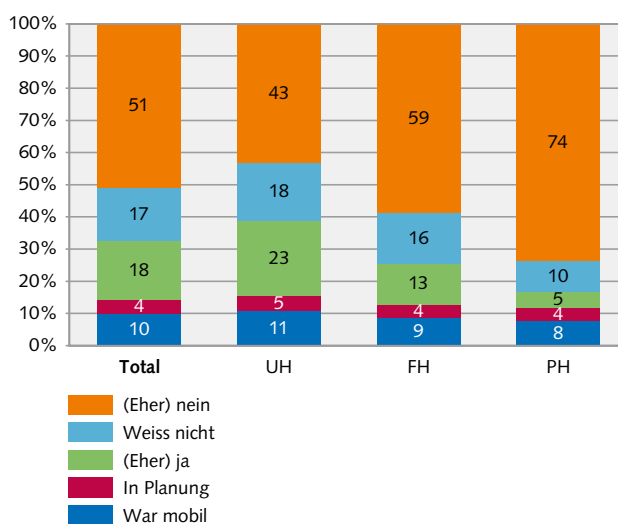
Zwischen den Hochschultypen zeigen sich deutliche Unterschiede. Während an den UH eine Minderheit (43%) einen Mobilitätsaufenthalt (eher) ausschliesst, kommt ein solcher Aufenthalt für die Mehrheit der PH-Studierenden (74%) und der FH-Studierenden (59%) (eher) nicht in Frage.

Das Alter der Studierenden beeinflusst ihre Mobilitätsabsichten: so zieht die Hälfte der Studierenden bis 20 Jahre (49%) einen Studienaufenthalt an einer anderen Hochschule in Betracht oder trifft gerade Vorbereitungen dazu. 2% waren schon mobil. Bei den

Studierenden von 26 bis 30 Jahren äussern 10% Mobilitätsabsichten, waren 14% bereits mobil und rund zwei Drittel (65%) haben sich (eher) gegen einen Mobilitätsaufenthalt entschieden. Bei den älteren Studierenden hegen 6% bzw. 8% eine Mobilitätsabsicht und waren 11% bzw. 5% bereits mobil. Für rund drei Viertel (74% bzw. 76%) kommt dagegen ein Mobilitätsaufenthalt (eher) nicht in Frage.

Mit zunehmendem Alter nehmen die Mobilitätsabsichten der Studierenden ab. Dies ist einerseits auf den grösseren Anteil der bereits mobilen Studierenden zurückzuführen. Zum anderen stellt die Trennung von Familie und Kindern eine besonders hohe Hürde für einen Mobilitätsaufenthalt dar. So kommt für Studierende, die

Mobilitätsabsichten nach Hochschultyp, in % **G 6.6**

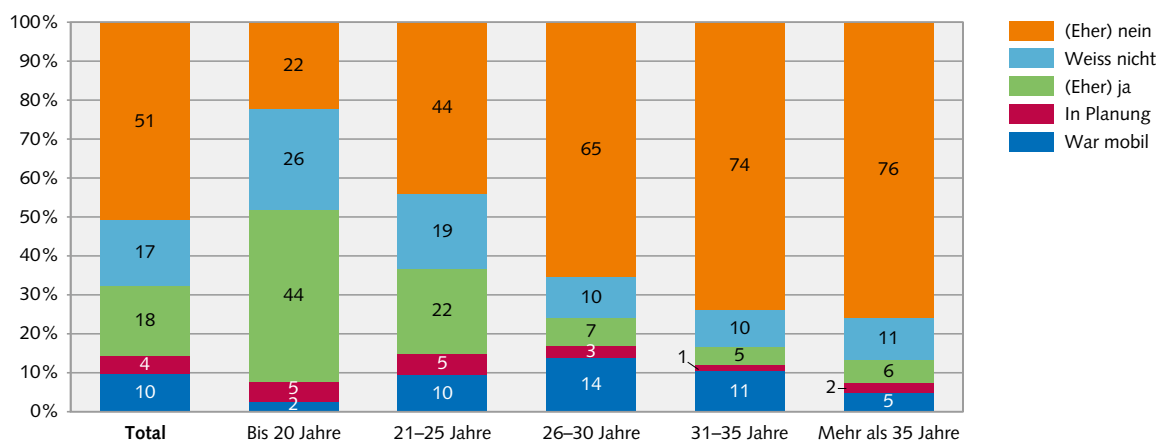


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Mobilitätsabsichten nach Alter, in %

G 6.7



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

mit Partner/in und/oder Kindern zusammen leben, mit 72% überwiegend ein Studienaufenthalt (eher) nicht in Frage. Schliesslich verändert sich der Stellenwert verschiedener Mobilitätshindernisse mit steigendem Alter (siehe Kapitel 6.3.3).

An den UH zeigen sich deutliche Unterschiede zwischen den Fachbereichsgruppen, was die Mobilitätsabsichten der Studierenden betrifft. Die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften waren häufiger bereits mobil und ziehen seltener als alle UH-Studierenden einen Aufenthalt (eher) nicht in Betracht. Studierende der Medizin und Pharmazie, der Geistes- und Sozialwissenschaften sowie der interdisziplinären und anderen Studiengängen geben häufiger an, dass ein Studienaufenthalt für sie (eher) nicht in Frage kommt.

T 6.3 Mobilitätsabsichten nach Fachbereichsgruppe UH, in %

	Wirtschaftswissenschaften	Geistes- und Sozialwissenschaften	Interdisziplinäre und andere	Technische Wissenschaften	Recht	Exakte und Naturwissenschaften	Medizin und Pharmazie	Total UH
War mobil	17	13	10	9	8	7	6	11
In Planung	6	4	6	5	5	3	6	5
(Eher) ja	25	19	14	29	31	24	20	23
Weiss nicht	17	15	19	19	22	26	14	18
(Eher) nein	35	49	51	37	34	41	54	43

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Auch an den FH unterscheiden sich die Mobilitätsabsichten der Studierenden nach Fachbereich. Studierende der Angewandten Linguistik waren am häufigsten bereits mobil (21%) und ziehen am seltensten einen Mobilitätsaufenthalt (eher) nicht in Betracht (28%). Im Fachbereich Lehrkräfteausbildung kommt ein Mobilitätsaufenthalt für rund drei Viertel (74%) der Studierenden (eher) nicht in Frage.

Im Vergleich mit der Erhebung 2009 zeigen sich geringfügige Verschiebungen bei den Mobilitätsabsichten. So waren die Studierenden 2013 etwas häufiger bereits mobil und bereiten etwas seltener einen Aufenthalt vor. Der Anteil der Unsicheren ist von 14% auf 17% angestiegen, während die Studierenden etwas seltener (2013: 18%, 2009: 23%) angeben, dass sie einen Mobilitätsaufenthalt beabsichtigen.

T 6.4 Mobilitätsabsichten nach Fachbereich FH/PH, in %

	Angewandte Linguistik	Sport	Soziale Arbeit	Musik, Theater und andere Künste	Design	Wirtschaft und Dienstleistungen	Architektur, Bau- und Planungswesen	Lehrkräfteausbildung	Angewandte Psychologie	Chemie und Life Sciences	Technik und IT	Land- und Forstwirtschaft	Gesundheit	Total FH/PH
War mobil	21	15	13	12	10	10	9	8	5	5	5	4	4	8
In Planung	17	12	4	4	5	4	3	4	2	3	3	5	6	4
(Eher) ja	22	11	8	15	15	14	14	5	14	13	9	10	14	11
Weiss nicht	11	6	11	23	20	15	15	10	13	20	16	12	15	14
(Eher) nein	28	55	64	46	51	57	58	74	65	59	67	70	62	62

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T 6.5 Mobilitätsabsichten nach Hochschultyp, in %

	Total		UH		FH		PH	
	2009	2013	2009	2013	2009	2013	2009	2013
War mobil	8	10	9	11	7	9	5	8
In Planung	6	4	6	5	5	4	3	4
(Eher) ja	23	18	28	23	16	13	7	5
Weiss nicht	14	17	14	18	14	16	6	10
(Eher) nein	50	51	42	43	59	59	79	74

Quelle: SSEE 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

6.3.2 Mobilitätsaufenthalte

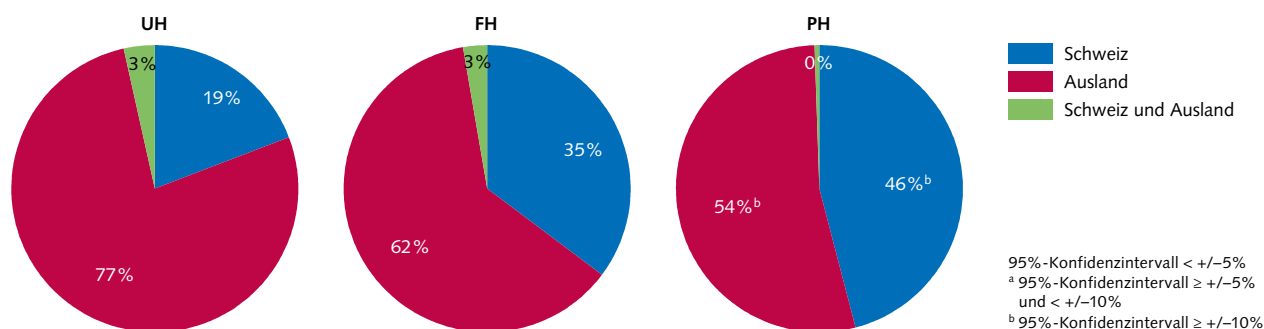
71% der mobilen Studierenden haben ihren Mobilitätsaufenthalt im Ausland absolviert, 26% an einer Schweizer Hochschule und 3% waren sowohl innerhalb der Schweiz als auch im Ausland mobil. Dabei zeigt sich, dass Studierende der FH und PH seltener ins Ausland gehen (FH: 62%, PH: 54%) und entsprechend häufiger Aufenthalte in der Schweiz (FH: 35%, PH: 46%) absolvieren. UH-Studierende sind mit 19% dagegen seltener innerhalb der Schweiz, dafür häufiger im Ausland (77%) mobil.

Auslandsaufenthalte nach Land

Die auslandmobilen Studierenden haben ihre Studienaufenthalte in einem von rund 60 Ländern absolviert. Allerdings machen die fünf häufigsten Destinationen Deutschland (15%), Frankreich (10%), die USA (10%), Grossbritannien (8%) und Spanien (7%) zusammen die Hälfte der Studienaufenthalte im Ausland aller aus.

Mobilitätsaufenthalte in der Schweiz und im Ausland nach Hochschultyp, in % der mobilen Studierenden

G 6.8



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Obligatorium und Dauer des Aufenthalts

Ein Sechstel (16%) der auslandsmobilen Studierenden hat einen obligatorischen Aufenthalt absolviert. Bei den Studierenden, die innerhalb der Schweiz mobil waren, ist der Anteil der obligatorischen Aufenthalte mit 37% deutlich höher.

Die Studienaufenthalte dauern in der Regel ein Semester: 71% der auslandsmobilen Studierenden und 65% der binnenmobilen Studierenden waren ein Semester an einer anderen Hochschule. Nur selten dauern die Aufenthalte länger als ein Jahr (Schweiz: 9%, Ausland: 1%).

Mobilitätsprogramme

Auslandsmobile Studierende waren mit 57% mehrheitlich im Rahmen von Erasmus oder einem anderen EU-Programm mobil. 23% wurden über ein anderes Abkommen der Hochschule mobil, während 16% den Aufenthalt selbst organisierten. 3% absolvierten ein Programm in einem Verbundstudiengang.

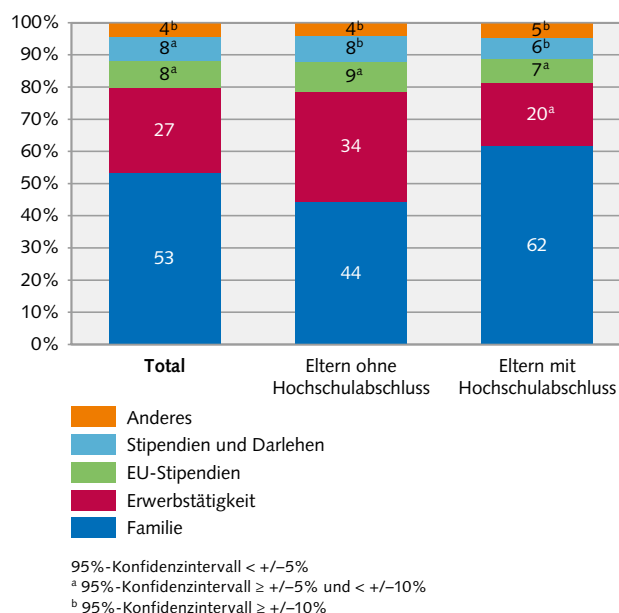
Studierende, die ihren Mobilitätsaufenthalt in der Schweiz verbrachten geben je zu rund einem Drittel an, dass sie den Aufenthalt selbst organisiert haben (33%), über ein bilaterales oder trilaterales Abkommen mobil waren (32%) oder ein Programm in einem Verbundstudiengang absolvierten (31%). 4% waren im Rahmen eines anderen Mobilitätsprogramms mobil.

Finanzierung

Die Familie steuert mit 53% den grössten Anteil zur Finanzierung des Auslandsaufenthaltes bei, gefolgt von der Erwerbstätigkeit der Studierenden mit 27%. Im Durchschnitt stammen jeweils 8% der finanziellen Mittel für den Auslandsaufenthalt aus einem Stipendium der EU oder aus anderen Stipendien und Darlehen. 4% kommen aus anderen Finanzierungsquellen hinzu.

Finanzierungsquellen des Auslandsaufenthalts nach Hochschulabschluss der Eltern, in %

G 6.9



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

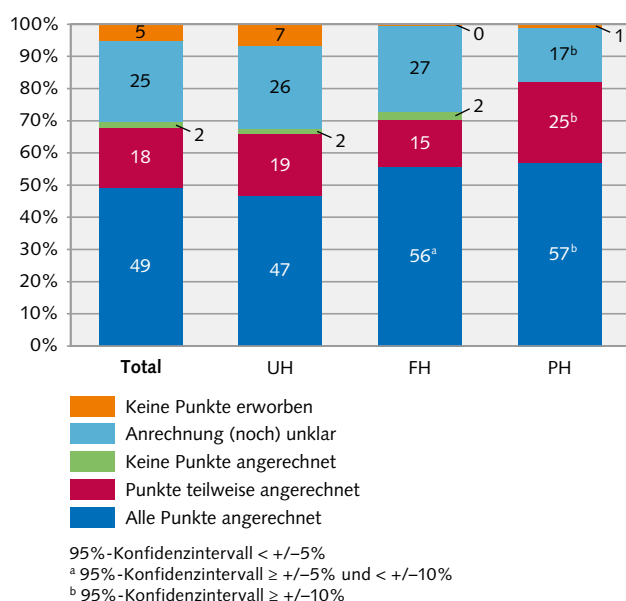
Studierende, deren Eltern über einen Hochschulabschluss verfügen, werden in grösserem Umfang (62%) von der Familie unterstützt als Studierende, deren Eltern keinen Hochschulabschluss erworben haben (44%). Der Unterschied wird durch einen höheren Anteil der Erwerbstätigkeit an der Finanzierung (34% bzw. 20%) kompensiert.

Anrechnung Kreditpunkte

Der Hälfte (49%) der auslandmobilen Studierenden wurden alle Kreditpunkte angerechnet. 18% geben an, dass ihnen ihre Punkte teilweise angerechnet wurden. 2% der Studierenden wurden dagegen keine Punkte angerechnet. Für einen Viertel (25%) war zum Befragungszeitpunkt (noch) unklar, wie viele Kreditpunkte ihnen angerechnet werden. 5% geben an, dass sie im Rahmen ihres Aufenthalts keine Punkte erworben haben, wobei dies hauptsächlich UH-Studierende betrifft.

Anrechnung der im Ausland erworbenen ECTS-Kreditpunkte nach Hochschultyp, in % der auslandmobilen Studierenden

G 6.10



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

6.3.3 Schwierigkeiten und Hindernisse der Auslandsmobilität

Auslandsmobile Studierende wurden nach den Schwierigkeiten gefragt, die sie im Zusammenhang mit dem Studienaufenthalt an einer Hochschule im Ausland angetroffen haben. Sie wurden dabei gebeten, eine Reihe von Schwierigkeiten auf einer Skala von 1 = «gar nicht» bis 5 = «sehr stark» zu bewerten.

Mit einem Mittelwert von je 2,7 stellen der Zeitaufwand für die Organisation eines Auslandsaufenthalts sowie die finanzielle Mehrbelastung durch den Aufenthalt die grössten Schwierigkeiten dar. Es folgen Schwierigkeiten, eine Unterkunft im Gastland zu finden (2,2), die Verlängerung der Studiendauer (2,1), an Informationen über Fördermöglichkeiten zu gelangen (2,0) und ein knappes Angebot an Mobilitätsplätzen (2,0).

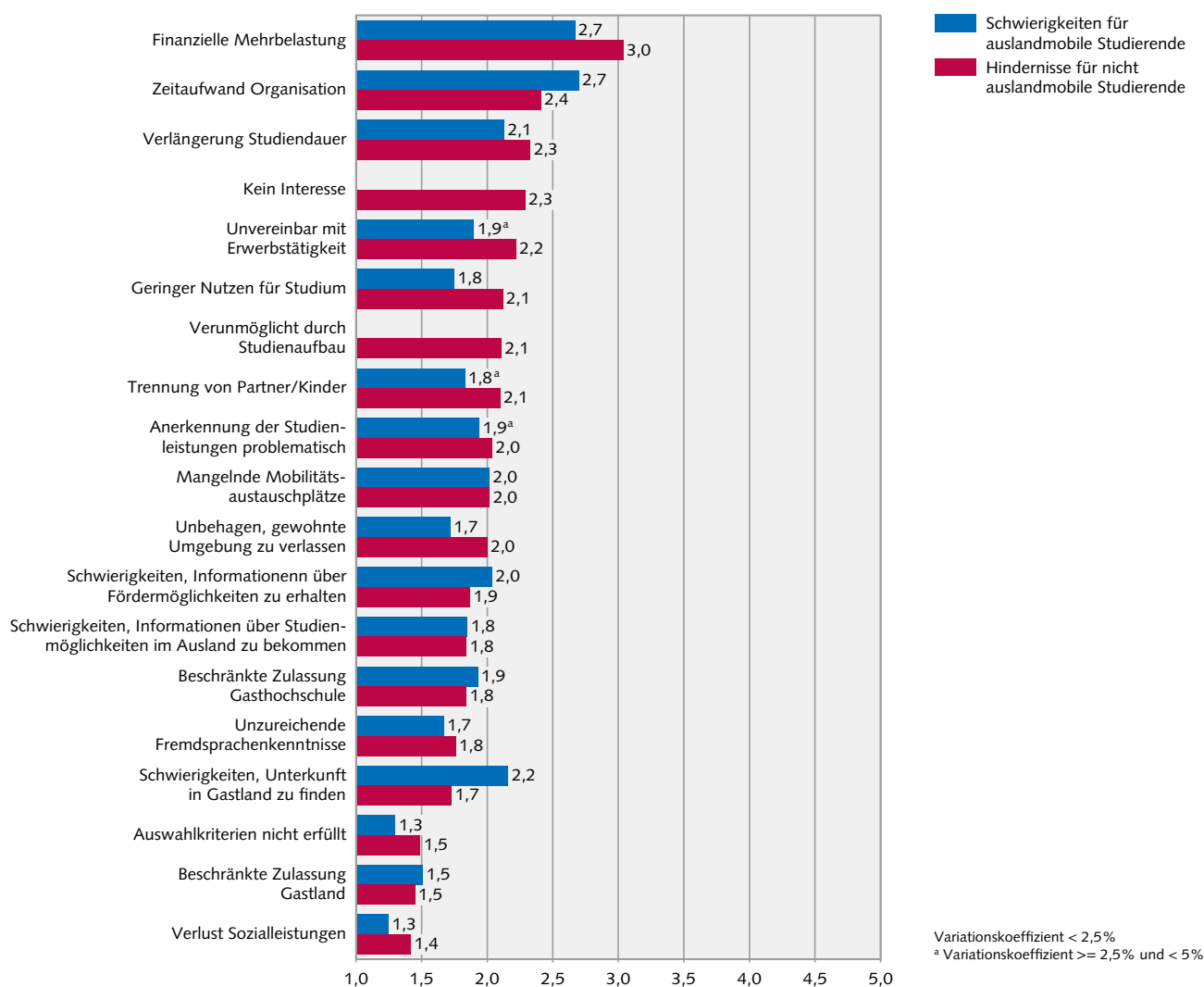
Studierende, die keinen Auslandsaufenthalt absolviert haben, wurden gefragt, inwiefern verschiedene Aspekte für sie Hindernisse bezüglich eines möglichen Auslandsaufenthaltes darstellen. Sie wurden gebeten, die Hindernisse auf einer Skala von 1 = «gar nicht» bis 5 = «sehr stark» zu bewerten. Studierende, die innerhalb der Schweiz mobil waren, wurden ebenfalls zu den Hindernissen bezüglich eines Auslandsaufenthalts befragt und sind in der Gruppe der nicht auslandsmobilen Studierenden enthalten.

Für Studierende, die keinen Auslandsaufenthalt absolviert haben stellt die finanzielle Mehrbelastung mit einem Mittelwert von 3,0 das grösste Hindernis dar. Es folgen der Zeitaufwand für die Organisation (2,4), die Verlängerung der Studiendauer (2,3), geringes Interesse an einem solchen Aufenthalt (2,3) und die Unvereinbarkeit mit der Erwerbstätigkeit (2,2).

Werden die Schwierigkeiten der auslandsmobilen Studierenden mit den Hindernissen für nicht auslandsmobile Studierende verglichen, zeigt sich eine ähnliche Gewichtung. Allerdings haben Schwierigkeiten der konkreten Organisation (Zeitaufwand für die Organisation, Schwierigkeiten bei der Wohnungssuche und Schwierigkeiten, Informationen zu Fördermöglichkeiten zu erhalten) für auslandsmobile Studierende eine grössere Bedeutung. Umgekehrt haben diejenigen Aspekte, welche einen Aufenthalt generell erschweren, bei den nicht auslandsmobilen Studierenden grösseres Gewicht: Dazu gehört die finanzielle Mehrbelastung, aber auch die Verlängerung der Studiendauer, die Unvereinbarkeit mit der Erwerbstätigkeit, ein geringer Nutzen für das Studium, die Trennung von Partner/in und Kindern, unzureichende Fremdsprachenkenntnisse, das Nichterreichen der Auswahlkriterien oder der Verlust von Sozialleistungen.

Schwierigkeiten für auslandmobile Studierende und Hindernisse für nicht auslandmobile Studierende, Mittelwert
(Skala von 1 = gar nicht bis 5 = sehr stark)

G 6.11

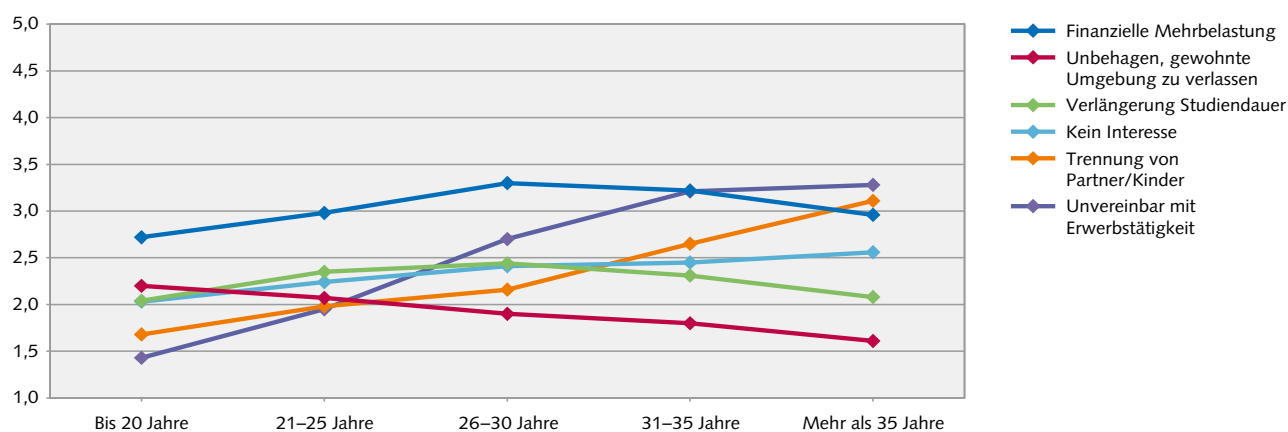


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Ausgewählte Mobilitätshindernisse für nicht auslandmobile Studierende nach Alter, Mittelwert (Skala von 1 = gar nicht bis 5 = sehr stark)

G 6.12



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Der Stellenwert verschiedener Mobilitätshindernisse verändert sich mit steigendem Alter der Studierenden. So nimmt das Unbehagen, die gewohnte Umgebung zu verlassen mit zunehmendem Alter ab. Hingegen steigen die Unvereinbarkeit mit Erwerbstätigkeit, Trennung von Partner/in und/oder Kindern und mangelndes Interesse mit zunehmendem Alter an. Für die Hindernisse finanzielle Mehrbelastung und Verlängerung der Studiendauer lassen sich die höchsten Mittelwerte bei der mittleren Altersgruppe (26–30 Jahre) beobachten.

6.4 Studienabsichten

Die Studierenden wurden zu ihren Absichten bezüglich einer Fortsetzung des Studiums nach Abschluss des aktuellen Studiengangs befragt.

6.4.1 Fortsetzung des Studiums

Insgesamt gibt knapp die Hälfte (48%) der Studierenden an, dass sie ihr Studium nach Abschluss des aktuellen Studiengangs fortsetzen wollen. Dabei unterscheiden sich die Absichten erheblich nach Hochschultyp und Studienstufe.

82% der UH-Bachelor-Studierenden wollen ihr Studium nach Abschluss des aktuellen Studiengangs fortsetzen, die grosse Mehrheit von ihnen (68%) innerhalb eines Jahres. Weitere 14% planen nach einer Unterbrechung von mehr als einem Jahr nach Abschluss ein weiteres Studium aufzunehmen. Lediglich 5% der UH-Bachelor-Studierenden hat sich bereits gegen die

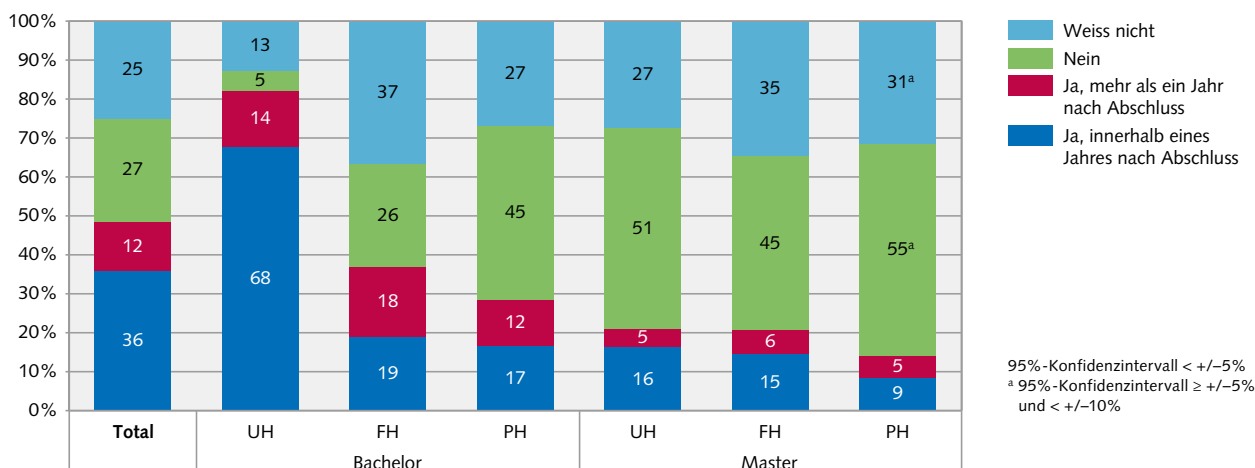
Fortsetzung des Studiums entschieden. Damit wird deutlich, dass es sich beim Masterabschluss an den UH nach wie vor um den Regelabschluss handelt.

Bei den Bachelor-Studierenden der FH und der PH ist der Anteil derer, die ihr Studium nach Abschluss des aktuellen Studiengangs fortsetzen wollen, mit 37% bzw. 29% deutlich tiefer als an den UH. Vergleichsweise viele von ihnen geben dabei an, dass sie ihr Studium mit einer Verzögerung von mehr als einem Jahr weiterführen wollen. Möglicherweise wird ein Masterstudium von FH- und PH-Studierenden als zusätzliche Qualifikation angesehen, die im Verlauf der späteren beruflichen Karriere aktuell wird. Teilweise werden für die Zulassung zu Masterstudiengängen an den FH oder PH auch einige Jahre Berufserfahrung erwartet. An den PH hat sich eine grosse Zahl der Bachelor-Studierenden bereits gegen eine Fortsetzung des Studiums nach dem aktuellen Abschluss entschieden (45%). Dieser Anteil liegt an den FH tiefer (26%), was auch daran liegt, dass ein grösserer Anteil der FH-Bachelor-Studierenden noch keine Entscheidung über ein weiteres Studium gefällt hat (37%).

Master-Studierende der drei Hochschultypen unterscheiden sich weniger deutlich als Bachelor-Studierende. So ist der Anteil Master-Studierender, die sich gegen die Fortsetzung des Studiums nach Abschluss des aktuellen Studiengangs entschieden hat, an den FH tiefer (45%) als an den UH (51%). Gleichzeitig ist der Anteil unentschiedener Master-Studierender an den FH (35%) höher als an den UH (27%). Master-Studierende der PH unterscheiden sich weder von jenen der UH noch jenen der FH statistisch signifikant.

Absicht zur Fortsetzung des Studiums nach Abschluss des aktuellen Studiengangs nach Hochschultyp und Studienstufe, in %

G 6.13



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

An den UH zeigen sich je nach Fachbereichsgruppe und Studienstufe unterschiedliche Absichten: Auf Bachelorstufe geben Studierende des Rechts sowie der Medizin und Pharmazie mit jeweils 79% häufiger als der Durchschnitt der UH-Bachelor-Studierenden an, dass sie eine direkte Fortsetzung des Studiums beabsichtigen. Bei den Bachelor-Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften (61%) und der Wirtschaftswissenschaften (58%) ist dies seltener der Fall.

Auf der Masterstufe planen die Studierenden der Exakten und Naturwissenschaften mit 25% überdurchschnittlich häufig eine direkte Weiterführung des Studiums. Die Master-Studierenden der Wirtschaftswissenschaften und der Technischen Wissenschaften beabsichtigen deutlich seltener als der Durchschnitt der UH-Master-Studierenden eine direkte Fortsetzung des Studiums über den aktuellen Abschluss hinaus (8% resp. 9%).

Auch an den FH und PH variieren die weiteren Studienabsichten je nach Fachbereich und Studienstufe. Überdurchschnittlich häufig geben die Bachelor-Studierenden der Fachbereiche Musik, Theater und andere Künste (63%), Angewandte Psychologie (52%), Sport (45%), Angewandte Linguistik (33%) und Design (24%) an, dass sie ihr Studium innerhalb eines Jahres nach dem aktuellen Abschluss weiterführen wollen.

T 6.6 Absicht zur Fortsetzung des Studiums nach Abschluss des aktuellen Studiengangs nach Fachbereichsgruppe UH und Studienstufe, in %

		Total UH	Geistes- und Sozialwissenschaften	Wirtschaftswissenschaften	Recht	Exakte und Naturwissenschaften	Medizin und Pharmazie	Technische Wissenschaften	Interdisziplinäre und andere
Bachelor	Ja, innerhalb eines Jahres	68	61	58	79	71	79	74	63 ^a
	Ja, mehr als ein Jahr danach	14	15	22	11	13	6	15	12
	Nein	5	7	6	3	4	8	4	8
	Weiss nicht	13	18	14	7	12	6	7	17
Master	Ja, innerhalb eines Jahres	16	19	8	12	25 ^a	18 ^a	9	21 ^a
	Ja, mehr als ein Jahr danach	5	5	4	8	3	4	4	5
	Nein	51	48	65 ^a	48 ^a	40 ^a	58 ^a	55 ^a	47 ^a
	Weiss nicht	27	28	23	31 ^a	31 ^a	20 ^a	32 ^a	27 ^a

95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

T 6.7 Absicht zur Fortsetzung des Studiums nach Abschluss des aktuellen Studiengangs nach Fachbereich FH/PH und Studienstufe, in %

		Total FH/PH	Architektur, Bau- und Planungswesen	Technik und IT	Chemie und Life Sciences	Land- und Forstwirtschaft	Wirtschaft und Dienstleistungen	Design	Sport	Musik, Theater und andere Künste	Angewandte Linguistik	Soziale Arbeit	Angewandte Psychologie	Gesundheit	Lehrkräfteausbildung
Bachelor	Ja, innerhalb eines Jahres	19	17	14	18	9	19	24	45 ^a	63 ^a	33	10	52	11	17
	Ja, mehr als ein Jahr danach	17	15	14	12	7	23	15	10	11	12	16	15	20	12
	Nein	29	32	32	32	55	21	20	13	7	18	33	5	32	45
	Weiss nicht	35	36	39	38	29	37	42	32 ^a	18	38	41	29	37	27
Master	Ja, innerhalb eines Jahres	13	4	1	11 ^a	**	5	5	0	25	**	7 ^a	12 ^a	13 ^b	9
	Ja, mehr als ein Jahr danach	6	5	2	2	**	6	7 ^a	0	6	**	10 ^a	3	15 ^b	5
	Nein	48	66 ^b	71 ^b	55 ^b	**	51 ^b	55 ^a	81 ^a	30 ^a	**	59 ^b	64 ^a	36 ^b	55 ^a
	Weiss nicht	34	24 ^a	26 ^b	32 ^b	**	38 ^a	33 ^a	19 ^a	39 ^a	**	23 ^b	21 ^a	36 ^b	31 ^a

** Zellhäufigkeit < 25

95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%

^b 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Die Bachelor-Studierenden des Fachbereichs Wirtschaft und Dienstleistungen planen dagegen mit 23% öfter eine Fortsetzung des Studiums nach einer mehrjährigen Pause. In den Fachbereichen Land- und Forstwirtschaft sowie Lehrkräfteausbildung beabsichtigen die Studierenden seltener eine Fortsetzung des Studiums als der Durchschnitt aller FH- und PH-Bachelor-Studierenden (55% bzw. 45% keine Fortsetzung).

Auf der Masterstufe liegen die Studierenden, die ihr Studium innerhalb eines Jahres fortsetzen wollen, im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste mit 25% weit über dem Durchschnitt aller FH- und PH-Master-Studierenden. Die Master-Studierenden in den Fachbereichen Sport (81%), Technik und IT (71%), Architektur, Bau- und Planungswesen (66%) sowie Angewandte Psychologie (64%) planen dagegen häufiger als der Durchschnitt, ihr Studium nicht weiter zu führen.

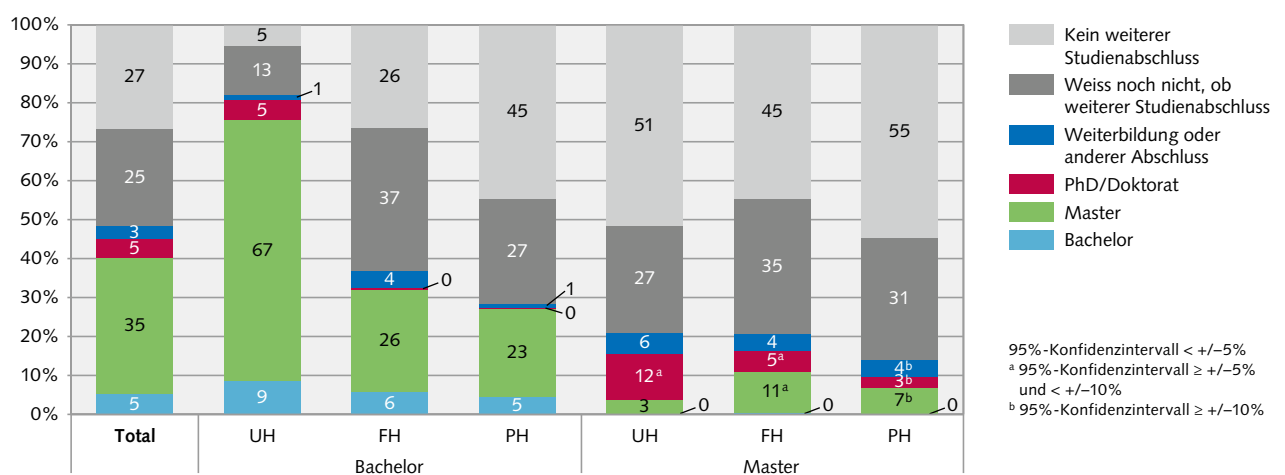
6.4.2 Angestrebter Studienabschluss

Insgesamt streben 48% aller Studierenden nach Beendigung ihres aktuellen Studiums einen weiteren Studienabschluss an (siehe auch Kapitel 6.4.1).

Bachelor-Studierende der UH streben zu 67% anschliessend einen Masterabschluss an. An den FH und den PH liegt dieser Anteil mit 26% bzw. 23% deutlich tiefer. Weiterbildungsabschlüsse (MAS, MBA, DESS, DEA etc.) und andere Abschlüsse werden häufiger von Bachelor-Studierenden der FH (4%) als jenen der PH (1%) und der UH (1%) angestrebt. Einen zweiten Bachelorabschluss schliesslich planen 6% bzw. 5% der FH- und PH-Bachelor-Studierenden, während dieses Ziel an den UH 9% der Studierenden nennen.

Für UH-Master-Studierende ist ein Doktorat der am häufigsten angestrebte weitere Abschluss (12%). Deutlich seltener werden eine Weiterbildung oder anderer Abschluss (6%) und ein zweiter Masterabschluss (3%) genannt. An den FH und PH planen rund 11% bzw. 7% der Master-Studierenden einen weiteren Masterabschluss.³⁶ Deutlich niedriger liegt der Anteil FH- und PH-Master-Studierender, die nach dem Abschluss ein Doktorat abschliessen wollen (5% bzw. 3%). Weiterbildungsstudiengänge oder andere Abschlüsse werden von Master-Studierenden aller drei Hochschultypen etwa gleich häufig genannt: zwischen 4% und 6% streben einen solchen Abschluss nach dem Master an.

Angestrebter Studienabschluss nach Hochschultyp und Studienstufe, in % **G 6.14**



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

³⁶ An den FH handelt es sich häufig um Studierende des Fachbereichs Musik, Theater und andere Künste, bei denen in einigen Studiengängen gemäss Studienplan zwei Masterabschlüsse erworben werden.

6.4.3 Fortsetzung des Studiums im Ausland

Studierende, welche ihr Studium über den aktuellen Abschluss hinaus fortsetzen wollen, wurden gefragt, ob sie ihr Studium in der Schweiz oder im Ausland fortsetzen möchten.

Drei Viertel (75%) der Studierenden, die ihr Studium nach dem aktuellen Studiengang fortsetzen wollen, beabsichtigen, dies in der Schweiz zu tun. 8% haben vor im Ausland weiter zu studieren, während 18% sich noch nicht entschieden haben. Bei den Bachelor-Studierenden ist der Anteil, der im Ausland sein Studium fortsetzen will, an den FH mit 12% deutlich höher als an den UH (6%). Möglicherweise stehen

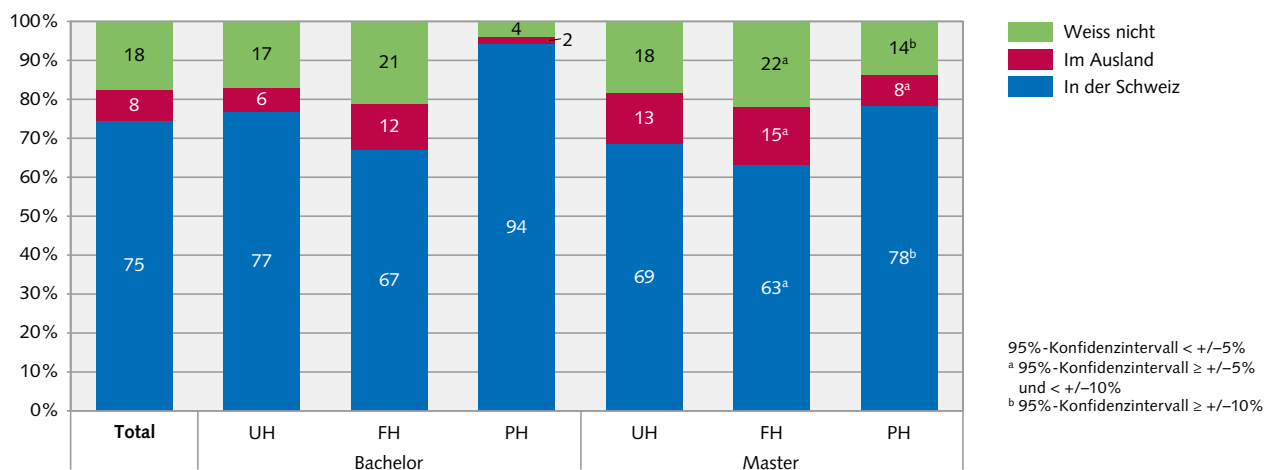
FH-Studierenden auf Stufe Master im Ausland zusätzliche Möglichkeiten zur Fortsetzung des Studiums zur Verfügung. An den PH beabsichtigen nur 2% eine Fortsetzung des Studiums im Ausland, was den nationalen Charakter der Lehrkräfteausbildung widerspiegelt.

Auf Stufe Master sind die Unterschiede zwischen den Hochschultypen statistisch nicht aussagekräftig.

Studierende mit Migrationshintergrund unterscheiden sich kaum in der Wahl des Studienortes von Studierenden ohne Migrationshintergrund – die grosse Mehrheit der Studierenden, die sich für ein weiteres Studium nach dem Abschluss entschieden hat, plant ihr Studium in der Schweiz fortzusetzen. Einzige Studierende der ersten

Geplanter Studienort nach Hochschultyp und Studienstufe,
in % der Studierenden mit der Absicht, ihr Studium fortzusetzen

G 6.15

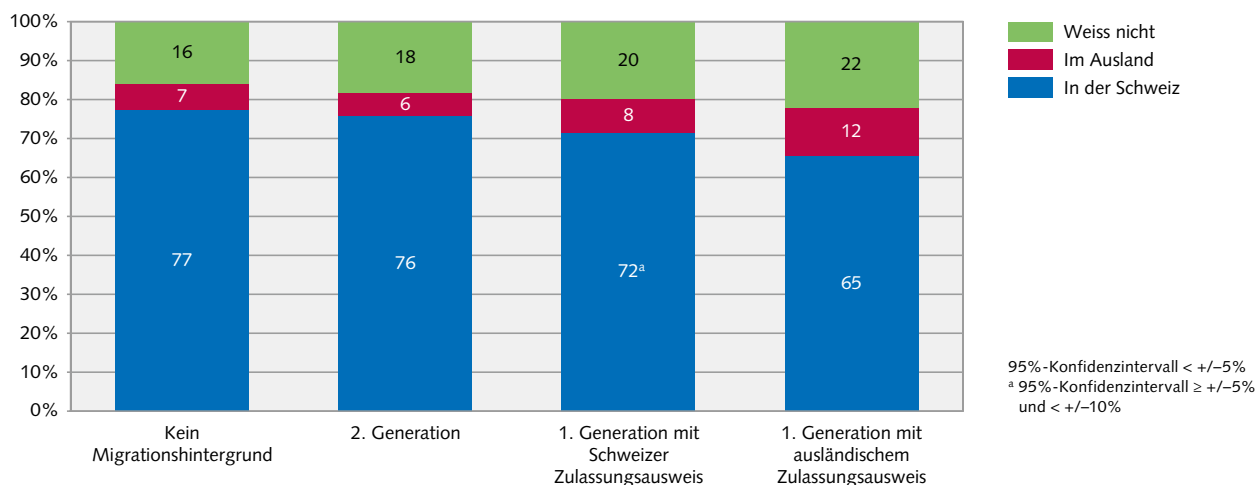


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Geplanter Studienort nach Migrationshintergrund,
in % der Studierenden mit der Absicht, ihr Studium fortzusetzen

G 6.16



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Migrationsgeneration mit ausländischem Zulassungsausweis geben mit 12% etwas häufiger als Studierende ohne Migrationshintergrund (7%) an, ihr Studium im Ausland weiterführen zu wollen. Auch planen sie seltener ein weiteres Studium in der Schweiz (65%) und sind häufiger noch unentschieden bezüglich des Studienortes (22%).

An den UH planen die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften mit 12% überdurchschnittlich häufig ein weiterführendes Studium im Ausland. Die Studierenden der Fachbereichsgruppen Recht (4%) sowie Medizin und Pharmazie (2%) beabsichtigen dies dagegen seltener.

An den FH ist der Anteil im Fachbereich Design mit 27% am höchsten. Doch auch in den Fachbereichen Landwirtschaft (17%), Architektur, Bau- und Planungswesen (14%), Wirtschaft und Dienstleistungen (14%) sowie Musik, Theater und andere Künste (12%) liegt er über dem Durchschnitt.

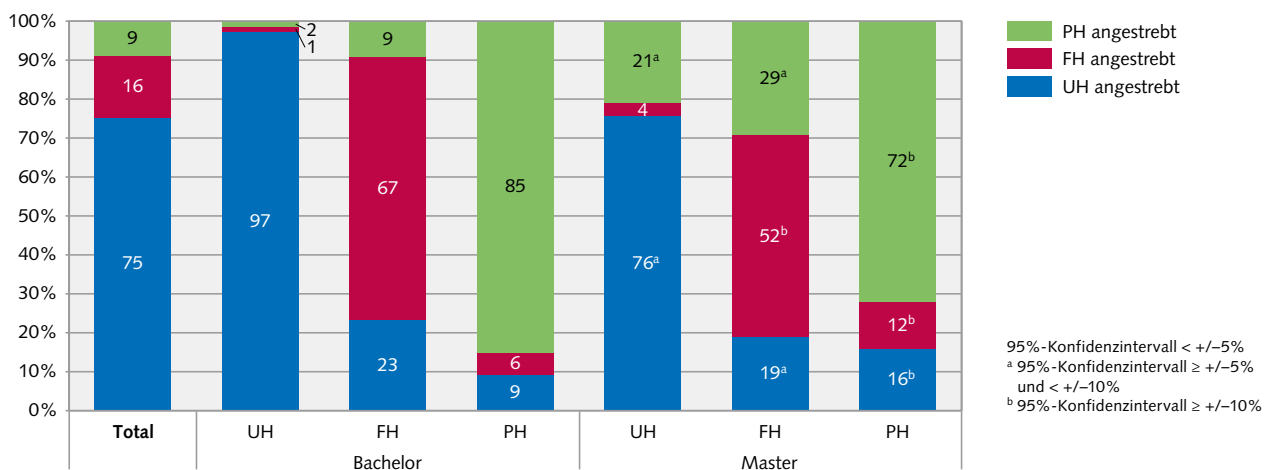
6.4.4 Wechsel des Hochschultyps

Studierende, die ihr Studium nach Abschluss des aktuellen Studiengangs in der Schweiz fortsetzen möchten, wurden gefragt, welchen Hochschultyp sie dazu in Betracht ziehen.

Insgesamt wollen drei Viertel (75%) der Studierenden mit Wunsch zur Fortsetzung des Studiums an einer UH studieren. Ein Sechstel (16%) beabsichtigt, das Studium an einer FH weiter zu führen. Ein Zehntel (9%) plant die Fortsetzung an einer PH.

Nach Hochschultyp und Studienstufe betrachtet, zeigt sich, dass die Mehrheit der Studierenden eine Fortsetzung des Studiums am aktuellen Hochschultyp plant. Auf der Bachelorstufe ist dies besonders ausgeprägt: So beabsichtigen 97% der UH-Bachelor-Studierenden eine Fortsetzung an einer UH, 85% der PH-Bachelor-Studierenden die Weiterführung an einer PH und 67% der FH-Bachelor-Studierende den Verbleib an einer FH. Auf der Masterstufe liegen diese Anteile an den UH und PH bei rund drei Vierteln (UH: 76%, PH: 72%) und an den FH bei gut der Hälfte (52%). Auf Stufe Master steht an den UH und FH der Wechsel an eine PH im Vordergrund (UH: 21%, FH: 29%). An den PH planen die Master-Studierenden häufiger einen Wechsel an eine UH (16%) als an eine FH (12%).

Angestrebter Hochschultyp nach aktuellem Hochschultyp und Studienstufe,
in % der Studierenden mit der Absicht, ihr Studium in der Schweiz fortzusetzen **G 6.17**



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

6.5 Übertritt ins Masterstudium

Im Rahmen der Erhebung werden die Bachelor-Studierenden zu ihren Absichten bezüglich einer Fortsetzung ihres Studiums auf Masterstufe befragt. Die Master-Studierenden beantworten dagegen einige Fragen zum absolvierten Übertritt ins Masterstudium.

6.5.1 Geplanter Beginn des Masterstudiums

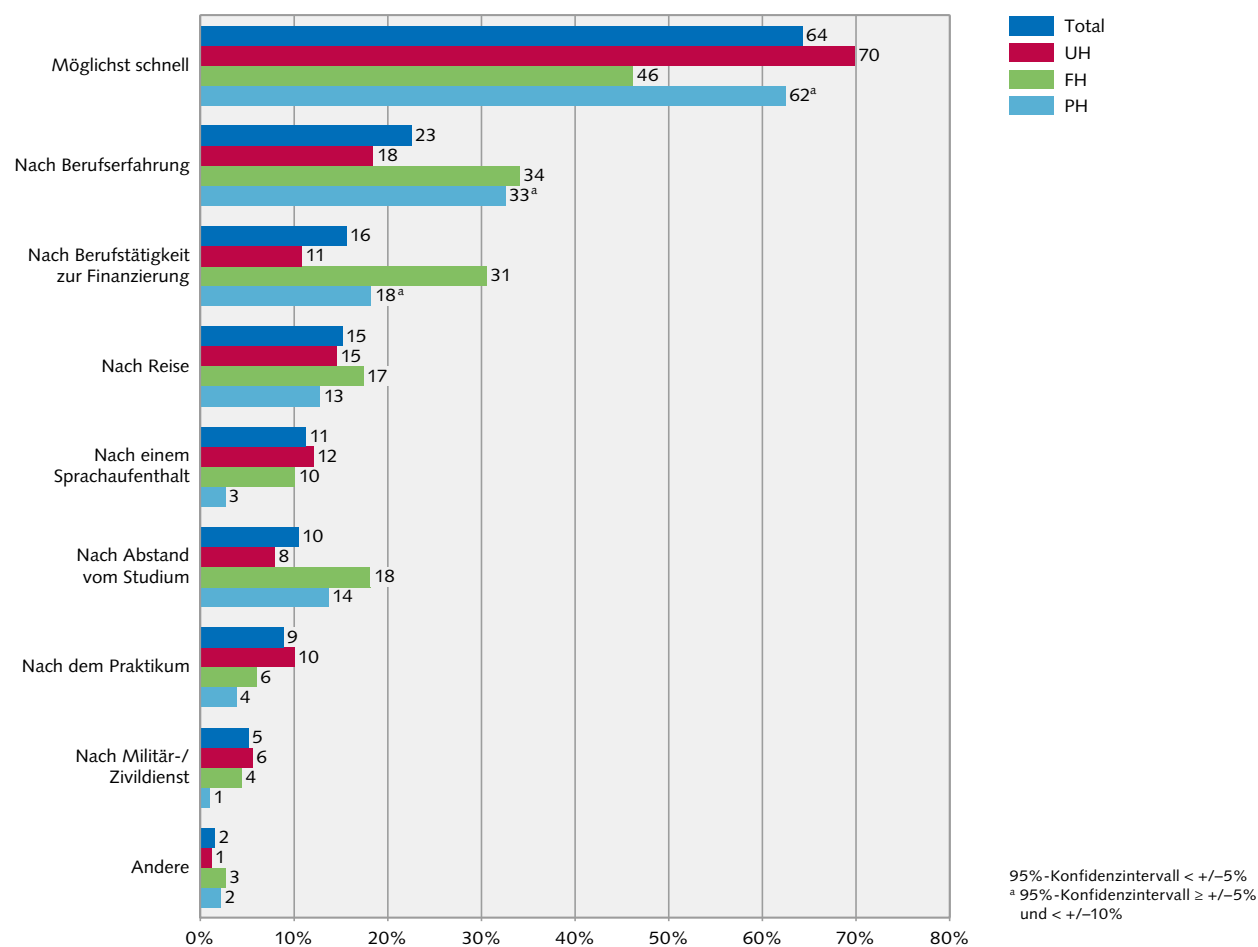
47% aller Bachelor-Studierenden planen ihr Studium nach dem Bachelor-Abschluss auf Masterstufe fortzusetzen. Fast zwei Drittel (64%) dieser Bachelor-Studierenden mit Masterabsicht wollen das Masterstudium möglichst schnell nach Abschluss des Bachelors aufnehmen. Rund ein Viertel (23%) möchte erst Berufserfahrung sammeln, ein Sechstel (16%) einer Berufstätigkeit nachgehen, um das weitere Studium zu finanzieren. Auch Reisen (15%), Sprachaufenthalte (11%), Abstand vom

Studium (10%), ein Praktikum (9%) oder der Militär- und Zivildienst (5%) stellen Gründe dar, den Beginn des Masterstudiums etwas zu verzögern.

UH-Bachelor-Studierende planen mit 70% häufiger und FH-Bachelor mit 46% seltener einen direkten Übertritt als der Durchschnitt aller Bachelor-Studierenden. Die UH-Bachelor-Studierenden geben seltener als der Durchschnitt aller Bachelor-Studierenden an, erst Berufserfahrung zu sammeln, eine Berufstätigkeit zur Finanzierung auszuüben oder Abstand vom Studium gewinnen zu wollen. Dagegen geben die FH-Bachelor-Studierenden diese Absichten häufiger an. Auch die PH-Bachelor-Studierenden geben häufiger an, dass sie erst Berufserfahrung sammeln wollen. Hingegen wollen sie seltener als der Durchschnitt aller Bachelor-Studierenden vor Beginn des Masterstudiums Praktika oder Sprachaufenthalte absolvieren sowie Militär- und Zivildienst leisten. Letzteres dürfte auf den hohen Frauenanteil an den PH zurückzuführen sein.

Geplanter Beginn des Masterstudiums nach Hochschultyp, in %
der Bachelor-Studierenden, die ein Masterstudium planen
(Mehrfachantworten möglich)

G 6.18

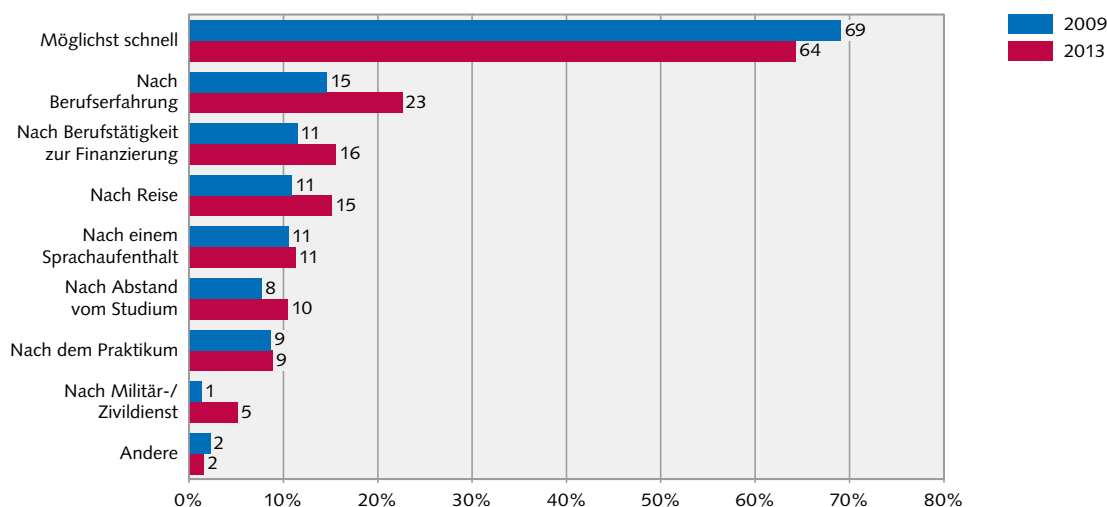


Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Geplanter Beginn des Masterstudiums, in % der Bachelor-Studierenden, die ein Masterstudium planen (Mehrfachantworten möglich)

G 6.19



Quelle: SSEE 2009, 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Im Vergleich mit der Erhebung 2009 (69%) zeigt sich, dass die Studierenden 2013 (64%) etwas seltener einen direkten Übertritt ins Masterstudium planen. Hingegen beabsichtigen sie häufiger vor der Fortsetzung des Studiums Berufserfahrung zu sammeln, eine Berufstätigkeit zur Finanzierung auszuüben, zu reisen oder Abstand vom Studium zu gewinnen.

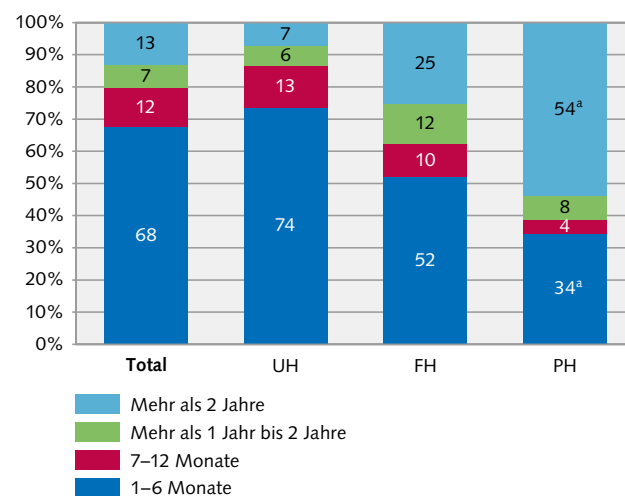
6.5.2 Unterbruch vor Aufnahme des Masterstudiums

Die Absicht eines Grossteils der Bachelor-Studierenden, direkt in den Master überzutreten spiegelt sich in den Angaben der Master-Studierenden: Rund zwei Drittel (68%) geben an, innerhalb von sechs Monaten nach Abschluss des Bachelorstudiums mit dem Masterstudium begonnen zu haben. Weitere 12% nahmen das Masterstudium innerhalb von 7 bis 12 Monaten auf. 7% pausierten mehr als ein Jahr bis 2 Jahre und 13% legten zwischen Bachelor und Master einen Unterbruch von mehr als zwei Jahren ein.

Allerdings bestehen deutliche Unterschiede zwischen den Hochschultypen. Während drei Viertel (74%) der UH-Master-Studierenden höchstens sechs Monate pausierten, taten dies gut die Hälfte (52%) der FH-Master-Studierenden und rund ein Drittel (34%) der PH-Master-Studierenden. Umgekehrt liegt der Anteil der Master-Studierenden mit einem Unterbruch von mehr als zwei Jahren zwischen Bachelor und Master an den FH (25%) und insbesondere an den PH (54%) deutlich höher als an den UH (7%).

Unterbruch vor Aufnahme des Masterstudiums in Monaten nach Hochschultyp, in % der Master-Studierenden

G 6.20



95%-Konfidenzintervall < +/-5%

^a 95%-Konfidenzintervall ≥ +/-5% und < +/-10%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

6.5.3 Zulassungsbedingungen

Die Master-Studierenden wurden auch zu den Zulassungsbedingungen für ihr Masterstudium befragt. Dabei gaben drei Viertel (75%) an, dass ihr Bachelor (oder anderes Diplom) für die Masterzulassung ausreichend war.

Rund ein Sechstel (17%) durchlief ein persönliches Auswahlverfahren. 9% mussten zusätzliche ECTS-Punkte während des Masters absolvieren, 7% mussten eine Sprachprüfung ablegen, 5% mussten vor Antritt des Masterstudiums zusätzliche ECTS-Punkte erwerben. 4% mussten ein Praktikum absolvieren und 3% bereits bestandene Prüfungen wiederholen.

6.5.4 Wechsel der Hochschule für das Masterstudium

Bachelor-Studierende, die planen ein Masterstudium aufzunehmen, wurden gefragt, ob sie beabsichtigen, dafür die Hochschule zu wechseln. Master-Studierende, welche für das Masterstudium die Hochschule wechselten, wurden nach den Gründen für diese Entscheidung gefragt.

Im Durchschnitt gibt ein Drittel (33%) der Bachelor-Studierenden mit Masterabsicht an, dafür die Hochschule wechseln zu wollen. Ihr Anteil ist an den FH mit

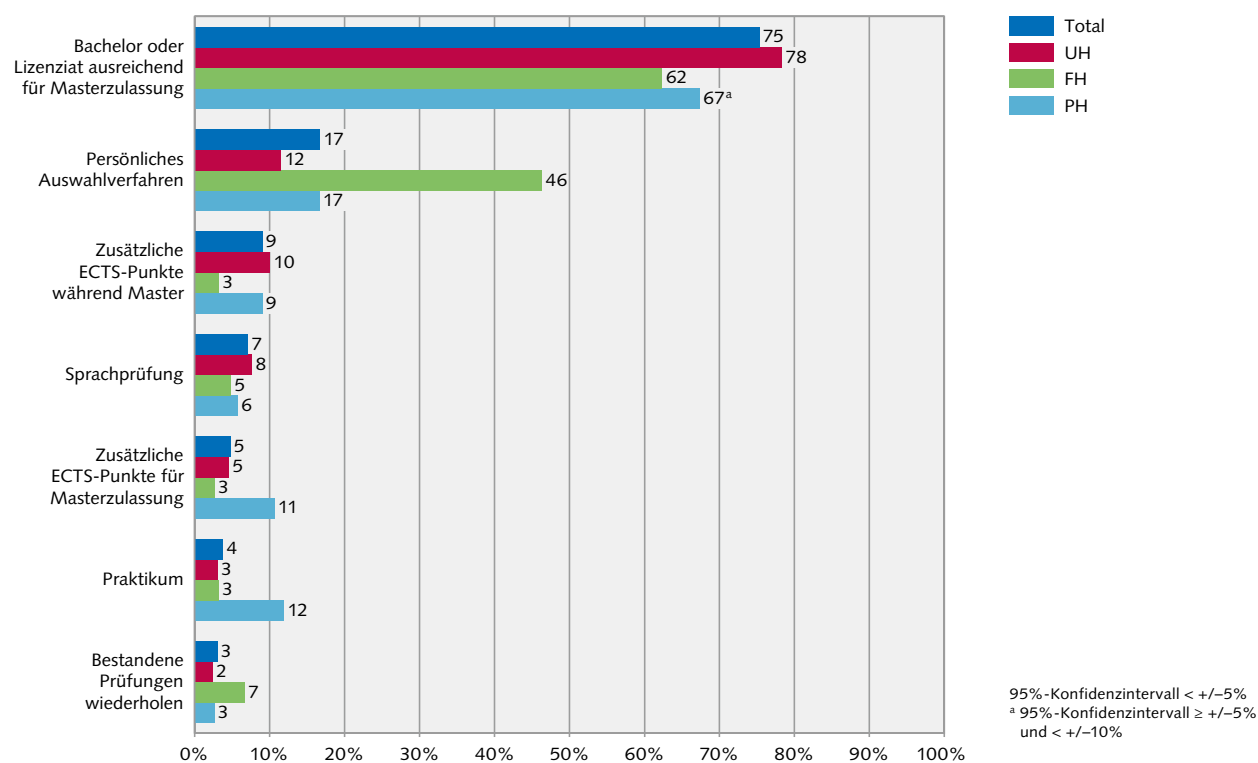
57% deutlich höher als an den UH und PH mit je 26%. Im Vergleich mit den Anteilen im Jahr 2009 zeigen sich keine Veränderungen bei den Absichten der Bachelor-Studierenden.

33% der UH-Master-Studierenden haben für das Masterstudium die Hochschule gewechselt. An den FH waren dies 55% und an den PH 61%. Der hohe Anteil an den PH erklärt sich zum Teil durch Studierende der Heilpädagogik, die direkt auf Masterstufe beginnen. Die dargestellten Anteile entsprechen in der Grössenordnung den für die Studierendenkohorte 2011 beobachteten Studienverläufen auf Basis des SHIS.³⁷

Die Häufigkeit eines Hochschulwechsels hängt mit der Dauer des Unterbruchs vor dem Masterstudium zusammen: Je länger der Unterbruch gedauert hat, umso häufiger wurde für das Masterstudium die Hochschule gewechselt. So wechselte ein Viertel (27%) derjenigen Master-Studierenden, die ihr Masterstudium innerhalb von 6 Monaten nach Abschluss des Bachelorstudiums aufgenommen haben, die Hochschule. Bei den Studierenden, die ihr Masterstudium nach einem Unterbruch von mehr als 2 Jahren begannen, sind es drei Viertel (77%).

Zulassungsbedingungen zum Masterstudium, in %
der Master-Studierenden (Mehrfachantworten möglich)

G 6.21



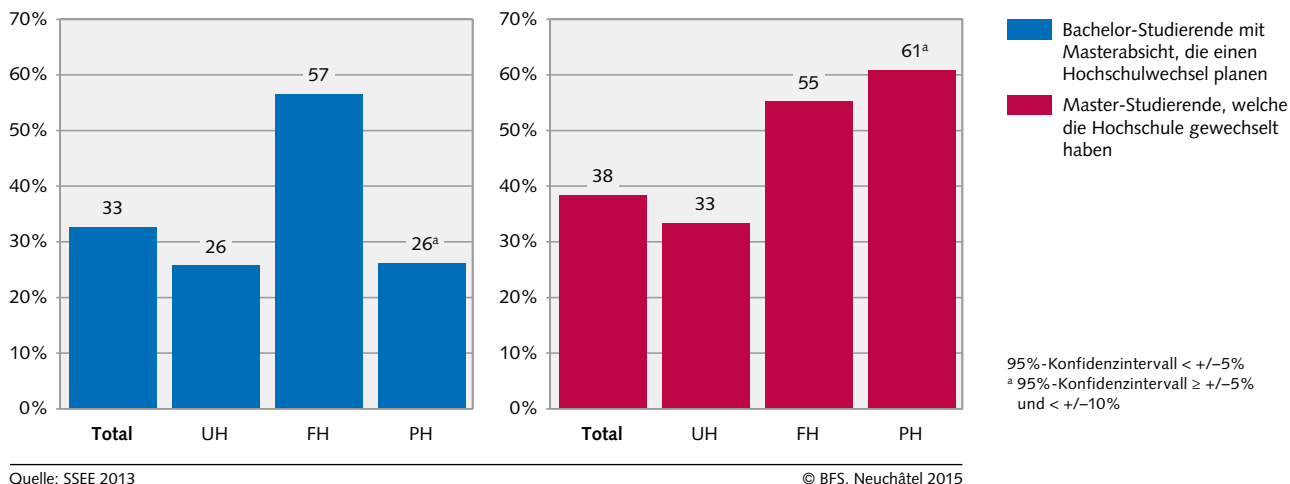
Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

³⁷ BFS (2012): Bologna-Barometer 2012. Neuchâtel: BFS. Seite 16

Beabsichtigter und umgesetzter Hochschulwechsel, in % der Bachelor-Studierenden mit Masterabsicht bzw. der Master-Studierenden

G 6.22



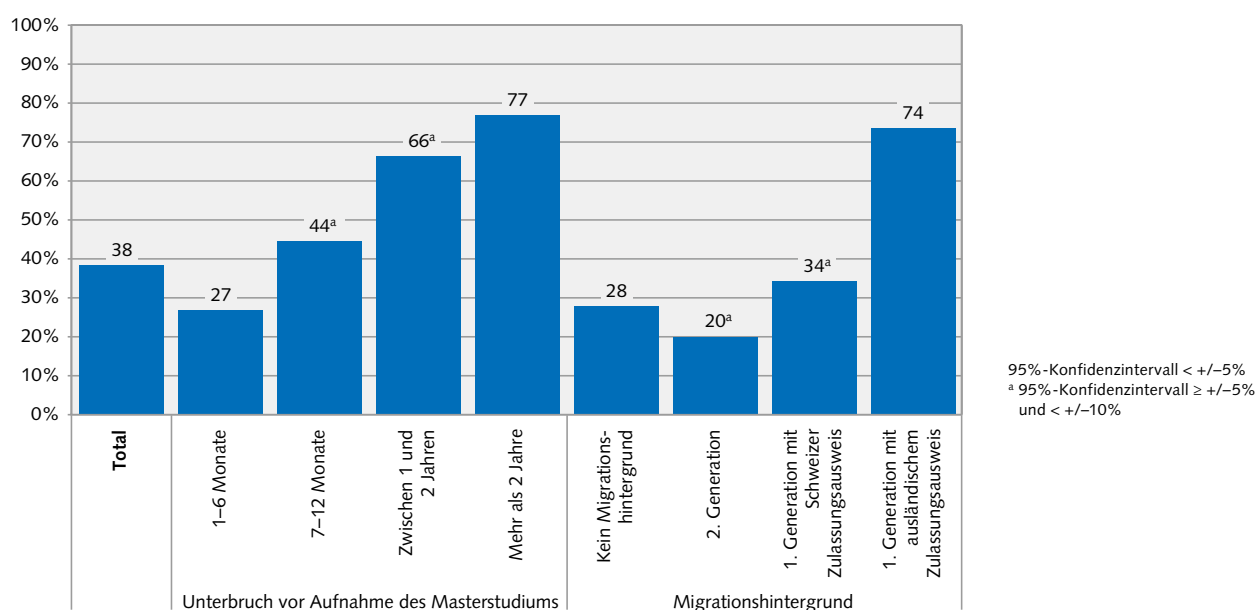
Studierende der ersten Migrationsgeneration mit ausländischem Zulassungsausweis haben mehrheitlich (74%) für das Masterstudium die Hochschule gewechselt. Bei den Studierenden ohne Migrationshintergrund (28%) oder der zweiten Migrationsgeneration (20%) liegt der Anteil dagegen unter dem Durchschnitt aller Studierenden.

Der häufigste Grund für einen Hochschulwechsel ist, dass das gewünschte Masterstudium an der früheren Hochschule nicht angeboten wurde. Dies trifft für 52% der Master-Studierenden mit Hochschulwechsel

zu. Weitere häufige Gründe sind die hohe Reputation des Masterstudiums an der neuen Hochschule (35%), ein Wechsel aus dem Ausland an eine Schweizer Hochschule für das Masterstudium (27%), der Wunsch, eine andere Region kennenzulernen (26%) oder das Masterstudium in einer anderen Sprache zu absolvieren (19%). Eine untergeordnete Rolle spielen der Wunsch, bei einem bestimmten Professor oder einer bestimmten Professorin zu studieren (8%), einer bezahlten Arbeit nachzugehen (6%) und die Studienkosten tief zu halten (3%).

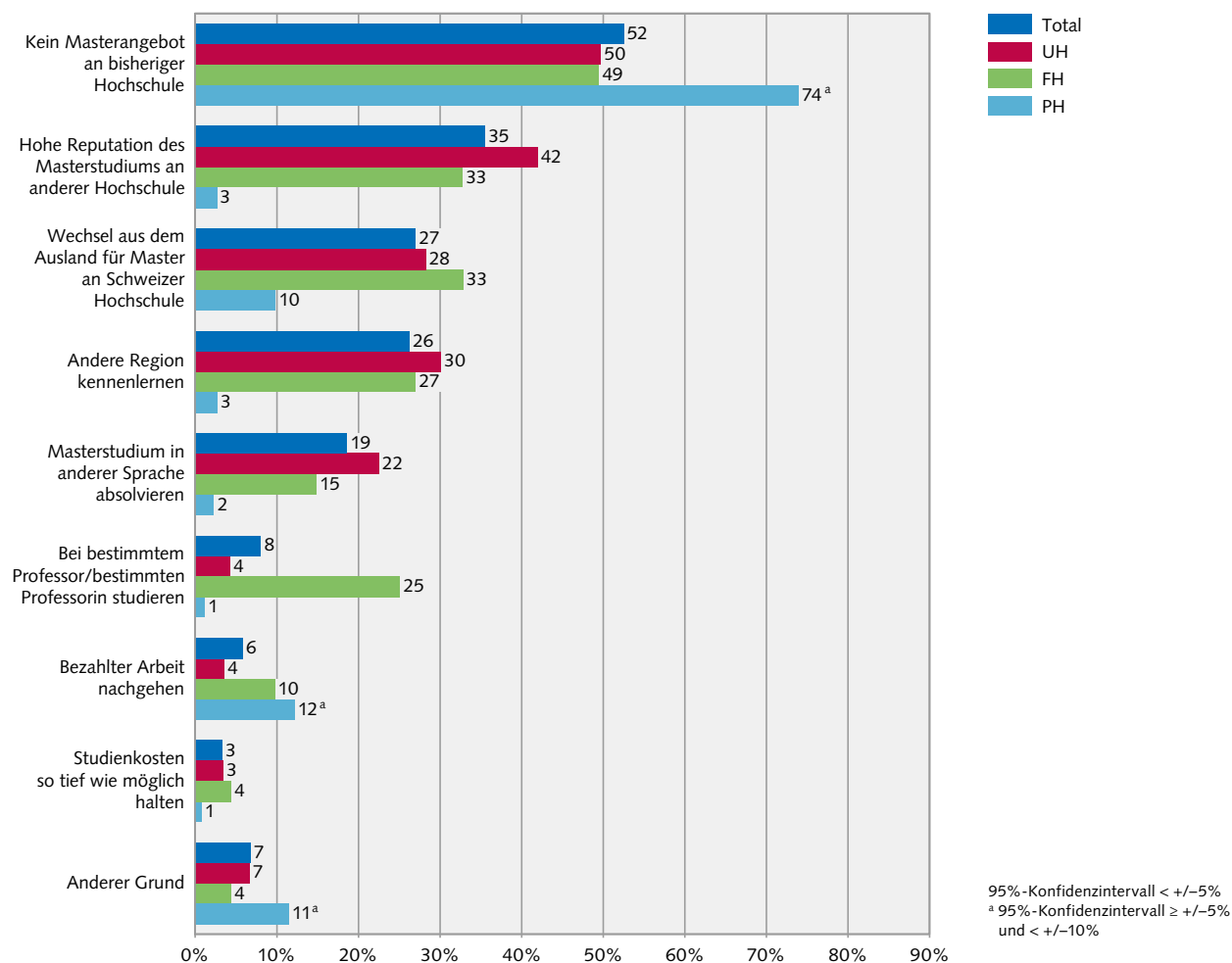
Anteil mit Hochschulwechsel beim Eintritt ins Masterstudium, in % aller Master-Studierenden

G 6.23



Gründe für den Hochschulwechsel nach Hochschultyp, in %
der Master-Studierenden mit Wechsel (Mehrfachantworten möglich)

G 6.24



Quelle: SSEE 2013

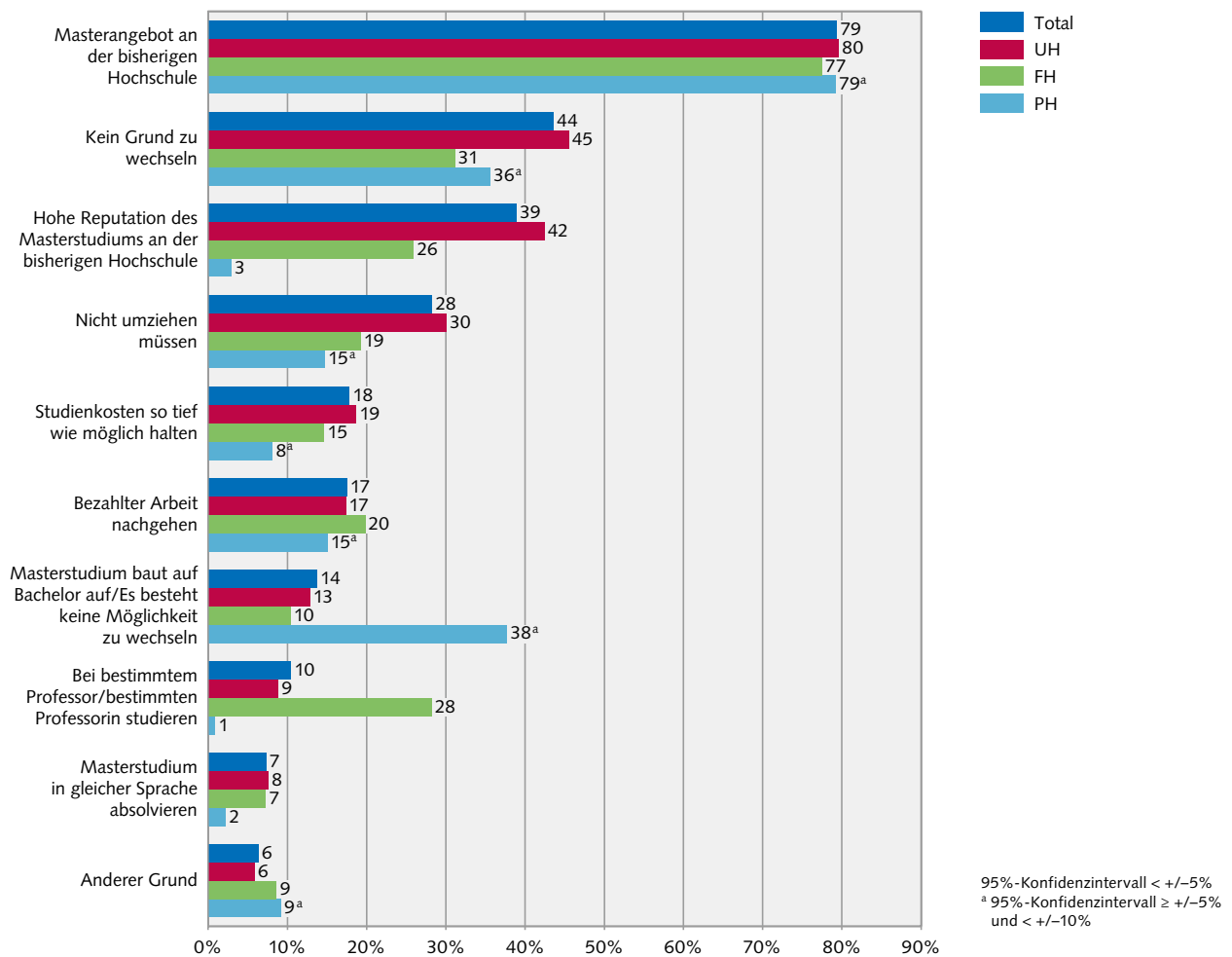
© BFS, Neuchâtel 2015

An den UH wird die hohe Reputation mit 42% häufiger als vom Durchschnitt aller Master-Studierenden als Grund für den Wechsel genannt. An den FH ist das Studium bei einer bestimmten Professorin oder einem bestimmten Professor mit 25% überdurchschnittlich häufig ein Grund für den Wechsel. Dies ist auf den Fachbereich Musik, Theater und andere Künste zurückzuführen, in welchem dieser Grund für den Wechsel mit 47% am häufigsten angegeben wird. An den PH geben drei Viertel (74%) an, dass das gewünschte Masterstudium an der früheren Hochschule nicht angeboten wurde. Mit Ausnahme der bezahlten Arbeit und der anderen Gründe werden alle anderen Gründe an den PH seltener genannt als vom Durchschnitt aller Studierenden.

Hauptgrund gegen einen Hochschulwechsel war bei den Master-Studierenden mit 79% das bestehende Masterangebot an der bisherigen Hochschule. 44% geben an, dass es für sie keinen Grund für einen Wechsel gab, 39% nennen die hohe Reputation des Masterstudiums der bisherigen Hochschule, 28% wollten nicht umziehen. Auch tiefe Studienkosten, die Erwerbstätigkeit und der Aufbau des Masterstudiums auf dem Bachelorstudium werden von mehr als 10% als Gründe angeführt. Das Studium bei einer bestimmten Professorin oder einem bestimmten Professor (10%) sowie das Masterstudium in der gleichen Sprache (7%) spielen im Vergleich eine untergeordnete Rolle.

Gründe gegen einen Hochschulwechsel nach Hochschultyp, in %
der Master-Studierenden ohne Wechsel (Mehrfachantworten möglich)

G 6.25



Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Werden die Gründe nach Hochschultyp betrachtet, zeigen sich an den FH und den PH einige Abweichungen vom Durchschnitt aller Studierenden: PH-Master-Studierende geben als Grund gegen einen Hochschulwechsel mit 38% weitaus häufiger an, dass das Masterstudium auf dem Bachelorstudium aufbaut. An den FH nennt mit 28% ein überdurchschnittlich hoher Anteil der Master-Studierenden das Studium bei einer bestimmten Person als Grund, was auf den Fachbereich Musik, Theater und andere Künste zurückzuführen ist.

Anhang

A.1 Anmerkungen zur Methode

Grundgesamtheit und Stichprobe

Der Stichprobenrahmen besteht aus allen an einer Schweizer Hochschule immatrikulierten Studierenden, die im Herbstsemester 2012/13 für ein Studium auf der Stufe Bachelor, Master, Lizentiat oder Diplom eingeschrieben waren. Nicht einbezogen wurden Personen in Weiterbildungs- oder Doktoratsstudien.

Zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung umfasste diese Population 185'121 Personen, davon 109'130 Studierende an einer Universität oder Eidgenössischen Technischen Hochschule (UH), 59'441 Studierende an einer Fachhochschule (FH) und 16'550 an einer Pädagogischen Hochschule (PH).

Die Stichprobe wurde nach Hochschulen und Fachbereichen (FH/PH) bzw. Fachbereichsgruppen (UH) geschichtet. Grundlage waren die Informationen aus dem Schweizerischen Hochschulinformationssystem (SHIS). Die Schichten mit weniger als 100 Studierenden wurden vollständig in die Stichprobe aufgenommen. Die Stichprobe umfasste schliesslich 26'665 Personen, 10'001 UH-Studierende, 14'036 FH-Studierende und 2628 PH-Studierende.

Erhebungsablauf und Antwortquote

Die Erhebung fand im Frühjahrssemester vom 26. März bis zum 2. Juni 2013 mittels Online-Fragebogen (Internet) statt. Die ausgewählten Studierenden wurden per Post und Email kontaktiert und erhielten dabei einen individuellen Fragebogen-Zugangscode. Es wurden zwei Erinnerungsschreiben verschickt.

1041 Personen wurden als neutrale Ausfälle verzeichnet. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Personen, die vor dem Beginn der Erhebung ihr Studium abgeschlossen hatten. 18'192 Studierende nahmen an der Erhebung teil, was einer Nettoantwortquote von 71% entspricht. Die Beteiligung nach Hochschule findet sich in der nachfolgenden Tabelle.

Fragebogen

Der Fragebogen steht im Internet auf der Projektseite zur Verfügung (www.studierende-stat.admin.ch).

TA1 Beteiligung nach Hochschule

	Ausgangsadressen	Neutrale Ausfälle	Bereinigte Ausgangspopulation	Realisierte Interviews	Nettoantwortquote
Universitäre Hochschulen (UH)					70,4%
UNIBAS	852	26	826	571	69,1%
UNIBE	798	25	773	578	74,8%
UNIFR	715	24	691	507	73,4%
UNIGE	844	16	828	536	64,7%
UNIL	735	9	726	519	71,5%
UNILU	651	25	626	468	74,8%
UNINE	735	20	715	490	68,5%
UNISG	847	35	812	508	62,6%
UZH	976	51	925	677	73,2%
USI	721	32	689	480	69,7%
FS-CH	491	18	473	306	64,7%
IUKB	91	12	79	66	83,5%
EPFL	722	10	712	493	69,2%
ETHZ	823	43	780	598	76,7%
Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen (FH/PH)					71,4%
BFH	1 378	44	1 334	1 011	75,8%
HES-SO	5 357	216	5 141	3 444	67,0%
FHNW	1 901	73	1 828	1 309	71,6%
FHZ	845	7	838	638	76,1%
SUPSI	2 127	150	1 977	1 475	74,6%
FHO	758	26	732	560	76,5%
ZFH	2 730	96	2 634	1 947	73,9%
KAL	489	46	443	282	63,7%
LRG	274	8	266	130	48,9%
Andere PH-I	802	29	773	599	77,5%
Total	26 662	1 041	25 621	18 192	71,0%

Quelle: SSEE 2013

© BFS, Neuchâtel 2015

Datenaufbereitung und Gewichtung der Daten

Im Rahmen des statistischen Datenaufbereitungsprozesses wurden die Antworten der Studierenden auf ihre Gültigkeit und Konsistenz geprüft. Beobachtungen mit fehlenden Angaben zu den drei Schlüsselfragen der Erhebung wurden nicht weiter berücksichtigt.

Es erfolgte eine Gewichtung der Daten auf der Basis der Stichprobenraten (Schichtung nach Hochschulen und Fachbereich(sgruppen)) und einer Korrektur der Antwortausfälle. Zudem wurde anhand von bekannten Populationsmerkmalen (Geschlecht, Altersgruppen, Wohnort vor Studienbeginn sowie Studienstufe) eine Kalibrierung vorgenommen. Anhand dieser Gewichtung lassen sich die Ergebnisse für die Grundgesamtheit schätzen.

Präsentation der Ergebnisse

Bei Analysen nach Gruppen (bivariate Analysen) werden für jedes Unterkapitel die wichtigsten Gruppenvariablen, welche in einem relevanten Zusammenhang zur Analysevariable stehen, dargestellt. Die Wichtigkeit der Gruppenvariablen zeigt sich auch anhand multivariater Modellschätzungen, welche jedoch nicht Gegenstand dieser Publikation sind.

Sämtliche Analysen dieses Berichtes basieren auf gewichteten Daten. Die Totale können leicht zwischen den einzelnen Dimensionen abweichen. Diese Unterschiede entstehen durch fehlende Angaben beim Ausfüllen des Fragebogens und können sich bei mehrdimensionalen Auswertungen kumulieren.

Die Summe relativer Häufigkeiten kann geringfügig von 100% abweichen. Dies ist auf Rundungsdifferenzen zurückzuführen.

Genauigkeit der relativen Häufigkeiten

Da Stichprobenerhebungen nur einen Teil der interessierenden Population (Grundgesamtheit) einschliessen, sind ihre Ergebnisse immer mit einer Unsicherheit behaftet. Sie kann quantifiziert werden, indem ein Vertrauensintervall berechnet wird, dessen Grenzen umso weiter auseinanderliegen, je ungenauer die Resultate sind. Ein Vertrauensintervall hängt von seinem «Konfidenz-Niveau» (oder Vertrauensniveau) ab, welches meistens bei 95% festgelegt wird. Wenn wir annehmen, dass sich der Parameter, der zu schätzen ist, innerhalb des Vertrauensintervalls befindet, dann ist das Fehlerrisiko auf 5% beschränkt. Die Definition des Vertrauensintervalls bedeutet also, dass es zwar unwahrscheinlich, aber nicht völlig ausgeschlossen ist, dass der Parameter nicht im berechneten Vertrauensintervall liegt. Die Berechnung der Genauigkeit von relativen Häufigkeiten erfolgte mit einem Vertrauensintervall mit einem Konfidenz-Niveau von 95%.

Die Schätzwerte werden wie folgt klassifiziert:

Ohne Angabe: Gut, 95%-Konfidenzintervall $< \pm 5\%$

a: Ausreichend, 95%-Konfidenzintervall $\geq \pm 5\%$ und $< \pm 10\%$

b: Schlecht, 95%-Konfidenzintervall $\geq \pm 10\%$

Genauigkeit der Mittelwerte

Die Angabe der Genauigkeit von Mittelwerten beruht auf dem Variationskoeffizienten. Schätzungen, die auf Zufallsstichproben beruhen, sind einer stochastischen Streuung unterworfen. Diese Streuung kann beträchtlich sein, falls es sich um seltene Ereignisse oder um stark variierende Beträge handelt. Die Streuung kann mit dem Variationskoeffizienten gemessen werden. Dieser wird in Prozenten ausgedrückt und ist als Verhältnis zwischen Standardabweichung und dem Mittelwert definiert.

Der Variationskoeffizient ist ein relatives Mass für die Streuung. Im Gegensatz zur Standardabweichung hängt er nicht vom Mittelwert der untersuchten Variablen ab.

Die Schätzwerte werden wie folgt klassifiziert:

Ohne Angabe: Gut, Variationskoeffizient $< 2,5\%$

a: Ausreichend, Variationskoeffizient $\geq 2,5\%$ und $< 5\%$

b: Schlecht, Variationskoeffizient $\geq 5\%$

Fallzahlen

Liegen die Fallzahlen bei einer Kategorie unter 25, werden im Bericht keine Ergebnisse ausgewiesen. Stattdessen wird die Kategorie mit zwei Sternen (**) markiert.

Statistische Signifikanz

Nicht alle in den Grafiken und Tabellen erkennbaren Unterschiede zwischen Gruppen sind statistisch signifikant. Werden im Text Unterschiede beschrieben, so sind diese auch statistisch signifikant. Umgekehrt können jedoch nicht alle statistisch signifikanten Unterschiede im Text kommentiert werden.

A.2 Definitionen

A) Nomenklaturen

Dieser Bericht stützt sich auf die Nomenklaturen und Definitionen des Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS) sowie der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden (SSEE).

Fachbereiche FH/PH

Der Fächerkatalog basiert auf der Nomenklatur, die im Rahmen der Teilrevision des Fachhochschulgesetzes (FHSG) ausgearbeitet wurde und im Jahr 2005 in Kraft trat. Die Studiengänge sind den folgenden Fachbereichen zugeordnet worden:

Architektur, Bau- und Planungswesen
Technik und IT
Chemie und Life Sciences
Land- und Forstwirtschaft
Wirtschaft und Dienstleistungen
Design
Sport
Musik, Theater und andere Künste
Angewandte Linguistik
Soziale Arbeit
Angewandte Psychologie
Gesundheit
Lehrkräfteausbildung

Der Fachbereich Lehrkräfteausbildung entspricht dem Hochschultyp PH.

Fachbereichsgruppen UH

Im Unterschied zur gängigen Unterteilung der Hochschulen in Fakultäten und Institute geht das SHIS von 81 Fachrichtungen aus, die zu zwanzig gesamtschweizerisch vergleichbaren Fachbereichen und zu sieben Fachbereichsgruppen zusammengefasst werden:

Geistes- und Sozialwissenschaften
Wirtschaftswissenschaften
Recht
Exakte und Naturwissenschaften
Medizin und Pharmazie
Technische Wissenschaften
Interdisziplinäre und andere

Fachbereichsgruppen HS

Die Fachbereichsgruppen des Hochschulsystems (HS) verbinden die offiziellen Fachbereiche der universitären Hochschulen, der Fachhochschulen und der Pädagogischen Hochschulen. Die gemeinsamen Fachbereichsgruppen ermöglichen einen Vergleich zwischen den drei Hochschultypen.³⁸

Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen (FH/PH)

Im Rahmen des Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS) sind die untenstehenden Fachhochschulen, die Pädagogischen Hochschulen inbegriffen, berücksichtigt (Stand: Herbstsemester 2012).

BFH	Berner Fachhochschule
HES-SO	Haute Ecole Spécialisée de la Suisse Occidentale
FHNW	Fachhochschule Nordwestschweiz
FHZ	Fachhochschule Zentralschweiz
SUPSI	Scuola Universitaria Professionale della Svizzera italiana
FHO	Fachhochschule Ostschweiz
ZFH	Zürcher Fachhochschule
KAL	FH Kalaidos Fachhochschule
LRG	HES Les Roches-Gruyère
Andere PH-I	Andere Pädagogische Hochschulen (nicht integriert) und Institutionen der Lehrkräfteausbildung

Die Rubrik «Andere PH-I» umfasst die folgenden Hochschulen und Institutionen:

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich
Haute Ecole Pédagogique BEJUNE
Haute Ecole Pédagogique du Canton de Vaud
Pädagogische Hochschule Wallis
Pädagogische Hochschule Freiburg
Pädagogische Hochschule Bern
Pädagogische Hochschule Luzern
Pädagogische Hochschule Schwyz
Pädagogische Hochschule Zug
Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach
Pädagogische Hochschule Thurgau
Pädagogische Hochschule Schaffhausen
Pädagogische Hochschule Graubünden
Pädagogische Hochschule St.Gallen
Eidgenössisches Hochschulinstitut für Berufsbildung

³⁸ Zu den Kategorien siehe: www.media-stat.admin.ch/pdf/FachbereichsgruppeHS_de.pdf

Universitäre Hochschule (UH)

Im Rahmen des Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS) sind die untenstehenden universitären Hochschulen berücksichtigt.

Die zehn kantonalen Universitäten:

UNIBAS	Universität Basel
UNIBE	Universität Bern
UNIFR	Universität Freiburg
UNIGE	Universität Genf
UNIL	Universität Lausanne
UNILU	Universität Luzern
UNINE	Universität Neuchâtel
UNISG	Universität St.Gallen
UZH	Universität Zürich
USI	Università della Svizzera italiana (ab 1996/97),

Die beiden eidgenössischen technischen Hochschulen:

EPFL	Ecole Polytechnique Fédérale de Lausanne
ETHZ	Eidgenössische Technische Hochschule Zürich,

Andere universitäre Institutionen (Andere UI):

FS-CH	Universitäre Fernstudien Schweiz (seit 2006/07),
IUKB	Universitäres Institut Kurt Bösch (seit 2008/09)

B) Definitionen

Ausbildungsbeiträge

Alle Stipendien und Darlehen der öffentlichen Hand, der Hochschulen sowie privater Organisationen ohne Erwerbszweck. Mobilitätsstipendien und private Bankdarlehen sind ausgeschlossen.

Berufe der Eltern

Die Berufe der Eltern wurden nach der Schweizer Berufsnomenklatur 2000 (SBN 2000) bzw. nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO 08) gruppiert:

SBN 2000: In der SBN 2000 sind die Einzelberufe in der Berufsdatenbank des Bundesamts für Statistik (BFS) in einer hierarchischen Ordnung gruppiert. Die SBN 2000 ist nach dem Tätigkeitsbereich (wirtschaftsbranchenähnliches Ordnungsprinzip) gegliedert (z.B. Berufe des Baugewerbes, Berufe des Gesundheitswesens etc.).

ISCO 08: Die ISCO 08 ist die internationale Berufsnomenklatur. (ISCO = International Standard Classification of Occupations). Sie ermöglicht die internationale Vergleichbarkeit von Statistiken über die ausgeübten Berufe. Wegen ihrer hierarchischen Gliederung kann sie auch für Analysen zur Sozialstruktur der Bevölkerung angewendet werden.

Bildungsabschluss der Eltern

Der höchste Bildungsabschluss der Eltern wird anhand von fünf Kategorien dargestellt.

Keine nachobligatorische Ausbildung entspricht der obligatorischen Schulzeit.

Sekundarstufe II: Berufsbildung umfasst die berufliche Grundbildung (Berufslehre oder berufsbildende Schule).

Sekundarstufe II: Allgemeinbildung beinhaltet neben dem Gymnasium auch weitere allgemeinbildende Schulen mit einer Dauer von mindestens zwei Jahren.

Höhere Berufsbildung entspricht Ausbildungen von mindestens zwei Jahren nach Abschluss der beruflichen Grundbildung.

Hochschule fasst alle Studienabschlüsse der universitären Hochschulen, der Fachhochschulen und der Pädagogischen Hochschulen zusammen.

Bildungsinländer/innen

Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die beim Erwerb der Hochschulzulassung ihren Wohnsitz in der Schweiz hatten.

Bildungsausländer/innen

Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die im Ausland wohnten, als sie ihre Hochschulzulassung erwarben.

European Credit Transfer and Accumulation System (ECTS)

ECTS ist ein europaweit anerkanntes System zur Anrechnung, Übertragung und Akkumulierung von Studienleistungen. Es ist auf die Studierenden ausgerichtet und basiert auf dem Arbeitspensum, das diese absolvieren müssen, um die Ziele eines Studiengangs zu erreichen. Diese Ziele werden vorzugsweise in Form von Lernergebnissen und zu erwerbenden Fähigkeiten festgelegt. Das Arbeitspensum der Studierenden wird in Kreditpunkten oder Credits ausgedrückt:

- 1 Kreditpunkt entspricht einem studentischen Arbeitsaufwand von 25–30 Stunden,
- 60 Kreditpunkte werden für ein Studienjahr vergeben,
- 180 Kreditpunkte sind für den Erwerb des Bachelordiploms und
- 90–120 Kreditpunkte sind für den Erwerb des Masterdiploms nötig.

Einnahmen und Ausgaben

Da das Budget von Studierenden von Monat zu Monat stark variieren kann, wurden die Studierenden gebeten, die Ausgaben und Einnahmen für einen «normalen Monat» während des Frühjahrssemester 2013 (und nicht während der Ferien) zu schätzen.

Ausgaben: Die Summe der monatlichen Ausgaben umfasst sowohl die Ausgaben der Studierenden selbst als auch diejenigen Ausgaben, die von anderen Personen übernommen werden, beispielsweise einen Teil oder die gesamte Miete, Nahrungsmittel, Kleidung oder Versicherungen.

Einnahmen: Summe der Einnahmen, die den Studierenden aus verschiedenen Finanzierungsquellen monatlich zur Verfügung stehen.

Einnahmequellen

Die Einnahmequellen der Studierenden wurden in vier Kategorien eingeteilt:

Familie: Beträge, die von den Eltern, vom Partner bzw. von der Partnerin und von anderen Familienmitgliedern stammen.

Erwerbstätigkeit: Beträge aus studentischer Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der Befragung und Mittel, die vor dem Studium im Rahmen einer Erwerbstätigkeit angespart wurden.

Stipendien und Darlehen: Beträge aus Stipendien und Darlehen, die von der öffentlichen Hand (Bund, Kanton oder Gemeinde), von der Hochschule und von privaten Organisationen ohne Erwerbszweck gewährt wurden.

Andere: Beträge aus privaten Bankkrediten und anderes Kapital, das nicht aus einer früheren Erwerbstätigkeit stammt, und andere Quellen (z.B. Erbe, Rente usw.)

Eintritte (Hochschulen)

Als Eintritt gilt eine Person, die sich in einem gegebenen Herbstsemester erstmals auf einer bestimmten Studienstufe (Bachelor, Master, Diplom/Lizentiat) eines bestimmten Hochschultyps (universitäre Hochschule, Fachhochschule oder pädagogische Hochschule) immatrikuliert.

Eine Person kann im Verlauf ihrer Studienbiographie mehrmals als Eintritt auf unterschiedlichen Studienstufen und in unterschiedlichen Hochschultypen erfasst werden.

Erwerbstätigkeit

Von den Studierenden während des Semesters oder in den Semesterferien regelmässig oder unregelmässig ausgeübte Erwerbstätigkeit inklusive bezahlter Praktika und Hilfsassistenzen in den letzten zwölf Monaten vor der Erhebung. Vor Studienbeginn ausgeübte Tätigkeiten werden nicht berücksichtigt. Der Umfang der Erwerbstätigkeit (Beschäftigungsgrad) wird als Anteil an einer Vollzeitstelle ausgedrückt.

Grossregionen

Der Wohnort der Studierenden wird Grossregionen zugewiesen, die sich folgendermassen zusammensetzen:

Genferseeregion: Genf, Waadt, Wallis

Espace Mittelland: Bern, Freiburg, Jura, Neuenburg, Solothurn

Nordwestschweiz: Aargau, Basel-Landschaft, Basel-Stadt

Zürich: Zürich

Ostschweiz: Appenzell Ausserrhoden, Appenzell Innerrhoden, Glarus, Graubünden, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau

Zentralschweiz: Luzern, Nidwalden, Obwalden, Schwyz, Uri, Zug

Tessin: Tessin

Ausland

Median

Zur Ermittlung des Medians werden die einzelnen Werte in eine Reihenfolge mit aufsteigender Ordnung gestellt. Teilt man diese Reihe in zwei Gruppen mit einer gleichwertigen Anzahl Fälle auf, so stellt der Median denjenigen Wert dar, der zwischen dem Wert des letzten beobachteten Falles der ersten Hälfte und dem Wert des ersten beobachteten Falles der zweiten Hälfte liegt. Der Median wird, im Gegensatz zum arithmetischen Mittel, durch extreme Werte nicht beeinflusst.

Migrationshintergrund

Unterschieden werden Studierende mit Migrationshintergrund erster und zweiter Generation. Studierende mit Migrationshintergrund erster Generation sind selbst im Ausland geboren. Zur zweiten Generation zählen Personen, deren Eltern in die Schweiz eingewandert sind, also Studierende, die im Inland geboren sind, aber deren Eltern im Ausland geboren wurden.

In Erweiterung der Klassifikation wird die erste Generation in zwei Gruppen aufgeteilt:

Studierende der ersten Generation, die ihre Studienberechtigung in der Schweiz erworben haben, also zumindest Teile des Schweizer Schulsystems durchlaufen haben.

Studierende der ersten Generation, die ihre Studienberechtigung im Ausland erworben haben und erst danach, in der Regel für das Studium, in die Schweiz gekommen sind.

T A2 Klassifikation des Migrationshintergrundes*

Studierende		Geburtsort der Eltern		
Geburtsort	Staatsangehörigkeit	Beide im Inland	Ein Elternteil im Inland	Beide im Ausland
im Inland	Schweizer/innen	o	o	II
	Ausländer/innen	o	II	II
im Ausland	Schweizer/innen	o	o	I
	Ausländer/innen	I	I	I

I Studierende mit Migrationshintergrund, 1. Generation

II Studierende mit Migrationshintergrund, 2. Generation

o Studierende ohne Migrationshintergrund

* Vereinfachte Klassifikation ohne Berücksichtigung der Nationalität bei Geburt

© BFS, Neuchâtel 2015

Studienstufe

Bachelor: Das Bachelorstudium umfasst 180 Kreditpunkte, die gemäss dem European Credit Transfer and Accumulation System (ECTS) vergeben werden. Dies entspricht einer Richtstudienzeit von durchschnittlich 3 Jahren (Vollzeitstudium).

Master: Das Masterstudium umfasst 90 bis 120 Kreditpunkte. Die Richtstudienzeit im Vollzeitstudium beträgt 1,5 bis 2 Jahre.

Lizentiat/Diplom: Studien im Hinblick auf ein Lizentiat/Diplom/FH-Diplom/PH-Diplom. Gemäss den «Bologna-Richtlinien» werden die Lizentiats- und Diplomstudiengänge durch zweistufige Bachelor- und Masterstudiengänge ersetzt. Ausgenommen sind die Diplomstudiengänge für angehende Lehrkräfte auf Sekundarstufe II mit einem Umfang von 60 Kreditpunkten.

Studierende

Als Studierende gelten alle Personen, die im Herbstsemester 2012/13 an einer schweizerischen Hochschule (universitäre Hochschulen, Fachhochschule oder pädagogische Hochschule) immatrikuliert waren. Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden umfasst Studierende auf den Studienstufen Bachelor, Master und Lizentiat/Diplom. Doktorierende und Studierende in Weiterbildungsstudiengängen werden nicht berücksichtigt.

Teuerung

Um finanzielle Vergleiche zwischen den Erhebungen anzustellen, sind die Beträge 2005 zu den Preisen von 2013 dargestellt. Sie wurden entsprechend um 3,7% erhöht, um die mittlere Jahresteuierung zwischen 2005 und 2013 zu berücksichtigen. Die mittlere Jahresteuierung zwischen 2009 und 2013 beträgt 0,0%, so dass die Beträge 2009 nicht angepasst werden mussten.

Wohnform

Die verschiedenen Haushaltszusammensetzungen werden in fünf Gruppen eingeteilt:

Studierende, die bei den Eltern leben

Studierende im Wohnheim

Studierende, die alleine leben

Studierende, die mit Partner/in und/oder Kindern zusammenleben

Studierende, die mit anderen Personen zusammenleben (Wohngemeinschaften)

Zeitbudget

Das Zeitbudget der Studierenden gibt den zeitlichen Aufwand für verschiedene Aktivitäten während einer für die Studierenden typischen Semesterwoche an.

Der Aufwand für folgende Aktivitäten wurde erfasst:

Studium

Erwerbstätigkeit neben dem Studium

Ehrenamtliche Tätigkeiten

Familienarbeit, Kinderbetreuung, Haushalt

Dabei wird unter Studium der Besuch von Lehrveranstaltungen und der sonstige Studienaufwand wie Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen, Erstellung von Studien- und Abschlussarbeiten, Literaturrecherche oder Besuch von Sprechstunden verstanden. Die Wegzeiten sind nicht enthalten.

A.3 Datenquellen

Die verwendeten Daten stammen aus den folgenden Erhebungen des BFS:

Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden [SSEE], BFS

Weiterführende Informationen:

www.studierende-stat.admin.ch

Schweizerisches Hochschulinformationssystem [SHIS], BFS

Weiterführende Informationen:

www.statistik.admin.ch → Themen → 15 – Bildung, Wissenschaft → Statistische Grundlagen → Erhebungen, Quellen → Studierende und Abschlüsse der Hochschulen

Schweizerische Arbeitskräfteerhebung [SAKE], BFS

Weiterführende Informationen:

www.sake.bfs.admin.ch

Strukturerhebung [SE], BFS

Weiterführende Informationen:

www.statistik.admin.ch → Themen → 01 – Bevölkerung → Statistische Grundlagen → Erhebungen, Quellen → Strukturerhebung SE

Schweizerische Gesundheitsbefragung [SGB], BFS

Weiterführende Informationen:

www.sgb.bfs.admin.ch

Einkommen und Lebensbedingungen in der Schweiz [SILC], BFS

Weiterführende Informationen:

www.silc.bfs.admin.ch

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

Diffusionsmittel

Individuelle Auskünfte

Das BFS im Internet

Medienmitteilungen zur raschen Information der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse

Publikationen zur vertieften Information

Online Datenrecherche (Datenbanken)

Kontakt

058 463 60 11
info@bfs.admin.ch

www.statistik.admin.ch

www.news-stat.admin.ch

058 463 60 60
order@bfs.admin.ch

www.stattab.bfs.admin.ch

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln im Internet unter der Adresse www.statistik.admin.ch → Dienstleistungen → Publikationen Statistik Schweiz.

Bildung und Wissenschaft

Im Bereich Bildung arbeiten im Bundesamt für Statistik zwei Fachsektionen mit folgenden Schwerpunkten:

Sektion Bildungsprozesse (BILD-P)

- Lernende und Abschlüsse (Schüler/innen und Studierende, Berufsbildung und Bildungsabschlüsse)
- Studierende und Abschlüsse an Hochschulen (universitäre Hochschulen, Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen)
- Ressourcen und Infrastruktur (Lehrkräfte, Finanzen und Kosten, Schulen)
- Personal und Finanzen der Hochschulen (universitäre Hochschulen, Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen)

Sektion Bildungssystem (BILD-S)

- Bildungsprognosen (Lernende, Abschlüsse und Lehrkörper aller Stufen)
- Bildung und Arbeitsmarkt (Kompetenzen von Erwachsenen, Absolventenstudien, Weiterbildung)
- Bildungssystem (Bildungssystemindikatoren)
- Spezifische Themen und Querschnittsaktivitäten (z.B. Soziale Lage der Studierenden)

Zu diesen Bereichen erscheinen regelmässig Statistiken und thematische Publikationen. Bitte konsultieren Sie unsere Webseite. Dort finden Sie auch die Angaben zu den Auskunftspersonen:

www.education-stat.admin.ch

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wurde im Frühjahrssemester 2013 zum dritten Mal durchgeführt. Sie liefert aktuelle Daten zu hochschulpolitischen und gesellschaftlichen Themen wie der Herkunft der Studierenden, der Studienfinanzierung und Studienförderung, der studentischen Erwerbstätigkeit und dem Zeitbudget. Weitere Themen im Bereich der Lebensbedingungen der Studierenden sind die Wohnsituation, die Gesundheit, aber auch die Vereinbarkeit von Familie und Studium. Schliesslich werden auch Befunde zum Übergang zwischen Bachelor- und Masterstudium sowie zur Studienwahl und Mobilität dargestellt.

Die Erhebung gibt somit wichtige Hinweise zu den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Studiums und trägt zur Diskussion über die Gestaltung der Hochschulausbildung und -finanzierung bei.

Bestellnummer

223-1300

Bestellungen

Tel. 058 463 60 60

Fax 058 463 60 61

order@bfs.admin.ch

Preis

Fr. 27.– (exkl. MWST)

ISBN 978-3-303-15594-3